Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.
Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, das verehrliche Lesepublikum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.
Für einen Monat . . . . 1 fl. — kr.
Für 1 Band per Tag . . . . — fl. 3 kr.

Derjenige, der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden, den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Jos. Lindauer'sche Leihbibliothek,
Fürstenfeldergasse Nr. 8. München.

Kampf bringt Frieden.

Roman in zwei Bänden

von

Amalie von Clausberg.

Motto: Chi dura vinco.

Zweiter Band.

Leipzig,
Verlag von Christian Ernst Kollmann.
1858.

Erstes Kapitel.

Graf Plessen war vollständig genesen. Nur in den Augen und Mundwinkeln zeigten sich einige feine Fältchen mehr als sonst. Außerdem sah er wohl und frisch aus, wie vor seiner Krankheit, als er aus den Händen seines Kammerdieners zum ersten Male wieder in die Welt trat. Er fühlte sich auch im Besitz der wiedererlangten Gesundheit jung und stark, und faßte den Vorsatz, das ihm neu geschenkte Leben dankbar zu genießen.

Deshalb eröffnete er die Wintersaison mit einem prächtigen Ball in seinem Hause, der ihn gleich mitten in die ihm fast fremd gewordene Gesellschaft hinein versetzen sollte.

Armgard empfing die Gäste. Sie hatte, so lange ihr Vater nicht ausging, jede Einladung abgelehnt, und nur die Personen gesehen, von denen der Graf es ihr zur Pflicht machte. Dafür wurde sie

von Manchen als zärtliche Tochter gelobt, von Andern als fein berechnend hingestellt, als ob es ihr nur darauf ankäme, den Vater von einer zweiten Heirath zurückzuhalten. Sie verdiente Eins so wenig als das Andere, denn sie folgte in dieser Zurückgezogenheit einfach ihrer Neigung. Auch widersetzte sie sich nicht, als der Ball besprochen wurde, sondern sie nahm das Leben, das sie im Vaterhause führen mußte, als eine Pflicht. War sie auch schwerer als Arbeit und Entbehrung ihr erschienen, so wollte sie es ohne Murren auf sich nehmen.

Darum schmückte sie sich, und kam dem Vater durch die lichtstrahlenden Säle lächelnd entgegen. Sie trug ein weißes Florkleid und brennend rothe Rosen im Haar und an der Brust. Wie sie ruhig und schön am Eingang stand, die Ankommenden begrüßend und rechts und links höfliche Worte sagend, da ahnte keiner, daß unter ihrer kalten Hülle auch der Frühling aufgebrochen war, und daß ein rauher Sturm die Rosen alle geknickt und abgerissen hatte, die in bunter blühender Pracht dem Herzen entsprießen wollten, über das jetzt der trügerische Glanz der künstlichen Blumen ausgegossen war.

Die geschmückte Menge wogte auf und ab, die Musik rauschte und jubelte, Alles sah fröhlich und strahlend aus, als Armgard im raschen Walzer am Arme des Prinzen Karl, beneidet und bewundert,

durch den Saal flog. Wie hätte Jemand auf den Gedanken kommen sollen, daß sie nicht glücklich sei?

Es gab aber doch Einen, dem es so scheinen wollte, und das war der Tänzer der Gräfin, der Prinz Karl.

Ein naher Anverwandter des Regentenhauses, war der Prinz, nachdem er von mehrjährigen Reisen zurückgekehrt, seit zwei Wintern am Hofe seines Oheimes lebte, der Mittelpunkt der Gesellschaft geworden. Kein Fest galt für gelungen, wo er fehlte, auf ihn richteten sich alle Augen, und die Dame, mit der er tanzte, oder die er zum Souper führte, ward heimlich beneidet und offen bekrittelt. Der Prinz ließ sich die Huldigungen gefallen, wie etwas Natürliches, ihm Gebührendes, sie aufsuchen oder herausfordern that er nie. Auch konnte sich Niemand rühmen, ihn besser zu kennen, oder ihm näher zu stehen, als die Uebrigen. Er machte die feinsten Berechnungen zu Schanden, und blieb was sein innerstes Heiligthum, die Seele, betraf, Allen ein Räthsel. Darum fesselte er, ohne es zu wollen, immer von Neuem, weil er nie etwas Alltägliches werden konnte. Dachte je Eins, es hielt ihn fest, nun werde es einen tiefern Blick in dies verschlossene Innere thun, so entschlüpfte der Prinz so gewandt, mit einer so schlangenglatten Wendung, daß der Forschende nicht wußte, ob der Zufall oder der Wille des Angegriffenen ihm diesen Streich gespielt hatte.

Es läßt sich wol denken, daß Prinz Karl, mit einem wenn nicht schönen doch sehr edlen Aeußern, mit Geist und Geschmack und dem Zauber des Unberechenbaren ausgestattet, die Menschen seines Kreises beschäftigen mußte.

Nur bei Armgard war das nicht der Fall. Ihre Person sowol als die Stellung ihres Vaters ließ es ganz natürlich erscheinen, daß der Prinz ihr Aufmerksamkeit bezeigte, öfter mit ihr sprach oder tanzte, als mit den meisten jungen Damen des Hofs. Ihr schien es auch in der Ordnung, und sie war sich keiner Regung geschmeichelter Eitelkeit bewußt, wie die Uebrigen, denen ein vorübergehende Vorzug wurde. Ebenso wenig fiel es ihr ein, den Prinzen je sondiren oder den Schleier lüften zu wollen, der sein eigentliches Seelenleben verhüllte. Sie stand ihm offen Rede über jeden Gegenstand, den er im Gespräch mit ihr anregte, ließ ihn aber eben so leicht und fast theilnahmlos wieder fallen, beliebte es ihm davon abzuspringen. So geschah es, daß der Wunsch, den er selbst in so Vielen erweckt hatte, ohne ihn zu befriedigen, sich bald lebhaft in ihm zu regen begann in Bezug auf die Gräfin Armgard. Mit der feinsten Koketterie hätte sie ihn nicht mehr beschäftigen, seine Gedanken nicht häufiger auf sich lenken zu können, als indem sie ihrer gleichgültigen Weise nachgab. Er hatte so viele Frauen gekannt, geistreiche und naive, eitle und phlegmatische, bedeutende

und flache, aber wie Armgard war ihm noch keine begegnet, und er stellte sich's zur Aufgabe, seine psychologischen Erfahrungen durch sie zu bereichern.

Deshalb war es ihm doppelt unlieb, daß die Gräfin Plessen nach ihrer Rückkehr unsichtbar blieb, auch für ihn, als er den Versuch machte, während ihres Vaters Reconvalescenz sie in ihrem Hause zu sprechen. Hätte er sie geliebt oder nur gern gehabt, so würde es ihn wahrscheinlich beleidigt haben, nicht besser behandelt zu werden als die Uebrigen. So wie er sie betrachtete, stachelte es nur seinen Eifer auf, dennoch, auch gegen ihren Willen, sie besser kennen zu lernen.

Deshalb suchten sie seine Augen am Abend des Balles mit einem Ausdruck so lebhaften Interesses, sein Gruß und Händedruck hatte einen solchen Schein von Wärme, daß eine Andere als Armgard leicht davon hätte getäuscht werden können. Sie aber achtete kaum darauf; ihr Blick hielt den seinen groß und ruhig aus, und im Ton ihrer Stimme, die kalt und hell wie Metall klang, hätte auch das leiseste Ohr keinen Widerhall aus dem Innern gehört.

Aber nach den ersten Worten schon, die doch nur die gewöhnliche Brücke zwischen zwei durch lange Monate getrennt gewesenen Bekannten waren, erkannte der Prinz eine gewaltige Veränderung in Armgard's Wesen. Er hätte es nicht erklären können, worin sie bestand, aber sie war unläugbar da.

Der Marmor hatte Leben, die Gestalt eine Seele erhalten. Was war mit ihr geschehen?

Kaum konnte er den ersten Tanz erwarten, den er natürlich von der Tochter des Hauses erbeten. Nach der ersten Tour heftete er seine glänzenden und klugen Augen forschend auf ihr Gesicht, indem er sagte:

„Sie kommen nicht zurück, wie Sie gegangen sind, Gräfin. Können Sie mir nicht helfen zu errathen, was mit Ihnen geschehen ist?"

Armgard glaubte ihrer selbst so sicher zu sein, sie hielt ihr Herz so fest in seiner Haft, seit es in seinem glühenden Pulsschlage sich ihr zu erkennen gegeben, daß sie kaum an die Nothwendigkeit dachte, ihre Miene zu beherrschen. Was geschehen war, lag begraben und sie hatte Sorge getragen, daß Nichts an dem Steine rüttle, den sie selbst darüber gezogen. Um so mehr glückte es dem Prinzen, sie in ihrer Sicherheit zu überraschen. Ein Blick auf ihr Gesicht genügte ihm als Beweis, daß er recht gesehen, indem er eine Umwandlung in ihr erkannt hatte. Schneller als ein Gedanke verdunkelte sich ihre klare Stirn, ein Zug bittern Schmerzes, zorniger Entrüstung ging über ihr Antlitz, das einen Moment mit hoher Röthe übergossen wurde. Aber noch ehe der Prinz, fast erschrocken über die Wirkung seiner Worte, zu einem Entschlusse gelangte, wie er sie zurücknehmen könne, war der kurze Kampf beendet. Ein zweiter

Blick auf Armgard hätte ihm vorspiegeln können, daß eine Täuschung seine Sinne berücken wolle, so kalt und ruhig begegnete ihr großes Auge dem seinen, das prüfend in ihr Inneres zu dringen sich erkühnte. Ja der Mund, um den so eben ein tiefes Weh gezuckt, lächelte, wenn auch dies Lächeln nicht wohlthat, als sie sagte:

„Können Sie mir abläugnen, Hoheit, daß auch Sie nicht derselbe sind, der Sie vor sechs Monaten waren? Sind wir nicht Alle im beständigen Werden begriffen?“

„Sie stellen nur eine neue Frage, Gräfin,“ erwiderte der Prinz, „eine Frage, welche die meine nicht erledigt. Ich läugne nicht, daß wir Alle innern Wandlungen unterworfen sind, ja daß wir nur unsers Daseins Aufgabe darin lösen. Denn wie könnten wir vorwärts, aufwärts kommen und unveränderlich dieselben bleiben? Aber wenn wir an Jemand, den wir mit Theilnahme betrachten, eine Veränderung gewahren, die nicht im ruhigen Gange seines natürlichen Werdens liegt, eine gewaltige, Jahre überspringende Erschütterung — sollen wir da nicht fragen: Was ist geschehen? Wollen Sie mir dieses Recht nicht zugestehen?“

Armgard wurde wider Willen von dem fast herzlichen Ton dieser Worte getroffen. Sie sah den Prinzen aufmerksamer an, wie je zuvor, und er las in ihrem ausdrucksvollen Auge, das so viel mehr

verrieth als sonst, die unausgesprochene Frage: Was kümmert's Dich — wodurch habe ich diese Theilnahme erworben, die ich nie gesucht?

„Ein Recht?“ sagte sie nach einer kurzen Pause lächelnd. „Nein. Ich habe noch nie einem Menschen, sei er wer er wolle, das Recht ertheilt, sich um meine Seele zu kümmern. Es ist ihr auch noch selten genug begegnet, glaub' ich.“

„O Gräfin,“ rief der Prinz, „warum suchen Sie mir auszuweichen? Sie thun mir weh, wenn Sie zu bezweifeln scheinen, daß ich wirklich und wahrhaftig Ihr Freund bin, daß mich Ihr Geschick oft und ernstlich beschäftigt hat!“

„Ihnen weh zu thun, Hoheit, war nicht meine Absicht,“ erwiderte Armgard ruhig, da sie fühlte, es ging nicht länger einen Scherz aus dem Gespräch zu machen.

„Immer diese Hoheit,“ rief der Prinz ungeduldig. „Sie wollen mich also immer daran erinnern, daß der Mensch dem Fürsten nachsteht. Nicht einen Augenblick soll ich es vergessen, und wähnen können, daß man mir ein Herz zutraut, ein Herz, dem man vertrauen dürfte.“

„Wenn ich das wirklich nicht gethan habe,“ sagte Armgard sanft, weil sie durch den Ton den Inhalt ihrer Worte mildern wollte, „wenn ich das Daseins Ihres Herzens nicht geahnt, dann, Prinz Karl, tragen Sie selbst die Schuld davon. Sie

haben sehr gut verstanden, es vor Aller Augen zu verbergen."

„Das klingt hart," entgegnete der Prinz, und sein Gesicht sah beinah traurig aus dabei.

„Nicht hart, aber wahr," antwortete die Gräfin. „Das ist das Schlimme in der Welt, daß die Wahrheit ihrer Seltenheit wegen den Anschein von Härte gewinnt. Aber mißverstehen Sie mich nicht, Prinz. Ich sage ja nicht, daß Sie sich anders zeigen, als Sie sind. Sie zeigen sich eben nicht, das ist der Unterschied."

Der Prinz schwieg einen Augenblick betroffen still. Niemand mochte ihm das noch gesagt haben, was er heimlich für wahr erkannte.

„Aber Sie," sagte er dann, „Sie vor Allen dürfen mir daraus keinen Vorwurf machen. Denn gestehen Sie es nur, ist Einer unter denen, die diesen Saal füllen, ein Einziger, der Sie kennt? Hat Eins dieser vielen Augen je in Ihrer Seele gelesen, die Sie verschlossen halten wie man einen köstlichen Schatz vor neidischen Blicken verbirgt."

„Es giebt auch Arme," sagte Armgard, „die weil sie ihres Mangels sich schämen, Niemand gestatten, in ihr geheimstes Leben zu blicken. Nehmen Sie an, daß ich zu diesen gehöre."

Der Prinz sah sie scharf an bei diesen Worten, die zu ernst gesprochen waren, um für Scherz zu gelten.

„Spotten Sie meiner, Gräfin?“ fragte er darauf. „Habe ich nichts Anderes verdient, als daß Sie mich verhöhnen?“

„Sie nennen da ein Wort, Hoheit,“ sagte Armgard stolz, „das mich verletzen würde, wenn — doch gleichviel, lassen Sie uns nicht um Worte streiten. Sie werden eingesehen haben, welch undankbares Geschäft es ist, mich ergründen zu wollen. Vergebung daß ich durch meine unbedachte Aeußerung die Bahn zu diesem unerquicklichen Gespräch gebrochen habe.“

Es war etwas so Seltenes, Armgard Plessen sich zu einer solchen Bitte herablassen zu sehen, daß Prinz Karl, schnell versöhnt, ihr die Hand entgegenhielt, indem er sagte:

„Wohlan, lassen Sie uns Frieden schließen, Waffenstillstand wenigstens bis nach der nächsten Walzertour.“

Sie flogen zweimal durch den Saal. Am Ruhepunkt angekommen, stand Armgard ohne zu sprechen, das Auge nachdenklich auf die bunte Menge gerichtet. Der Prinz beobachtete sie still, sie ward ihm von Minute zu Minute interessanter.

„Selbst auf die Gefahr, den Frieden zu brechen,“ unterbrach er das Schweigen, „möchte ich wol eine neue Frage thun. Wer von allen hier Gegenwärtigen beschäftigt Sie am meisten, Gräfin,

oder vielmehr, in wessen Seele möchten Sie am liebsten lesen?"

Armgard lächelte. „Wenn ich Ihnen das sage Prinz," entgegnete sie, „werden Sie mir nicht glauben. Aber es ist dennoch wahr, von allen hier anwesenden Personen ist Fräulein Anna von Hohenberg die, deren Inneres ich am liebsten ergründete."

Der Prinz stand starr vor Erstaunen. „Sie verstehen es, Räthsel aufzugeben," rief er lachend. „Wollen Sie mir nicht einen Schritt weiter helfen, Gräfin, indem Sie mir sagen, was den seltsamen Wunsch in Ihnen erweckt hat?"

„Nein," erwiderte Armgard heiter, „das will ich nicht. Ich wiederhole nur meinen Ausspruch, sie ist im Augenblicke die mich am meisten beschäftigt. Alle weitern Fragen sind Friedensbruch."

„Dann muß ich selbst versuchen, das Räthsel zu lösen," sagte der Prinz, „indem ich das Fräulein um den nächsten Tanz bitte. Auf Wiedersehen, meine schöne Turandot."

Armgard sah ihm nach, wie er das Fräulein aufforderte, und ihre huldvolle Zusage erhielt, dann wandte sie sich zu einer alten Dame und schien die ganze Sache zu vergessen. Uebrigens hatte sie die Wahrheit gesagt, Anna von Hohenberg war ein Gegenstand lebhaften Interesses für sie, seit sie den Vorzug bemerkt hatte, den ihr Vater der Dame vor Allen Andern gab. Früher dachte sie mit kalter

Geringschätzung dieser Thorheit, wie sie die heimliche Sehnsucht des Grafen nach einer zweiten Frau in ihrem Herzen nannte. Nicht weil sie sich vor ihrem Verhältniß zu einer Stiefmutter fürchtete, war ihr die Aussicht auf eine solche peinlich. Weil sie eine unverzeihliche Schwachheit in der ganzen Sache sah, und alles Schwache tief verachtete, wendete sie sich mit Widerwillen von dem Gedanken ab, und die Hoffnung, ihren Vater auch davon abzuziehen, hatte in ihr die erste Idee an den Schloßbau erweckt.

Anna von Hohenberg war zehn Jahre älter als Armgard, und dieser Unterschied des Alters allein hätte schon eine Annäherung zwischen ihnen verhindert, wenn auch die Gräfin Plessen sich nicht so streng allem vertrauteren Umgange entzogen hätte. Etwas Verschiedeneres als diese Beiden gab es nicht, und darin gerade lag der Reiz für den Grafen, den seiner Tochter Eigenschaften nie beglückt hatten.

Anna war blond und nur von mittler Größe. Die Zierlichkeit ihrer hübschen vollen Gestalt wurde stets durch die gewählteste Toilette hervorgehoben, ihr nicht reiches, aber seidenweiches Haar immer in der kleidsamsten und elegantesten Art geordnet. Die Züge ihres Gesichts waren nicht schön, kaum hübsch zu nennen, aber ihr feiner Teint und der angenehme, freundliche und weibliche Ausdruck derselben machten, daß sie immer unter die Hübschesten gezählt wurde. Außerdem tanzte sie reizend, hatte eine frische gut-

gebildete Stimme, die sie bereitwillig zum Besten gab, und ihre Unterhaltung, ohne geistreich oder glänzend zu sein, entbehrte doch nicht einer gewissen sprudelnden Naivetät, die sie sehr anziehend machte. Sie gehörte zu denen, die sich in Alle zu finden wissen, und ohne eine berückende Macht auf Einzelne auszuüben, Allen gefallen. Jeder sagt: die würde eine charmante, nette Frau. Es findet sich aber doch Keiner, der sie, ziemlich unbemittelt wie sie ist, zu der seinen macht. Daher kam's, daß sie ihr dreißigstes Jahr noch als Fräulein verlebte. Seit der Krankheit ihres Vaters, die ihm fast den Tod gebracht hätte, dachte Armgard anders als sonst über seine zweite Heirath. Sie sah es ein, daß sie kein Recht besaß, ihm einen Schritt zu wehren, der seinen Lebensabend ihm heiterer gestalten konnte, als ihre Gesellschaft es im Stande war. Auch winkte ihr dann eine Möglichkeit, die ihr von Tag zu Tag lockender schien, und die, trat das früher so gefürchtete Ereigniß wirklich ein, zur unabweisbaren Nothwendigkeit wurde. Sie konnte, auch ohne sich zu verheirathen, fort. Fort von diesem Scheinleben, das ihr jetzt noch hohler schien als sonst, fort aus dem Kreise von geselligen Pflichten, die noch schwerer auf ihr lasteten, seit ihr Herz von Bitterkeit erfüllt war. Sie war es sich und Allen schuldig, den Platz zu räumen, nicht als ein stummer Vorwurf das Haus zu verdunkeln, in dem die neue junge und fröhliche Gebieterin einzog.

Darum ruhte ihr Auge so forschend auf Anna Hohenberg, die zierlich und anmuthig, im rosa Kleide mit weißen Rosen, eine der Zierden des Balles war. Sie fragte sich, wie es wol im Innern dieser lichten Erscheinung aussehen möchte, ob ihr Sinn so weich und biegsam wie ihre Gestalt, ihr Gemüth so freundlich wie ihr Gesicht wäre. Vor Allem aber, ob sie sich den Wünschen eines Mannes, der dem Greisenalter nahe, willig zuneigte, und nur sie selbst, die freund- und freudlose Tochter des Hauses, der Stein des Hindernisses sei.

Der Prinz trat nach beendigtem Tanze wieder zu ihr. „Ich bin nicht weiser als vorher," sagte er lachend. „Das Fräulein ist zwar so offen, wie Sie verschlossen sind, Gräfin, aber gerade diese Offenheit ist zum Verzweifeln. Wie ist es möglich, sich mit Jemand zu beschäftigen, dessen harmloser Charakter so klar am Tage liegt."

„Das freut mich, was Sie mir da sagen," erwiderte Armgard mit zufriedener Miene. „Ich vermuthe nämlich, daß Sie Fräulein Anna besser kennen als ich, und traue Ihnen einen richtigen Blick und scharfes Urtheil zu."

„Vielen Dank," sagte der Prinz. „Ich erbiete mich also als Mittler und Zwischenträger. Vor Ihnen wird sich Fräulein Hohenberg nie zeigen wie sie ist, denn sie fürchtet Sie, hat sie mir vertraut,

weil sie fühlt, daß sie von Ihnen mit nicht wohlwollendem Auge betrachtet wird."

Armgard erröthete leicht. „Das ist vorbei," meinte sie dann, „wenn der Ausdruck nicht überhaupt zu streng ist. Geben Sie mir also eine genaue Charakteristik der Dame, Prinz — aber weder geschmeichelt, noch zu schwarz gemalt. Sie erwerben sich meinen Dank dadurch."

„Nicht auch Ihr Vertrauen?" fragte er gespannt.

„In gewisser Beziehung, ja," erwiderte sie. „Ich werde Ihnen in einiger Zeit sagen, weshalb ich diese Charakteristik verlangt habe."

„Weiter Nichts? O Gräfin, das ist sehr wenig, wenn man" — „Aber es sei," unterbrach er sich selbst, als er ihre abweisende Geberde sah. Sie verstehen es, Gräfin Plessen, die Menschen bescheiden zu machen. Fräulein von Hohenberg also ist — aber mein Gott, wozu bedarf es vieler Worte! Sie ist Alles, was Sie nicht sind, und ist Nichts, was Sie sind. Damit haben Sie, da Sie sich selbst jedenfalls kennen, ihr genaues deutliches Bild."

„Ich glaube, Sie haben Recht!" sagte Armgard nachdenklich. „Und nun Vertrauen um Vertrauen. Glauben Sie, wie Sie das Fräulein kennen, daß sie sich zur Gattin meines Vaters eignet?"

Prinz Karl sah sehr betroffen, ja ganz bestürzt aus. „O Gräfin," sagte er nach einem augenblicklichen Stillschweigen, „Sie beschämen mich. Ich

würde anders, ernster geantwortet haben, hätte ich gewußt, um was es sich handelt. Denn das greift auch in Ihr Leben ein, betrifft Ihr Glück, Ihren Frieden!"

„Gewissermaßen, ja, wenn auch in einem anderen Sinne, als Sie denken," erwiderte Armgard. „Aber Sie haben meine Frage nicht beantwortet — Ja oder Nein?"

„Nun denn — Ja. Ohne Nebenrücksicht, verstehen Sie mich wohl Gräfin, ohne daran zu denken, in wiefern Ihr eigenes Schicksal eine Veränderung erleidet, sage ich meine Meinung. Ich glaube, daß Ihr Vater keine Lebensgefährtin finden kann, die geeigneter ist, freundliches Behagen um ihn zu verbreiten. Nur dürfen Sie nicht verlangen, daß ich mir Sie in irgend einem Verhältniß zu jenen Beiden denke!"

„Das sollen Sie auch nicht," sagte Armgard mit einem eigenen Lächeln. „Ich danke Ihnen aufrichtig, Sie haben mir zu einem Entschluß geholfen, das ist immer ein Schritt vorwärts, gleichviel wohin."

„O sagen Sie das nicht, Gräfin!" rief der Prinz, und ein Strahl edler Begeisterung verschönerte sein Gesicht, so daß Armgard ihn erstaunt ansah. „Sagen Sie nicht, gleichviel wohin. Es ist Ihrer unwürdig. Sie sind nicht dazu geschaffen, sich von den Lebenswellen unbewußt tragen zu lassen, wie

Sturm oder heiteres Wetter es fügen. Sie können selbst das Steuer führen, und mit kräftiger Hand das Schiff lenken, zwischen Klippen und Sandbänken durch, an lachenden Ufern vorbei, unbekümmert, dem Ziele zu. Che dura vince! lassen Sie Ihren Wahlspruch sein. Und er wird Sie sicher leiten, dem Ziele zu, das ich auf Ihrer festen Stirn, in Ihren Augen lese, die über all dies Treiben um Sie her hinweg in die Ferne sehen!"

Armgard's Gesicht war unendlich traurig geworden. „Wie aber," sagte sie langsam, „wenn das Ziel vor unsern Augen zusammenbricht, wenn Alles, was wir daran aufgebaut, in einer Nacht in sich zusammenfällt, uns Nichts zurücklassend, als wüste Trümmer, aus denen Unkraut und giftige Dornen emporwachsen. Was dann?"

Es lag ein solcher greller Kontrast zwischen diesen Worten und der heiteren Scene, daß der Prinz tiefer ergriffen, als er es sich sonst gestattete, der Gräfin gegenüber stand. Die Lichter funkelten und die Musik brauste in fröhlichen Klängen. Geschmückte, von Jugend und Lust strahlende Menschen wogten lachend und scherzend auf und ab, Ernst, Nachdenken und Trauer schienen aus dieser Umgebung verbannt. Und Mitten darunter, getragen von Glanz und Glück, wie Alle wähnten, stand die junge Tochter des Hauses, und die dunkeln Räthsel, die sie aussprach, deuteten auf ein dunkles, einsames und trostloses Herz. Ein

Herz, das sich Allen verschloß, und nur wider Willen, wie bezwungen von einem Zauberspruch, einen Theil seiner Qual ausströmen ließ, um sich gleich darauf um so trotziger in sich zurückzuziehen.

Denn ehe der Prinz noch die Lippen zu einer Erwiderung geöffnet hatte, war der traurige Ausdruck von Armgard's Gesicht verschwunden. Ihr Auge blickte finster, und um den schönen Mund lagerte sich feste Entschlossenheit. Der Prinz wußte jetzt, daß er nicht antworten dürfte, was ihm die lebhafteste Theilnahme eingab, wollte er sie nicht auf immer von sich zurückscheuchen.

„Das, Gräfin," sagte er nach kurzem Schweigen, „ist ein trüber Fall, aber es ist nicht der Ihre. Warum sich mit so peinlichen Vorstellungen quälen? Wollen Sie aber wissen, was ich thun würde in ähnlicher Lage, so will ich es Ihnen sagen."

Armgard blickte fragend auf, und in dem „Nun?" was sie aussprach, drückte sich lebendiges Interesse aus.

„Wenn Einer vergessen kann," erwiderte der Prinz, „so thut er wohl daran. Er reiße die Vergangenheit aus seinem Herzen, und beginne frisch ein neues Leben, stecke sich ein neues Ziel. An Ihrem verachtenden Lächeln, Gräfin, sehe ich aber, daß Sie darin mehr Schwäche sehen als Kraft, obgleich es Eins so gut als das Andere sein kann. Auch ich möchte es nicht, selbst wenn ich es für möglich hielt.

Ich würde zuerst prüfen, ob das, was ich erstrebt, auch wirklich dieses Strebens werth gewesen sei. Und wenn das ist, wenn nur die eigene Schuld, oder ein ungünstiges Geschick den Einsturz meiner Hoffnungen herbeigeführt hätte, dann würde mich Nichts, aber auch Nichts den eingeschlagenen Weg zu verlassen vermögen. Ich würde Schutt und Trümmer beseitigen, das aufgeschossene Unkraut zertreten, und froh und muthig wieder aufbauen, was zusammenbrach. Vielleicht glückt es das zweitemal nicht besser als das erste. Denn ich glaube, daß es gezeichnete Menschen giebt, die auch mit edelm Wollen und redlichem Thun doch immer von Neuem stranden, bis ihr Lebensschiff zerschellt auf dem Grunde liegt. Wer aber möchte sich zu diesen zählen? Warum nicht lieber hoffen, daß ein starker Wille Alles bezwingt, selbst den Tod?"

Armgard fühlte sich wider Willen fortgerissen. Diese siegesfreudige Sprache fand einen Widerhall in ihrem Innern, dessen energische Kraft sich nach den Stürmen, die es durchtobt hatten, noch nicht wieder zum frohen freien Entschlusse aufgerichtet. War sie auch nicht gebrochen noch gebeugt, so lag sie doch im dumpfen Drucke befangen, und Armgard's Weichheit war keine bewußte, die ihr oder Andern wohlthat; sie war matt und krankhaft, von Anfällen trotzigen Auflehnens gegen ihr Schicksal getrübt und verwirrt.

Was Prinz Karl gesagt, rief jedoch die gefesselten Geister in ihr wach, und erregte einen Tumult in ihrer Seele, der zwar weniger beglückend wirkte, als jener erste, der sie aufgerüttelt aus schwerer Apathie, der aber doch, verglichen mit der starren Ruhe der letzten Zeit erfrischend nnd belebend war.

Etwas von dem, was in ihr vorging, flammte in ihrem Auge und belebte ihre kalten Züge, als sie die Lippen zur Antwort öffnete. Da gerade, recht zur Unzeit, wie aus des Prinzen ungeduldiger Geberde hervorging, näherte sich ihm sein Adjutant zögernd, aber mit dem sichtlichen Wunsche, seine Rede anzubringen.

Armgard entfernte sich mit flüchtigem Gruße. Sie mußte einen Augenblick allein sein, mußte eine kurze Minute lang Rücksprache mit ihrem aufgestörten Herzen nehmen, wenn es ihr gelingen sollte, die Pflichten der Hausfrau bis zum Ende des Balls zu erfüllen.

Als Prinz Karl die Unterbrechung beseitigt hatte, sah er sich vergebens nach der Gräfin um; sie war verschwunden.

In ihrem stillen Zimmer, vom Lärm der Gesellschaft entfernt, saß Armgard auf einem niedern Stuhle am Kamine. Auf dem Toilettentisch brannte eine einzige kleine Lampe, die ihren matten Schein in das mit allem Luxus und jedem Comfort, den die

Verwöhnung kennt, ausgestattete Gemach warf. Sie hatte kein Auge für alle die prächtigen Dinge um sie her. Sie fühlte nicht die sanfte, von Wohlgerüchen durchzogene Wärme des Zimmers, nicht den weichen Teppich unter ihren Füßen. Alles das war ihr gleichgültig. In ihrer Seele brausten und wogten Gedanken und Entschlüsse, die Nichts damit zu thun hatten, höchstens in dem heißen Wunsche, ihrer Umgebung zu entfliehen, wurde sie ihrer eingedenk. Sie stützte die Arme auf ihre Knie, uud vergrub das mit Blumen geschmückte Haupt in den Händen, damit Nichts von außen sie in dem Versuche störe, die gewaltige Aufregung ihres Geistes zu dämpfen, und Ordnung in die Verwirrung zu bringen.

Nach einer Viertelstunde erhob sie sich, die erstaunten Blicke, die sie um sich warf, zeigten, wie weit entfernt sie sich gewähnt hatte. Aber noch war sie ja nicht frei, noch wurden Ansprüche an sie gemacht, die sie bis zum letzten Augenblicke zufrieden stellen wollte. Darum trat sie vor den Spiegel und strich das schwarze Haar glatt, ehe sie wieder zur Gesellschaft ging.

Es schien, als ob ihre Abwesenheit von Allen unbemerkt geblieben wäre, außer vom Prinzen. Er sah Alles, auch daß die Gräfin ihm auswich, und in den kleinen Sorgen für die Gäste einen Vorwand suchte, einer längere Unterredung mit ihm zu entfliehen. Beim Souper hatte er sich zwar ihre Nähe

gesichert, aber nicht geahnt, daß eine geistreiche Dame in mittlern Jahren seine zweite Nachbarin sein würde. Diese trug Sorge, ihn aus den Labyrinthen ihrer mit Brocken von Politik, Metaphysik und Kulturgeschichte ziemlich stark gewürzten Conversation nicht entwischen zu lassen. Daß sie den Zucker der feinsten Schmeichelei dabei nicht fehlen ließ, versteht sich von selbst, sowie auch, daß selbst der starke Geist des Prinzen darin etwas Versöhnliches fand, und die Störung leichter verzieh, während Armgard still daneben saß und nur wenn sie direkt gefragt ward, eins ihrer kurzen und scharfen Worte dazu gab.

Sie freute sich auf die Nacht, wenn sie allein und ungestört sein, Niemand sie am Denken hindern würde. Aber als sie um drei Uhr ihre Kammerjungfer entließ, und den Kopf in die Kissen drückte, war die Natur mächtiger als ihr Wille. Ein süßer, erquickender Schlaf senkte sich auf ihre Lider und trug sie auf weichen Flügeln in das bunte Land der Träume. Sie vergaß, was sie gewollt, was sie ersehnt, was sie gelitten hatte, und die winterliche Sonne drang schon durch die geschlossenen Vorhänge, als sie die Augen aufschlug. Dennoch war sie früher angekleidet, als der Graf und saß in tiefen Gedanken am Frühstücktisch, den Vater erwartend und überlegend, wie sie klug und sanft, ohne zu verletzen, die Idee einer Trennung in ihm

anregen, ihm die Möglichkeit seiner Verbindung mit Anna von Hohenberg nahe legen wollte.

Sie bemerkte es kaum, wie der Kammerdiener eintrat, ein Paket Zeitungen vor des Grafen Platz legte, und mit den Worten: „Excellenz werden gleich erscheinen," sich wieder entfernte. Mechanisch ohne zu wissen, was sie that, langte ihre Hand nach den Blättern, nahm das oberste und drehte es im gleichgültigen Spiel zusammen. Plötzlich fiel ihr ein, daß ihr Vater zerknitterte Zeitungsblätter verabscheute, und sie bemühte sich, das also verunstaltete wieder glatt und gerade zu streichen. Während sie das that, fiel ihr Auge auf einen Namen, der das Blut ihr im Herzen stocken ließ. Ein zweiter Blick genügte, es in desto schnellern Umlauf zu bringen. Da stand es deutlich, jedes Wort schien in feurigen Lettern gedruckt und brannte durch die Augen bis in ihre Seele.

Allen entfernten Freunden die Anzeige unserer gestern am 2. Januar stattgehabten ehelichen Verbindung.

Gerhard Roosen, Architect.
Ida Roosen, geb. Hermann.

Mitten in dem Sturm ihrer gequälten Brust hörte Armgard die Thüre von ihres Vaters Zimmer, und ohne sich zu besinnen, schleuderte sie das Zeitungsblatt in die Flamme des Kamins. Sie hätte

es nicht ertragen, aus des Grafen Mund die Annonce und den Commentar dazu zu hören. Als das Papier sich krümmend und kräuselnd in ein Häufchen Asche zusammenfiel, athmete sie hoch auf, und bot dem Vater kühl und ruhig guten Morgen.

Zweites Kapitel.

Wer kennt nicht die Tage, die man mit einem schwarzen Strich im Kalender anstreichen möchte. Nicht etwa weil sie uns ein schweres Unglück brachten, das wir zeitlebens nicht vergessen können; nein, weil uns vom frühen Morgen an Alles mißlingt, was wir beginnen, weil eine kleine Widerwärtigkeit die andere jagt, bis unsere Laune von Grund aus verdorben ist, und wir die Nacht herbeiwünschen als einziges Rettungsmittel aus diesem verpfuschten Stückchen unserer Existenz.

Ein solcher Tag zog über Meta's ahnungslosem Haupte auf, ungefähr drei Wochen nach ihres Bruders Verheirathung. Es war bis dahin Alles recht gut in der jungen Haushaltung gegangen. Gerhard that was er seiner kleinen Frau an den Augen absehen konnte, und Ida, war es ihr auch öfters nicht leicht um's Herz bei der übermäßigen Sorge, die der

geringste Umstand in der Führung der Wirthschaft ihr machte, war zu glücklich und auch zu schüchtern um ihrem Manne Etwas davon merken zu lassen. Fand er sie auch zuweilen im tiefsten Sinnen an ihrem gothischen Schreibtisch sitzend, wenn bei ihrer Rechnung Ausgabe und Einnahme nicht genau treffen wollten, so hatte sie die Thränen, welche diese betrübte Thatsache ihr ausgepreßt, bisher doch immer zu verbergen gestrebt, und Gerhard hatte keine Ahnung der Selbstquälerei, der sie sich schon in ihren Flitterwochen hingab. Sonst wäre es ihm natürlich nicht eingefallen, den Wunsch auszusprechen, Ida möchte doch seine Mutter und Schwester zu Mittag einladen, damit sie seine Hausfrau in ihrem Elemente bewundern könnten. „Daß Deine Eltern auch nicht fehlen dürfen, versteht sich," hatte er hinzugefügt, und dann erst den betroffenen Ausdruck in Ida's Gesicht bemerkt. Nach wiederholten Fragen gestand sie zögernd und die Farbe wechselnd, ihr Monatsgeld würde nicht ausreichen, wenn eine außerordentliche Ausgabe von ihr verlangt wurde. Gerhard lachte hell auf. Aengstlichkeit in Geldsachen war seiner Natur so fremd wie Meta's, und auch seine Mutter hatte von ihrer klugen Sparsamkeit nie viel Worte gemacht und immer Etwas zu besondern Fällen übrig gehabt. Ida's Aeußerung kam ihm komisch vor, und erst als er in ihren blauen Augen Thränen sah, hörte er zu lachen auf, lief in sein Zimmer und

holte einen Zehnthalerschein, den er vor sie hinlegte: „So, liebes Kind," sagte er mit einem Kusse. „Verzeih, daß ich Dich ausgelacht und mach' Dir niemals Sorgen. Wird das genug sein?"

Ida schämte sich und trocknete sich heftig die Augen. „Viel zu viel," sagte sie nach einem Blicke auf das Papier. „Das darf ich nicht behalten."

„So hebe den Ueberschuß auf zum nächsten Mal," rief Gerhard heiter, und ging an seine Geschäfte. Er war an diesem Tage doppelt fleißig, und das Manuscript, an dem er arbeitete, ein Werk über ältere Baukunst, rückte ein gutes Stück vorwärts. Denn als er den Zehnthalerschein aus seinem Schranke nahm, bemerkte er, wie zusammengeschmolzen das Häuflein war, mit dem er bis zum Wideranfang des Schloßbau's auszureichen gedacht. Und blieb der Bau liegen — was dann? Im glücklichsten Falle konnte er sein Manuscript zu Ostern verkaufen, dann mußte er aber fort und neue Beschäftigung suchen. Der Gedanke an Ida, an den Eindruck den ihr das machen mußte, und wie ihre Eltern ihm den Schritt erschweren, die vereitelte Hoffnung ihm gern zur Last legen würde, trieb eine finstere Wolke auf seine Stirn. Seufzend gestand er sich ein, daß es ein Anderes sei, frei und ledig für sich allein zu sorgen, als das Schicksal eines andern Wesens, und eines so zarten, hülflosen und furchtsamen wie Ida, von dem seinen abhängig gemacht zu haben. —

Der Tag des Mittagessens kam heran. Meta stand auf und öffnete, wie sie es gewohnt war, die Fenster ihrer Schlafkammer. Mit einem fröstelnden „Hu“ schloß sie es wieder. Es war ein Wetter, wo man, wie man sagt, keinen Hund hinausjagt. Nasser schmutziger Schnee unten, graue Wolken, von einem feuchtkalten Winde gepeitscht oben; wohin das Auge sah, Nichts als Nässe und trübes Grau. Selbst die Häuser sahen mißvergnügt aus, und die Wetterfahnen knarrten so verdrießlich und drehten sich so widerwillig, als ob sie sagen wollten: „Das ist auch der Mühe werth, solches Wetter anzuzeigen.“

Als Meta noch über dem Anziehen war, kam Lise ganz bestürzt herein um zu klagen, daß ihr Brüderchen in der Nacht sehr krank geworden sei.

„Hannes?“ fragte Meta erstaunt. „Er war ja gestern Abend frisch und gesund.“ Aber richtig, da lag er in seinem Bett, und wand sich vor Schmerzen.

„Hannes, was hast Du denn?“ rief Meta ganz erschrocken. „Was thut Dir denn weh?“

Der Junge zeigte auf seinen Leib, ohne zu sprechen.

„Hast Du was gegessen?“ fragte Meta weiter, erhielt aber nur ein klägliches Geschrei zur Antwort.

Plötzlich kam Meta eine Ahnung, aber eine sehr unliebliche. Sie eilte in die Speisekammer, und ihr erster Blick fiel auf die schöne süße Grütze, ein

Lieblingsgericht ihres Bruders, die sie am Abend vorher bereitet, um Ida's Mittagsessen zu bereichern. Der hochrothe Berg war zusammengestürzt und zur Hälfte aufgegessen, die nichts weniger als appetitlich aussehenden Reste mit Fingerspuren darin lockten Niemand mehr zum Genuß.

Meta war ernstlich böse, als sie bei dem kleinen Verbrecher eintrat, die zerstörte Schüssel in den Händen. Das laute Schluchzen Hannes bei'm Anblick der verführerischen Süßigkeit bekannte seine Schuld, und Meta's strafende Miene klärte sich erst wieder auf, als sie Lise's Verzweiflung gewahr wurde. Sie beruhigte das gute Mädchen, deren Jammer des Bruders That ebensowol als der verdorbenen Ueberraschung für Gerhard galt. „Der Junge ist gestraft genug," sagte sie, „aber Du mußt mit für ihn büßen. Anstatt uns bei Tische aufzuwarten, wie ich Dir versprochen hatte, mußt Du nun zu Hause bleiben und den Kranken pflegen."

Mit Thränen in den Augen ergab sich Lise in ihr Loos. Sie hatte sich unbeschreiblich darauf gefreut, Gerhard zu sehen, ihn sprechen hören, ihn bedienen zu dürfen, ein Glück das ihr jetzt selten genug zu Theil wurde. Nun blieb sie bei dem mürrischen kleinen Kranken, anstatt das heitere Lachen des Baumeisters zu vernehmen, kochte Thee und machte Umschläge. Aber sie that es ohne Klage, sanft und still. Es lag viel Kraft und Opfermuth in ihr,

und Meta sagte bei dieser Gelegenheit zu ihrer Mutter: „Ich habe eine Ahnung, daß diesem Kinde viel Schweres zu tragen auferlegt wird — sie hat die Geduld und Standhaftigkeit dazu."

Später ging Meta selbst zu ihrer Schwägerin, um ihr die Vorbereitungen zum Mittag zu erleichtern. Sie fand Ida aufgeregt und ängstlich, aber doch ziemlich guten Muths, bis sie ihr die Geschichte der verunglückten Grütze erzählte. Niemand hätte die sanfte zarte Blondine einer solchen Heftigkeit für fähig gehalten, als sie bei Gelegenheit dieses geringfügigen Umstands an den Tag legte. Aller Groll, den sie schon lange still in sich gegen die beiden Kinder genährt, trat jetzt an das Licht, und Meta stand erschrocken und verstummt bei den Anklagen, die über ihre Rosenlippen glitten. Da war keine Untugend, kein noch so gehässiger Fehler, den sie ihnen nicht zur Last legte, bis sie, Gerhard's Schritte auf der Treppe hörend, plötzlich inne hielt. Der Baumeister trat heiter ein, merkte jedoch schnell an dem erhöhten Roth auf seines Frauchens Gesicht, und an Meta's ungewohntem Ernst, das Etwas nicht ganz in Ordnung war. Er küßte im Vorbeigehen Ida's Stirn und sah ihr prüfend in die Augen, die vor diesem Blicke sich beschämt zu Boden senkten. Ida fühlte, wie sehr sie ihm mißfallen hätte, wäre er Zeuge der vorangegangenen kleinen Scene gewesen, und ihre Liebe und furchtsame Verehrung wußten es Meta innig Dank, daß sie, als ob

Nichts geschehen sei, den Bruder begrüßte, und ihr Zeit gab sich zu fassen. Mit der Bemerkung, daß sie in der Küche nachsehen müsse, entfernte sie sich, und hörte im Hinausgehen noch, wie Gerhard Meta zu sich in sein Studierzimmer rief. Er hatte nach verschiedenen vergeblichen Versuchen es aufgegeben, Ida Geschmack oder Interesse an seiner Kunst und seinem Streben darin einzuflößen. Sie verstand ihn nicht und langweilte sich unbeschreiblich, wenn er sich Mühe gab, ihr Dies und Jenes begreiflich zu machen, bis er seufzend sich darein ergab, auch diese Illusion verschwinden zu sehen. Denn er gehörte nicht zu der großen Schaar Männer, die ihren Beruf und Stand als etwas betrachten, an dem die Frau keinen Theil, ja kein Recht hat. Als er um Ida warb, war er so verblendet von ihrem kindlichen Reiz, so bezaubert von der madonnenhaften Schönheit des achtzehnjährigen Mädchens, daß er nicht weiter in die Zukunft dachte, und keine Rechenschaft sich abverlangte von dem, was er einst von der Frau erwarten werde. Nämlich eine Gemeinschaft im edelsten Sinne, ein Vorwärtsgehen Hand in Hand mit gleichen Interessen, gleicher Begeisterung und gleichem Gefühl. Alles das fand er nur bei seiner Schwester. Ihrem theilnehmenden Herzen vertraute er seine Pläne, von ihrem gesunden und gebildeten Urtheil ließ er sich in zweifelhaften Fällen leiten, und sie gewährte ihm Ersatz für Alles was er bei Ida vermißte. Den Gedanken daran,

was Armgard ihm hätte werden können, hatte er in den tiefsten Winkel seines Herzens zurückgedrängt.

Auch heute nahm er Meta mit sich in sein Arbeitszimmer, um den letzten Abschnitt seines Werks mit ihr durchzusprechen. Beide vertieften sich so in die anregende Beschäftigung, daß sie nicht allein den unerquicklichen Auftritt des Morgens, sondern auch Zeit und Stunde vergaßen. Meta sah plötzlich mit Schrecken an der Uhr, wie vorgerückt der Tag schon war, und eilte mit den Worten: aber ich wollte ja nicht Dir sondern Deiner Frau helfen, aus der Stube. Sein helles Lachen über ihre Vergeßlichkeit klang lustig hinter ihr her.

Bei Ida's Anblick verging Meta jedoch das Lachen. Blaß, mit rothgeweinten Augen deckte die junge Frau den Tisch für ihre Gäste, und ihrer Schwägerin liebevolle Fragen erhielten nur schmollende, ausweichende Antworten. Endlich verlor Meta auch die Geduld. „Wenn ich Dich nicht für ein Kind ansähe, mit dem man Nachsicht haben muß,“ sagte sie, „so ging ich jetzt nach Hause und überließ Dich Deiner übeln Laune. Gerhard's wegen, dem die Freude nicht durch meine Schuld verdorben werden soll, bleibe ich, und will geduldig erwarten, bis Du zur Vernunft kommst.“

Neues Schluchzen von Ida folgte diesen Worten. Meta sah ängstlich nach der Thür zum Nebenzimmer, und um Gerhard den Aerger zu ersparen, zog sie die

willenlos Folgende mit sich in die Schlafstube. Sie ließ sie da ein Weilchen weinen, während dem sich ihre gerechte Entrüstung legte. Mit sanften Worten und Zureden öffnete sie dem armen Kinde endlich die Lippen. Klage auf Klage entströmten ihnen, daß Meta mehr von Gerhard geliebt werde, als sie, daß es ihm nie mehr einfiel, sie in sein Arbeitszimmer zu rufen, wie in den ersten Tagen ihrer Ehe, und was dergleichen selbstquälerische Grillen mehr waren.

Meta ließ sie Alles aussprechen, was sie drückte. Das Herz that ihr unsäglich weh, als sie auf den Grund dieses armen schwachen und engen Gemüths blickte, dem Vertrauen, Zuversicht, Einsicht, kurz jede Stütze eines dauerhaften Eheglückes fremd war. Und Gerhard mit seiner weiten freien Seele! Gerhard, der der Treue an seiner Jugendliebe seine ganze reiche Zukunft zum Opfer gebracht, sollte auch noch den Frieden, den einzigen dürftigen Rest, der ihm von allen strahlenden Hoffnungen geblieben war, aus seinem Leben schwinden sehen. Das konnte, das durfte nicht sein.

Sie nahm allen Muth, alle Sanftmuth ihrer Natur zusammen, um Ida zu überzeugen, welchen Frevel sie durch solche Einbildungen an sich selbst und ihrem Manne beging. Jedes Wort vermied sie, das sie kränken konnte, alles Gute suchte sie in ihr zu erwecken und zu beleben, und mit mehr als mensch-

licher Selbstverläugnung stellte sie sich selbst in den Schatten, um Ida's Vorzüge hervorzuheben.

„Habe nur Vertrauen in Dich selbst!“ bat sie zuletzt, „denke doch nur stets daran, daß er Dich unter Allen die er gekannt, vorgezogen und gewählt hat, weil Du seinem Ideal am nächsten kamst. Und er wird an Dir halten unter allen Umständen. Aber wenn Du Dich bestrebtest zu Deinen sanften und ächt weiblichen Eigenschaften auch noch einige hinzufügen, die Dir nicht angeboren sind, wenn Du etwas fester und sicherer wirst, dann sollst Du sehen, daß seine Liebe immer noch wächst und Deine Anstrengung durch sein vollkommenes Vertrauen lohnt. Ich bin mit ihm aufgewachsen, kenne jeden Schritt, den er in seiner Laufbahn vorwärts gethan, das ist's was ihn zu mir zieht. Das wirst Du mir und ihm auch gönnen. Aber ich bin bereit, selbst diesen Theil an ihm abzutreten, wenn Du erst Dich zur Theilnahme an allen seinen Plänen reif gemacht hast. Arbeite nur immer dahin — ich bleibe ja auch nicht immer hier, dann hast Du ihn ganz und ungetheilt.“

Ida horchte hoch auf bei den letzten Worten, und was alle guten und weisen Reden ihrer Schwägerin nicht vermocht hatten, gelang dieser flüchtig hingeworfenen Aussicht auf ihre Entfernung. Meta sah es wol, und seufzte. Für den Augenblick mußte sie aber schon zufrieden sein, daß die kleine Egoistin ihre Augen trocknete, mit frischem Wasser die Thrä-

nenspuren auf ihren Wangen vertilgte und mit erheiterter Miene sich anschickte, ihre Gäste zu empfangen.

Das Mahl ging viel besser vorbei, als sich nach den Vorgängen des Morgens erwarten ließ. Alle beeiferten sich, Ida's Anordnungen und die Gerichte auf der Tafel zu loben, und Meta kam soweit, die Abwesenheit der verunglückten Grütze als einen Glücksfall zu preisen, da Ida's Eigenliebe jedenfalls von Neuem dadurch gekränkt worden wäre. Auch daß Lise nicht bei Tische aufwartete, war gewiß gut; Meta hielt den Fettfleck, den ihr bestes Kleid durch die Ungeschicklichkeit der improvisirten Kellnerin davon trug, durch die allgemeine Zufriedenheit für reichlich aufgewogen.

Als sie aber in der Dämmerung mit ihrer Mutter heimwärts ging, fühlte sie erst vollständig, welche unaufhörliche, peinliche Anstrengung der ganze Tag für sie gewesen war. Erschöpft und abgespannt, blieb sie auf dem Wege so still und in sich gekehrt, daß Frau Roosen ganz betroffen fragte, ob sie krank sei. Meta wollte ihr das Herz nicht unnöthig schwer machen und schützte Kopfweh vor, um ihren Gedanken ungehindert nachhängen zu können. Diese waren, wie der naßkalte Wintertag, trübe und freudlos. Sie hätte willig ihres Bruders Glück mit einem Stück ihres eigenen Lebens bezahlt, und konnte so gar Nichts thun um es wirklich und dauernd zu fördern.

Sie kam sich so nutzlos vor, alle ihre Erziehungsversuche an Ida schlugen so gänzlich fehl, daß sie seufzend sich gestand, ihre Entfernung wäre vielleicht das Allerbeste.

Zu Hause klärte sich der Horizont etwas wieder auf. Hannes kam ihr ferngesund entgegen gesprungen, und brachte die ihm von seiner Schwester vorgesagten Buße- und Besserungsverheißungen so drollig vor, daß Meta ihm gern verzieh. Lise war fleißig gewesen wie immer, und es lag in der stillen und reinen Atmosphäre des kleinen Hauswesens ein wohlthätiger Zauber, der über das verdüsterte Gesicht Meta's den Sonnenschein einer heitern Pflichterfüllung, und dankbaren Befriedigung ausgoß. Sie athmete erleichtert auf, während sie in ihrem Kämmerchen das verdorbene Festkleid mit ihrer saubern Haustracht vertauschte. Als Lise an der Thür fragte, ob sie hereinkommen dürfe, klang ihr Ja so freundlich wie immer, und sie sah dem stillen Kinde, das durch seine gleichmäßige schöne Entwickelung ihr so herrlich lohnte, innig froh entgegen.

„Der Postbote hat einen Brief gebracht," sagte Lise, und gab ihn ab. „Er kam schon vor einigen Stunden." Es war nichts Seltenes, daß Briefe in Frau Roosen's Hause ankamen. Die Frauen hatten während ihres Aufenthalts in fremden Städten manche Bekanntschaft gemacht, die nicht wieder eingeschlummert war. Auch an Gerhard wurden noch öfters Briefe

bei seiner Mutter abgegeben, darum beeilte sich Meta nicht sehr, diesen anzusehen. Sie beendigte ihren Anzug, wechselte noch einige auf den Haushalt bezügliche Reden mit Lise, und nahm das Schreiben dabei zur Hand. Kaum aber fielen ihre Augen auf die Adresse, so stieg die Röthe der freudigsten Ueberraschung in ihr Gesicht. Als traute sie ihren Sinnen nicht, so sprang sie zum Fenster, um bei'm letzten Tagesschimmer die Buchstaben genauer zu sehen. Es war kein Zweifel, die Aufschrift war von Armgard's Hand, ihre ungewöhnlichen charactervollen Schriftzüge hatten ihren Namen — Fräulein Meta Roosen — auf das Couvert gezeichnet. Armgard, die Verlorene, die Aufgegebene, aber nie Vergessene sprach zu ihr, ihre Worte waren es, die sie in ihren vor Freude zitternden Händen hielt.

„Licht, Lise, lauf' so schnell Du kannst," rief sie dem erstaunten Mädchen zu, die im Nu das Verlangte brachte. Sie fand Meta noch auf derselben Stelle, den Brief in ihrer Hand noch unerbrochen.

Nicht das schwindende Tageslicht hatte sie vom Lesen abgehalten, sondern die aufsteigende Furcht, daß der Inhalt vielleicht der großen heiligen Freude über seinen Anblick nicht versprechen könne.

Jetzt aber, brach sie das Siegel, setzte sich an den kleinen Tisch und las. Ohne daß sie es bemerkte, nahm Lise einen warmen Shawl und schlug ihn um

ihre Schultern, dann schlich sie auf den Zehen hinaus.

Meta las was folgt:

„Als Du vor vielen langen Monaten von mir gingst, Meta, zürnte ich Dir, mir selbst, der ganzen Welt. Verlangst Du das Geständniß von mir, weshalb? Nein, Du bist großmüthig, Du wirst es mir erlassen. Auf Deine Großmuth baue ich auch, indem ich Dir schreibe, denn ich verlange nicht allein, daß Du mir verzeihen sollst, ohne mein Bekenntniß, ich erwarte noch weit Mehr von Dir. Du bist die einzige Freundin, die ich je gehabt, je begehrt, und auf diese Freundschaft baue ich jetzt. Bist Du die, für die ich Dich gehalten, so wirst Du meine Bitte erfüllen, wirst zu mir kommen jetzt, im Winter, durch Eis und Schnee, kommen, weil ich Dich rufe, weil ich Deiner bedarf. Daß ich dies Opfer von Dir verlange und daran glaube, das muß Dir mehr als Worte sagen, was ich von Dir halte.

Ich will Dir keine Lebensgeschichte erzählen von der Zeit unserer Trennung an. Du weißt es, ob ich elend oder glücklich gewesen bin, wenn ich Dir sage, daß ich die haßte, die ich erst geliebt, und mich gegen die verhärtete und verschloß, die es am besten mit mir gemeint hatten. Mein Vater war dem Tode nahe. Ich weiß nicht, was aus mir geworden wäre, hätte ich ihn, als ich zu ihm reiste, nicht mehr am

Leben getroffen. Daß ich ihn damals pflegen durfte, das hat mich gerettet. Aber als er genesen war, als das alte, träge, flache Leben wieder begann, ohne Mühe und Sorgen, aber auch ohne Zweck und Ziel, heute, morgen, alle Tage dasselbe abgenutzte Treiben, das mich anwiderte, da fiel ich einer Apathie zum Raube, die mich gleichgültig, maschinenmäßig, meine Tage abhaspeln ließ. Daß es einst anders gewesen war, suchte ich zu vergessen.

Mitten in dieser trostlosen Oede traf mich die warnende Stimme, die mich aufschreckte aus einem Zustande, welcher, ich fühle es jetzt, eine Sünde war an mir selbst. Und diese Stimme kam aus fremdem gleichgültigem Munde. Mir ist es ein Räthsel, daß sie mich wecken und erschüttern konnte. Wider meinen Willen warf ich den dumpfen Traum ab, der mich befangen hielt, und sah mit freiem Blicke um mich. Das, was ich schon lange halbbewußt gefühlt, stellte sich mir nun als Nothwendigkeit entgegen. Ich mußte fort. Fort aus dem Hause, das mir ein vergoldetes Gefängniß, und dem ich kein Segen war. Fort aus einer Welt voll Wünsche und Interessen, die ich nicht verstand, in der ich mich immer fremd und unbehaglich gefühlt hatte. Ich wußte es ja auch, daß ich Niemandem wehe that, wenn ich ging, ja daß selbst mein Vater, indem er sich meinem Fortgehen widersetzte, mehr der Stimme des Anstandes und der Welt, als seinem Herzen folgen würde. Denn dieses zieht ihn

nach einer andern Seite, wo ein sanftes, weiches und fügsames Geschöpf mit allen den weiblichen Eigenschaften, die mir fehlen, bereit ist, die Seine zu werden — wenn ich, die Finstere und Kalte, nicht mehr als Scheidewand zwischen ihnen stehe. Deshalb habe ich nicht erst gefragt, ob ich gehen dürfte, es hätte nur endlose Quälereien herbeigeführt. Nein, ich bin still, in der Nacht, nur von einer treuen Seele begleitet, fortgegangen, und habe damit eine Mauer aufgeführt, die mich auf immer von meinem Vaterhause trennt, über die mein Vater selbst jedoch mir dankbar die Hand entgegenstrecken wird, wenn er einsieht, wie wohl ich so für ihn gesorgt. An seinem Hochzeitstage will ich ihn zuerst wiedersehen und seine Verzeihung mit mir hinwegnehmen. Ich bin gewiß, daß er sie mir nicht vorenthalten hat, nachdem er meine Abschiedsworte gelesen, wenngleich sein erster Brief noch manches Bittere sagt, das ihm die Rücksicht auf die Meinung der Welt mag eingegeben haben. Das wird sich legen.

Mitten im Winter, in der ungünstigsten Jahreszeit ging ich allein mit der Körner hierher in das verlassene Forsthaus. Ich wollte Nichts als ungestörte Einsamkeit, kein Lebensplan war noch in mir gereift, Alles wirbelte in meinem Kopfe ungeordnet durcheinander. Denn glaube nicht, daß ich mit einem Male zur klaren Einsicht gekommen wäre. O nein, ich wollte immer noch Dich niemals wieder sehen,

weder Deinen noch Deines Bruders Namen wieder hören. Er war mir immer noch der hassenswertheste Klang, den es auf Erden für mich gab. Nach Einem aber zog es mich mit räthselhafter Gewalt, und das war mein Schloß. Wenn ich mir es vorstellte, mit den kahlen schmucklosen Mauern, den hohen vernagelten Fensterhöhlen, den weiten leeren Räumen, die der Vollendung harrten, so überkam mich maßlose Sehnsucht danach. Mir war, als riefen tausend Stimmen in mir: dorthin ziehe, dort wird Dein Geschick sich friedlich und würdig lösen.

So kam ich her, so verlebte ich in dem wüsten, vom Wintersturm umbrausten Hause die ersten Tage. Ich kann nicht sagen, daß es mir wohl geworden wäre. Einsamkeit, ungestörte Stille hatte ich wol, aber keinen Frieden. Finster war es in mir und um mich, die Erinnerung an den verschwundenen Sommer mit seinem verschwundenen Glück wollte sich nicht bannen lassen.

Es war Sonntag, noch hatte ich Niemand aus dem Dorfe gesehen, hatte es vermieden, von irgend einem fremden Auge erblickt zu werden. Am Morgen hörte ich das Geläute der Glocken. Es klang mir so fremd und feierlich, so anders als ich es je gehört, daß mir das Wasser in die Augen stieg. „Ich will zur Kirche“ sagte ich unwillkürlich laut zur Körner, die mich überrascht ansah. Aber ohne Widerrede brachte sie mir Hut und Pelz, und ich ging. Der

Weg war leer, die Gemeinde schon versammelt, denn ich hörte ihren Gesang, als ich die kleine Treppe zu unserem vergitterten Kirchenstuhl emporstieg.

Meta, was soll ich Dir sagen! Ritter, unser Ritter, den ich bis auf diesen Tag nicht kannte, öffnete mir das Herz. Wir haben ihn wol öfters predigen hören, so aber nie. Er sprach über den Text: Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen. Aber wie sprach er darüber! So mild, so klar, so voller christlichen Demuth! Ob es den Bauern zu Herzen ging — ich weiß es nicht. Aber mich, mein ganzes starres stolzes Gemüth in seiner Härte hat er erweicht, gebeugt und wieder emporgehoben. Ich wußte nun auf einmal, was mir fehlte: Die Liebe zu Gott! Wie konnte ich hoffen, daß mir Etwas zum Besten diene, Glück oder Trübsal, ohne die demüthige hingebende Liebe zu ihm, der Alles schickt? Ich weinte, aber meine Thränen thaten mir wohl, sie waren ein reuevolles, flehendes und zuversichtliches Gebet.

Wie ich zurückgekommen bin nach Hause, weiß ich kaum. Die eisige Luft schien mir mild geworden, ein Frühlingswehen zog durch meine Seele, meine Füße trugen mich über den nassen Schnee, als hätte ich Flügel. O, wie es mir wohl that, daß ich meinen Groll, meinen ganzen schwarzen Undank sah, daß ich es mir zum erstenmale frei gestand, wie meine Härte und mein Stolz mein Unglück

gewesen waren. In der Liebe zu Gott fand ich mich selbst, fand ich Euch Alle wieder.

Und nun, Meta, daß ich mich und Euch nicht wieder verliere, dazu sollst Du helfen. Vielleicht hätte ich nicht den Muth gehabt, Dich herzurufen aus dem Kreise, dem Du der belebende Mittelpunkt bist. Aber ich las unlängst die Nachricht von Deines Bruder's Verbindung. So braucht er Dich jetzt nicht, der Widerschein seines Glückes wird die Lücke, die Dein Gehen reißt, auch den Anderen übergolden. Darum komm' zu mir, die Dich braucht, die Dich erwartet, wie einen Boten des Heils. Komme wenn Du willst, allein oder in Begleitung, aber komm! Zu jeder Stunde werde ich auf Deinen Schritt lauschen, dem ersten Tone Deiner geliebten Stimme gespannt entgegen sehen. Von Keiner Andern würde ich das Opfer einer solchen Winterreise erbitten, den Aufenthalt im öden Hause auf kahler sturmumtobter Höhe bei Einer, die Dich gekränkt und beleidigt hat. Von Dir aber bin ich gewiß, daß Du es gern und freudig bringst.

Noch Eins, Meta, ehe ich schließe. Sag' Deinem Bruder, wenn der Winter Abschied nimmt, soll er herziehen mit seiner Frau, und soll weiter bauen. Wo ich dann sein werde, das wollen wir zusammen überlegen. Und sag' ihm auch, daß ich

ihm alles Glück der Erde wünsche — und nun Gott befohlen, meine Freundin, meine Schwester.

Armgard Plessen."

Wer schon einmal einen geliebten Menschen widerstrebend aufgegeben hat, und wenn er ihn auch tausend Mal verdammen mußte, ihn doch nicht vergessen oder verschmerzen konnte; wer diesen Menschen wieder fand, nicht verloren und untergegangen, sondern reuevoll und gereinigt, mit dem Herzen von sonst, nur verschönert und veredelt, der weiß, was Meta empfand, während sie Armgard's Schreiben las. Sie weinte und jauchzte, küßte das Blatt und dankte Gott, Alles in einem Athem. Dann las sie wieder und wieder, und erst bei'm zweiten Mal kam zu der einen großen Freude noch die zweite und dritte, daß Ritter, ihr Ritter es gewesen war, der dies stolze und harte Herz erweicht hatte, und daß sie, die glückliche Meta, während sie Armgard's Rufe folgte, dem geheimen Sehnen ihres eignen Herzens nachgeben durfte. Fast schien das Glück zu groß für eine Menschenbrust, denn je länger sie nachdachte, je größer wurde es. Auch daß sie die Kinder, diesen ewigen Stein des Anstoßes in Ida's Wege, mitnehmen konnte, und dadurch vielleicht eine Quelle mehrfachen Verdrusses für Gerhard versiegte, trug zu ihrer Freude bei. Sie vergaß, daß sie im ungeheizten Kämmerchen saß, und fühlte weder Kälte noch Unbehagen, bis ihre Mutter die Thür öffnend, erstaunt ausrief:

„Ich denke, Du bist krank geworden — nun glaub' ich fast noch Schlimmeres.“ Und in der That bot Meta einen Anblick, der wol an ihrem gesunden Verstande zweifeln lassen konnte. Mit glänzenden Augen, halb weinend halb lachend, und einzelne abgerissene Sätze murmelnd, maß sie mit großen Schritten die enge Kammer. Der Shawl, den Lise's Vorsorge ihr umgethan, war von ihren Schultern gefallen, und schleifte als lange Schleppe hinter ihr her. So warf sie sich an den Hals der ganz versteinerten Frau Roosen, und machte ihrem Herzen Luft. Es dauerte lange, bis ihre Mutter aus allen den verworrenen Reden die einfache Wahrheit herausfand. Sie hatte nie von einer gegenseitigen Neigung ihres Sohnes und der Gräfin eine Ahnung gehabt, und es wurde ihr schwer, die Freude, den überschwenglichen Jubel der Tochter zu begreifen. Ihre Fragen brachten Meta zu dem beschämten Bewußtsein, daß sie im Begriff gewesen, eine Thorheit und ein Unrecht zu begehen, indem sie Armgard's Vertrauen verrieth, und das unerschütterte der Mutter in Gerhard's Treue zum Wanken brachte. Sich fassend sagte sie: „Setz Dich hin, Mutter, ich will Dir erzählen, wie Alles kam.“ „Hier in dieser Kälte?“ fragte Frau Roosen schaudernd. „Nein, ich habe weder Dein Feuer noch Deine Jugend. Komm an den warmen Ofen, da will ich Dir zuhören.“ Dies gab Meta Zeit zur Ueberlegung. Es klang nun ganz klar, was sie der

Mutter vertraute. Nämlich daß die Gräfin durch ein Mißverständniß sich im Groll von ihnen getrennt, und nun ihren Irrthum eingesehen und die Freundin zu sich berufen, den Fortgang des Bau's versprochen habe. Auch ihr eignes Herz öffnete sie der Mutter und empfing ihren Segen.

„Ja zu einer Pfarrersfrau hast Du von jeher gepaßt," fügte sie hinzu. „Nun soll ich Dich also auch hergeben, mein Kind, und ganz allein bleiben. Das ist der Mütter Loos — aber wenn Ihr Beide glücklich werdet, preise und segne ich das meine.

Meta konnte diese Nacht nicht schlafen, ein seltner Fall bei ihr. Aber die Zeit zur ungestörten Ueberlegung war ihr willkommen, und sie legte sich im Kopfe Alles 'zurecht, ehe sie mit Tagesanbruch auf eine Stunde einschlummerte.

Früh am Morgen schickte sie ihrem Bruder einige Zeilen, die ihn zu ihr riefen, um gute Nachrichten zu empfangen. Sie hatte sich entschlossen, ihm der Gräfin Brief ganz mitzutheilen, denn sie versprach sich von dem edeln und milden Ton desselben eine versöhnende und beruhigende Wirkung. Gerhard las ihn ernst und still. Sein Auge glänzte feucht als er ihn Meta zurück gab.

„Wann gehst Du zu ihr?" fragte er leise. Auch er zweifelte keinen Augenblick daran, daß sie Armgard's Wunsch erfüllen werde.

„Morgen," war die Antwort. „Früher kann ich nicht, da ich die Kinder mit mir nehme, und Lise erst vorbereiten muß. Ach, Gerhard, mein bester Freund, ahnst Du nicht, welcher Entscheidung für mein eignes Loos ich mit dieser Reise entgegengehe.

„Gerhard stutzte, aber plötzlich leuchtete sein Gesicht freudig auf. „Ritter?" fragte er, und Meta nickte froh erröthend ihr Ja. Eine lange stumme Umarmung folgte diesem Geständniß, dann sagte Gerhard: „So hat doch Eins von uns sein Heil dem letzten Sommer zu verdanken. Und Du, Meta, verdienst es am ersten."

Am andern Morgen reiste Meta. Sie hatte in dem einen Tage Unglaubliches vollbracht, fast das Schwerste aber war, Lise begreiflich zu machen, daß sie mit fort müsse. Das Mädchen hing so leidenschaftlich an Gerhard, daß die Trennung von ihm ihr bittrer als der Tod schien, sah sie ihn jetzt auch nur selten und flüchtig. Endlich fiel Meta ein Mittel ein, den Abschiedsschmerz ihr zu versüßen. Sie stellte ihr vor, daß sie ihm nützen könnte, indem sie seinen Bau vor Schaden zu behüten suchte, bis er selbst im Frühling wieder dort sei. Das half wirklich und von da an ging sie gefaßt bei den Reisevorbereitungen Meta zur Hand.

Ida nahm die Nachricht mit schlecht verhehlten Frohlocken auf. Nun sollte sie Gerhard allein behalten, weder Meta noch die Kinder raubten

ihr einen Theil seiner Zeit. An alles Uebrige, darunter auch die klugen gutgemeinten Rathschläge ihrer Schwägerin dachte sie nicht mehr. Selbst die Aussicht auf die Reise, die ihr im Frühjahr bevorstand, trug sie leicht, weil sie sich für den Augenblick gesichert sah.

Drittes Kapitel.

Nachdem Armgard den Brief an Meta fortgeschickt, kam eine liebliche, ihr unaussprechlich wohlthuende Ruhe über sie. Es war in ihr, wie in der Natur nach einem lange anhaltenden heftigen Kampf der Elemente. Donner und Blitz haben die schwüle Luft gereinigt, der Sturm hat die verderbendrohenden Wolken verjagt, und über die regenfeuchte Erde breitet sich der sanfte blaue Himmel. Manche Blüthe hat freilich der Wind entblättert, mancher hoffnungsgrüne Zweig liegt geknickt am Boden. Aber in die Trauer über das Zerstörte mischt sich die frohe Zuversicht, daß Morgen neue Blüthen aufbrechen, daß der ewige Baum des Lebens frische Zweige treibt. Und dazwischen liegt die stille kühle Nacht, das Ausruhen nach dem heißen Tage, der Schlaf, der Frieden und Erquickung bringt.

Armgard genoß dieser Ruhe, aber sie war weit

entfernt von der schlaffen Apathie ihrer jüngsten Vergangenheit. Sie war thätig dabei, und wendete die einsamen Tage und langen Abende in heiterer Geschäftigkeit an, mit der Körner, die sich wider Willen ihre Hülfe gefallen lassen mußte, das Haus zu ordnen. Es war im Sommer in solcher Hast verlassen worden, daß Vieles nöthig war, ihm den verlornen Anstrich der Sorgfalt und Sauberkeit wiederzugeben, den Meta vorfinden sollte. Aber das war es nicht allein, was Armgard's Zeit ausfüllte. Sie fühlte die Kraft in sich, ernsteren Pflichten zu entsprechen, und schreckte vor dem Schwersten nicht zurück. Dazu gehörte ein Bekenntniß ihres frühern unglücklichen Seelenzustandes an Ritter den sie als ihrem Befreier innig dankbar war, und eine offne Erklärung an Lengefeld. Sie hatte des Letztern Brief in ihrem Schreibtisch vorgefunden, ihn wieder gelesen, und sich mit tiefer Beschämung der Antwort erinnert, die sie ihm zu geben im Begriff gewesen war. Daß der redliche offenherzige Mensch jedoch eine Antwort verdiene, lautete sie auch ganz anders als jene, leuchtete ihr ein, und sie ging tapfer an die Lösung dieser Aufgabe. Ungefähr eine Woche nach ihrer Ankunft in Forsthause erhielt Lengefeld folgenden Brief von ihr:

„So lange Zeit ist verflossen, seit Sie mir die Ehre erzeigten an mich zu schreiben, das ich glauben könnte, Sie hätten Ihren Brief und seinen

Inhalt vergessen. Ist das der Fall, so vergeben Sie mir, daß ich Sie noch einen Augenblick daran erinnere, weil ich das Bedürfniß fühle, mich vor Ihnen zu rechtfertigen, und das Verhältniß, in dem wir fortan als Nachbarn zu einander leben werden, festzustellen.

Ihr Brief, lieber Herr von Lengefeld, hat mich in meinen eignen Augen erhoben und mir wohlgethan. Ich danke Ihnen herzlich für den Ausdruck einer Gesinnung die mich ehrt. Hätte ich Ihnen damals geantwortet, wie ich es in der That schon begann, so würden Sie mein, ich muß leider sagen, übereiltes Ja erhalten haben. Die Nachricht der plötzlichen Erkrankung meines Vaters lenkte meine Gedanken ab, ich zerriß den angefangenen Brief und reiste fort. Können Sie mir verzeihen, daß ich in der Angst und Sorge jener Tage es vergaß, Ihnen einen andern zu schreiben? Erst hier, in die alten Umgebungen zurückgekehrt, drängt sich mir die Nothwendigkeit einer Erklärung meiner Handlungsweise und meiner Empfindungen lebhaft auf. Ich möchte den Platz, den ich in Ihrer Achtung eingenommen, nicht ganz verlieren. Ich zweifle nicht, Herr von Lengefeld, daß Sie schon längst den Gedanken als einen Irrthum ansehen gelernt haben, Sie und ich könnten uns näher treten, als es bis vor meiner Abreise der Fall war. Wir werden uns als Freunde und Nachbarn vertragen

Eins wird das Andere immer achten müssen — aber weiter Nichts. Ich bin der festen Ueberzeugung, wenn Ihr Unstern mich Ihnen als Gattin zugeführt hätte, Sie würden Ihre Werbung tausendmal bereut haben. Denn wenn ich auch die Armgard Plessen bin, über welche Sie sich weit günstiger aussprechen als sie es verdient, so fehlt mir doch das Herz, Sie zu beglücken. Möge Gott Sie dasselbe finden lassen, wie Sie es wahrlich verdienen!

Und nun noch Eins. Ist es Ihnen möglich, die Vergangenheit zu vergessen, und meiner ohne Groll zu denken — als Freund werden Sie mir immer willkommen sein.

Armgard."

Er kam wirklich, der wackere ritterliche Lengefeld, kam ohne Groll oder Empfindlichkeit mit einem Herzen voll von großmüthigem Enthusiasmus über der Gräfin edle und großartige Offenheit.

„So abgewiesen zu werden," waren seine ersten Worte, nachdem er Armgard's dargereichte Hand an seine Lippen gedrückt hatte, „das gilt mehr, als wenn eine Andere Ja sagt. Ja, gnädigste Gräfin, ich glaube selbst, daß Sie Recht haben. Es war eine Thorheit von mir, Ihre Hand zu erstreben, eine tolle Einbildung zu wähnen, Ihr Herz wäre so leicht zu rühren. Gott sei Dank, daß Sie mir verzeihen und

nicht verwehren, auf Lebenszeit Ihr Freund und unterthänigster Verehrer zu bleiben."

„Das sei Ihnen gewährt," sagte Armgard lächelnd, „als Lohn für Ihre schnelle Rückkehr zur Vernunft. Und hier meine Hand darauf, daß ich gleich zurücktrete, wenn eine Würdigere mir meine Stelle streitig macht."

„Niemals," rief Lengefeld, und sein blaues Auge blitzte feurig auf. „Es ist mir schwer genug angekommen das eine Mal, nun mach' ich keinen dummen Streich wieder. Zum Verlieben taug' ich nicht, aber wenn Sie Einen brauchen, Gräfin, der für Sie durch's Feuer geht, ohne Lohn zu verlangen, der Gut und Blut zu Ihrer Verfügung stellt, so bin ich der Mann dazu. Ich weihe mich zu Ihrem Dienste."

Armgard sah ihn freundlich an. „Auf Gut und Blut mach' ich keinen Anspruch," sagte sie, „aber Ihre Freundschaft nehm' ich gerne an, und weiß es Ihnen Dank, daß Sie mich so richtig verstanden haben. Taugen wir auch nicht zu Mann und Frau, so sind wir doch im Grunde aus einem Stoffe, und nicht dem schlimmsten."

Nachdem sich der begeisterte Rausch des Rittmeisters etwas gelegt hatte, fing er an sich zu wundern über Armgard's Reise auf Land, mitten im Winter, über ihr Alleinsein und das Auffallende überhaupt, was in ihrer augenblicklichen Lage war. Als

er sich dahin äußerte, zog eine trübe Wolke über der Gräfin Gesicht.

„Fragen Sie mich heute nicht," sagte sie, „es ist eine lange traurige Geschichte. Nein, sehen Sie nicht erschrocken aus — keine Herzensgeschichte, lieber Freund. Wenigstens können Sie sicher sein, daß wenn eine Heirath die Folge meiner Flucht ist, es sicherlich nicht die meine sein wird."

Sie lachte über seine ganz verblüffte Miene, und fügte hinzu, daß sie hoffte ihre Einsamkeit bald durch Meta Roosen's Ankunft unterbrochen zu sehen.

Der darauf natürlich folgenden Frage nach dem Baumeister sah sie gefaßt entgegen, und theilte Lengefeld die Nachricht von Roosen's kürzlich stattgehabter Verbindung mit. Ihr Gesicht behielt auch seine Ruhe, als sie hinzufügte: „Im Frühjahr, wenn wir wieder bauen können, zieht er hoffentlich mit seiner jungen Frau hierher. Dann wahren Sie Ihr Herz, denn dem Bilde nach, das ich einst sah, ist sie wunderschön — blond, weiß und zart wie man sich die Engel denkt."

„Nicht mein Geschmack," warf der Rittmeister hin. „Die Engel sind für den Himmel, dahin gehören sie. Auf unsere unvollkommene Erde aber paßt ein irdisches Weib, mit menschlicher Schönheit, menschlichen Fehlern und Tugenden, voll Feuer und Leben. Ich sollte denken, eine solche hätte der Baumeister Roosen auch vorgezogen."

Armgard brach das Gespräch ab; kurz darauf nahm Lengefeld Abschied und erhielt die Erlaubniß bald wiederzukommen.

Die Unterredung mit allen ihren Associationen hatte Armgard doch erschüttert, und sie kämpfte als sie wieder allein war, lange um das verlorne Gleichgewicht. Auch sollte dieser Tag nicht ohne neue Bewegung vorübergehen, denn in der Dämmerung meldete die Körner den Pfarrer Ritter.

Armgard hatte auch ihm einige Worte geschrieben, deren Inhalt ihn wol im Allgemeinen auf große innere Umwandlungen vorbereitete, Einzelnes jedoch nicht berührte. Jetzt kam er, den Ausdruck warmer Theilnahme in seinem sprechenden Gesicht, um mehr von ihr zu hören.

Die Art wie sie ihm entgegenkam und beide Hände ihm reichte, während eine mächtige Rührung ihre Züge durchzitterte, war dem Pfarrer so fremd an ihr, daß er rathlos aber tief bewegt ihr in die nassen Augen sah. Was mußte geschehen sein, um diese starke und starre Natur dermaßen zu schmelzen und zu erweichen? Sie, die er zuerst kalt und stolz, dann zwar erwärmt und gemildert, aber immer in sich abgeschlossen, immer Herr ihrer selbst gesehen hatte? Nachdem er Anfangs die Nachricht ihrer Ankunft in einem Anfall von Zerstreutheit als etwas ganz Alltägliches hingenommen, fiel diese Ankunft in einer solchen Jahreszeit und ohne Begleitung ihm nun

doppelt auf, nachdem die Veränderung im Wesen der Gräfin ihm sichtbar geworden. Bald vergaß er aber seine eignen wunderlichen Gedanken über der Aufmerksamkeit, dem immer mehr erwachenden Interesse mit dem er ihren Worten lauschte.

Nachdem sie ihn gebeten, eine Stunde Geduld mit ihr zu haben, da sie, um jetzt von ihm verstanden zu werden, den Gang ihres innern Lebens ihm deutlich machen müsse, fing sie an, ihm von ihrer Kindheit und Jugend zu erzählen. Draußen wurde es dunkler und dunkler, die Wolken hatten sich zertheilt, und eine kalte glänzende Winternacht breitete sich in ihrer frostigen Herrlichkeit über die mit Schnee bedeckte Erde.

Das Nebenzimmer, dessen Thüre offen stand, war hell erleuchtet; wo die Beiden saßen brannte aber kein Licht, denn Armgard, die so eben einem Menschen den Blick in ihr Herz gestatten wollte, scheute sich doch, ihm ihr Angesicht sehen zu lassen, auf dem die Demuth immer noch mit dem alten Stolze im Kampfe lag.

Mit gedämpfter Stimme, die bald zum Flüstern herabsank, bald mit dem Inhalt ihrer Worte sich zu vollem Klange erhob, sprach Armgard von den kalten glänzenden Tagen ihrer Kindheit und Jugend. Nichts hatte ihnen gefehlt, Nichts als ein Herz, das in der Fülle seiner eignen Liebe auch ihrem jungen Herzen Liebe und Vertrauen eingeflößt hätte. Mit Pracht

und Schimmer war sie umgeben worden, aber das reine Licht einer frommen und freudigen Seele, welche die Welt entbehren kann, weil sie den Blick darüber hinweg in den Himmel richtet, dieses Licht hatte ihr niemals geleuchtet. Schmeichlerische und liebkosende Stimmen hatten Eingang in ihr Ohr gefunden, die Stimme der Wahrheit aber, der ewigen unwandelbaren, beglückenden Wahrheit, war stumm geblieben, oder hatte die Mauern nicht durchdringen können, welche ihre Seele von dem frischen freien Leben jenseits ihrer, mitten im Ueberflusse armen, Existenz abschlossen. Niemand hatte ihr gesagt: Liebe Gott über Alles und Du wirst das Glück der Erde verschmerzen, wenn es Dir fern bleibt, weil Du ein edleres höheres in Deiner Brust trägst, das Dir die Welt nicht nehmen kann.

„Und dieses Glück der Erde,“ sagte sie, indem sie das erröthende Gesicht zu Boden neigte, „ich glaubte es hier, wo ich zuerst frei um mich sah, zu finden und zu erfassen. Ich sah es vor mir, verschieden von Allem, was man mir sonst als Glück vorgespiegelt hatte, und das mir keinen Schimmer davon verhieß: Verwöhnt und verblendet wie ich war, glaubte ich, daß ich nur die Hand auszustrecken brauchte, um es mir zuzueignen. Aber meine Hand blieb leer, statt des geträumten und von meiner Phantasie mit allen Reizen ausgeschmückten Glückes wurde mir eine tiefe bittere Demüthigung zu Theil.

Alles was ich gewonnen hatte an Vertrauen und Liebe, verlor ich wieder, und nur der Stolz, fast muß ich sagen, der Haß, blieb mein finsteres Eigenthum. Ich suchte zu verachten, was ich erst geschätzt, trachtete danach zu vergessen, ich konnte es nicht. Ich habe sehr gelitten, theurer Freund! Nur der Stolz hat mich mit dem Troste aufrecht erhalten, daß Niemand meine Wunde sah, daß mich Alle für glücklich hielten, während ich heimlich daran blutete."

Armgard schwieg, und trat einen Augenblick zum Fenster in die funkelnde Winternacht hinausblickend, während Ritter auf seinem Platze auch stumm blieb. Er dachte dem Gehörten nach, denn er hatte die Gräfin verstanden, auch ohne daß der Name Gerhard's genannt ward, und tiefes Mitleid, noch geschärft durch die Schilderung ihrer Vergangenheit, füllte sein Herz für die Einsame, ganz Verarmte. Dies Gefühl, in seiner Innigkeit fast schmerzhaft, nahm ihn zu ausschließlich ein, um das Staunen, warum die Gräfin gerade ihm ihr Vertrauen schenke, in ihm aufkommen zu lassen.

Armgard selbst erinnerte ihn daran. Sie trat vom Fenster zurück, und als er aufstand und sich ihr näherte, sah er trotz der halben Beleuchtung im Zimmer die Thränen, die in ihren Augen standen, und den weichen und milden Ausdruck ihres Gesichts.

„Ich weiß, daß Sie mich tadeln müssen," sagte sie sanft. „Kann ein Verkündiger des Evangeliums,

ein Diener des Heilandes, der die Liebe den Menschen predigte, der Vertheidiger des Hasses und der Härte sein? — Aber ich bin überwunden. Und Sie mein Freund, waren es, der mir die Augen öffnete. Nicht ahnend, daß eine in dunkeln Erdenbanden gefesselte Seele unter Ihrer Gemeinde war, sprachen Sie Ihre Worte des ewigen Lebens. Wie ein Friedensgruß der Engel, wie der erste linde Frühlingshauch nach starrer Winternacht drangen diese Liebesworte in den finstern Kerker, der mein Herz gefangen hielt und öffneten ihn dem Lichte, der Wärme, der Wahrheit. „Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen.“ Das war es, was mir fehlte! Darum hatte mir weder Glück noch Leid gefrommt, weil diese Liebe in mir schlummerte und Niemand sie geweckt hatte. Ich Thörin glaubte einen Augenblick, die irdische Liebe werde mich frei machen von dem Drucke eines leeren und kalten Daseins. Diesen Wahn habe ich mit bitteren Schmerzen bezahlt, und fühlte mich verlassener und elender als zuvor. Jetzt aber weiß ich, daß ich den Weg nicht mehr verfehlen kann, der zum Frieden führt! Sie haben mir das Ziel gezeigt, von Ihnen hoffe ich, daß Sie mich leiten werden, bis ich sicher bin, mich nicht mehr zu verirren.“

Sie neigte ihr Haupt auf seine Hand, die sie bei den letzten Worten gefaßt hatte, und Ritter fühlte die warmen Tropfen aus ihren Augen darauffallen.

Er legte seine Rechte auf ihren Scheitel, und im Tone tiefster freudiger Rührung sagte er:

„Der Herr verläßt die Seinen nicht. Durch Sonnenschein und Sturm hat er Sie geführt, bis Sie seinen Ruf verstanden. Es war nicht mein Verdienst. Aber ich danke es ihm aus vollem Herzen, daß er mich auserlesen hat, Ihnen zur Seite zu stehen, und Ihnen den Pfad aufwärts leichter zu machen. Wenn sie es doch Alle noch zu rechter Zeit begreifen lernten, die armen Irrenden und Verblendeten, daß all ihr Haschen und Suchen nach Glück und Frieden vergeblich bleibt, so lange sie das Eine nicht haben — die Liebe zu Gott!"

Beide schwiegen sie längere Zeit. Denn es giebt Stimmungen von solcher Höhe, daß keine Sprache sich ihnen nachzuschwingen vermag, und daß jedes Wort wie ein Mißton die Seele durchschneidet, die mit ihrem Schöpfer ein stummes Zwiegespräch hält.

Aber nach und nach fand Armgard die Sprache wieder, und Ritter erfuhr Mehr aus ihrem inneren und äußeren Leben. Sie war so streng gegen sich selbst, daß er mit voller Ueberzeugung milder als sie sein durfte, während sie bereit war, alle Schuld auf sich allein zu nehmen. Hatte sie doch auch Mehr als Alle unter ihrer eigenen Härte gelitten.

Von Meta sprach sie mit voller Wärme und Anerkennung, und dankte ihr als der Ersten, die

ihrer gefangenen Seele den Blick in das weite freie Leben geöffnet hatte. Von Gerhard aber schwieg sie. Ueber dieser Wunde hielt sie den Schleier ihres jungfräulichen Stolzes fest zusammen, und Ritter, der auf den Grund ihres Herzens gesehen, ehrte ihr Schweigen. Hier gab es auch Nichts auszugleichen und gutzumachen; das einzige Heil für diese Beiden lag in der Trennung. Was konnte, was durfte Armgard weiter thun, als dem Andenken des einst Geliebten den Stachel nehmen, der den Frieden ihres Lebens vergiftet hatte? War das geschehen, dann blieb ihr Nichts als ihn zu vergessen und der Wunsch für ihn, daß auch er sie vergessen könne. Armgard fühlte das sowohl wie Ritter, und Beide begegneten sich in dem Streben, nicht an die Pforte zu rühren, die diesen Theil von Armgard's Vergangenheit abschloß.

Wenngleich Ritter mit freudigem Erbeben die Nachricht von Meta's erwarteter Ankunft vernahm, verweigerte er doch diesem Gefühl die Worte. Nicht von ihm, von ihrer Freundin selbst sollte die Gräfin hören, daß sie mit der Befriedigung ihrer eigenen Sehnsucht noch zwei Glückliche mache. Erst als sie geschieden waren, als Ritter das einsame Pfarrhaus erreicht hatte, gestattete er der Freude über sein eignes Glück, alle fremden Gedanken zu verdrängen. Sein stilles Arbeitszimmer füllte sich mit freundlichen Bildern, und das unglückverheißende Gesicht der

Todtengräberin, die noch immer ihr Amt verwaltete, war nicht im Stande, seine Träume von einer nicht mehr allzufernen lichten Zukunft zu verdunkeln.

Zwei Tage darauf kam Meta an. Es war gegen Abend, die frühe Dämmerung brach bereits herein, als ihr Miethsfuhrwerk langsam durch die Dorfstraße sich nach dem Forsthause bewegte. Schnee lag auf den Wegen und die Luft war kalt. Aber in den kleinen Fenstern schimmerte der Widerschein des glänzenden Abendhimmels, Meta's Sommerhäuschen lag rosig angehaucht zwischen den blattlosen Bäumen, und die Rauchsäulen stiegen still und friedlich aus den Schornsteinen empor. Und in Meta's Herzen, das dem Wiedersehen mit Armgard, und auch einem andern Wiedersehen, stürmisch entgegengeklopft, wurde es auch still und friedlich. Sie mußte der goldenen Maienzeit denken, in der sie einst zum ersten Mal hier einfuhr, und dessen was Alles zwischen damals und heute lag. Ihr Blick glitt von dem kleinen Hannes, der warm zugedeckt in der Wagenecke schlief, gegenüber in Lise's ernste Augen, die mit einem unbeschreiblichen Ausdrucke ihr begegneten. Es war unbegrenzte Dankbarkeit, die sich darin aussprach; aber gedämpft durch ein Gefühl, das milder war als Trauer, und doch wie eine schwere dunkle Wolke den Horizont der tiefen Kindesseele trübte. Gerade jetzt, an dem Orte, wo Meta zuerst das Mädchen gesehen, wie es mit Angst und mütterlicher Sorge das kleine Kind und seine

Gänse hütete, zog eine Ahnung durch ihr Herz, daß Lise damals glücklicher gewesen sei in Noth und Plage, aber in der Unbewußtheit ihres kleinen engen Lebenskreises, als jetzt, gekleidet, genährt und geliebt. Das Gute, was in Meta's Macht lag, that sie ihr, mit vollen Händen und doch mit weiser Mäßigung. Aber was weder in ihrer, noch in irgend eines Menschen Macht lag, das war, ihr die Vortheile der Civilisation zukommen zu lassen, ohne ihre Schatten — ihr die Grenze zu stecken, wie weit ihr Denken, Fühlen und Sehnen gehen dürfe, damit sie nicht, einmal darüber hinweggerissen, ärmer und unglücklicher sei als zuvor.

Die Ankunft am Forsthause hemmte den Strom dieser Gedanken. Hunde bellten, Hannes schrie, vom Lärme aufgeschreckt, jämmerlich, Lise und die Körner suchten zu beschwichtigen, und Meta lachte und weinte an Armgard's Halse.

Nie hatten es Beide lebendiger empfunden, wie lieb sie sich hatten. Denn in dieser ersten Minute des Wiedersehens sank Alles, was sie getrennt, Alles, was noch außerdem Raum in ihren Seelen einnahm, in Vergessenheit. Sie hielten sich umarmt, und es war ihnen zu Muthe, als wäre nun Alles gut.

Auch das stärkste Gefühl und die innigste Freundschaft halten jedoch den Anforderungen des äußeren Lebens nicht Stand. Deshalb wurde die Körner mit heißem Thee und einer Menge guten Dingen, als sie

nach einer halben Stunde in Armgard's behaglich erwärmtes und erleuchtetes Zimmer trat, nicht wieder fortgeschickt, und die Kinder erhielten auch ihren Theil davon, ehe sie von der Mamsell mitgenommen und untergebracht wurden.

Dann erst, als es still um die Beiden war, kein Ton von außen zu ihnen drang, als das Knistern der Flamme im Ofen, fühlten sie, wie Vieles noch unausgesprochen zwischen ihnen lag, was eine Brücke zwischen der Vergangenheit und heute bilden mußte. Weil sie es schwer fanden, das erste rechte Wort zu treffen, schwiegen sie, und vermieden in begreiflicher Befangenheit sogar sich anzusehen. Als Meta nach einer Pause endlich zögernd die Augen zu Armgard erhob, fest entschlossen, diesem Zustand ein Ende zu machen, begegnete sie demselben Entschluß in ihrem Gesicht. Es war blaß und eine tiefe Bewegung sprach aus den dunkeln Augen, als sie sagte:

„So kann es nicht bleiben, Meta. In meinem Briefe an Dich konnte ich wol, was mir auszusprechen ein Opfer kostet, schweigend übergehen; Du würdest mich nie danach gefragt haben. Aug' in Auge mit Dir ist es unmöglich. So mag es denn über meine Lippen gehen, was mich Dir gegenüber verhärtet, und alles Gute von Dir geweckt, in Gift verwandelt hat. Ich — —"

„Nein," rief Meta aufspringend, und schloß mit ihrer Hand den Mund der Gräfin. „Nein, Du

darfst kein Wort aussprechen, was Dir ein Erröthen kostet. Ich hab' es ja längst errathen!"

Armgard lehnte den Kopf an Meta's Brust und fühlte den warmen Tropfen auf ihrem Scheitel, der aus der Freundin treuem Auge fiel. Sie umarmten sich stumm und innig. Dann sagte Meta sanft:

„Wozu nützt uns die Erinnerung an jene trübe Zeit, in der wir Alle so viel gelitten haben! Alle Armgard — mein Bruder hat damals gekämpft und überwunden wie ein Mann es mußte. Hättest Du es anders haben wollen? Konnte er das Herz, das auf sein Werben gehört, und sich vertrauensvoll ihm hingegeben hatte, verlassen und brechen, selbst wenn er eingesehen als es zu spät war, daß sein erstes jugendliches Gefühl eine Verblendung gewesen? Er hat schwer gebüßt und büßt es noch, das glaube mir. Darum sei milder als gerecht und vergieb, was er an Dir gefrevelt."

„Habe ich das nicht schon gethan?" rief Armgard weinend, und im Ton der Stimme, im Blitz des Auges brach die lange niedergehaltene Leidenschaft noch einmal durch. „Wenn Du in mein Herz sehen könntest, so fändest Du darin keine Spur des Grolles mehr, unter dem ich selbst am schwersten gelitten. Aber nun sag' mir, Meta, was ich so lange mit schmerzlicher Begier zu hören mich gesehnt habe — ist er glücklich?"

Sie faßte bei diesen Worten Meta's beide Hände, und sah ihr ängstlich forschend in die Augen,

die Jene vor diesem Blicke senken mußte. Ihr Zweifel währte jedoch nur eine kurze Minute, dann siegte ihre offene Natur und sie sagte mit dem edelsten Vertrauen in Armgard's großes Herz:

„Er hätte glücklicher werden können, Armgard. Die Gefährtin für alle seine Gedanken, all sein Streben, die er vielleicht geträumt, findet er in Ida nicht. Ihr Gesichtskreis ist eng, ihre Natur durch Gewohnheit und Verhältnisse beschränkt. Aber sie liebt ihn grenzenlos, läßt sich davon nicht Alles hoffen?“

„Und er?“ fragte Armgard zögernd mit abgewandtem Gesicht.

„Er,“ entgegnete Meta leuchtenden Auges, „er ist, wie ich es von ihm erwartete. Mild und nachsichtig gegen ihre Schwächen sucht er in nie ermüdender Geduld das ängstliche Gemüth zu kräftigen und für das Leben zu erziehen. Nie fühlt sie es, daß er mehr von ihr erwartet hat, als sie ihm jemals sein kann. Denn er, im Bewußtsein dessen, wovon keine Ahnung ihren Frieden störte, behandelt sie doppelt zart und gütig, um zu sühnen, was er nicht ändern konnte. Ich habe die Zuversicht, daß die Zeit. ihr Geschick sichern wird — wenn kein fremder Einfluß daran rüttelt.“

„Das verhüte Gott!“ sagte Armgard feierlich. Dann lehnte sie ihr Gesicht eine Zeitlang gegen die

kalte Fensterscheibe, und als sie sich wieder zu Meta wandte, war es klar und ruhig.

„Und nun erzähle mir auch von Dir," sagte sie herzlich. „Beruhige mich darüber, daß ich Dich in dieser Jahreszeit aus der Mitte Deiner Familie gerissen, vielleicht noch andere mir unbekannte Beziehungen abgeschnitten habe. Du bist roth geworden, Meta, läugne es nicht. Mein Gott, daß ich an diese Möglichkeit nicht früher gedacht habe!"

Meta hielt es an der Zeit der Gräfin die unnöthige Angst zu benehmen.

„Wenn Du nun gerade durch Deinen Ruf gewisse abgebrochene Beziehungen wieder angeknüpft hättest?" fragte sie halb schalkhaft, halb beschämt.

Armgard sah ganz betroffen aus. „Ich verstehe Dich nicht," meinte sie kopfschüttelnd. Da Meta ihr nicht auf die Spur half, besann sie sich ein Weilchen, dann wurde ihr Gesicht plötzlich wie erleuchtet von der freudigsten Ueberraschung.

„Ritter!" rief sie jubelnd, „wo hatte ich denn meine Augen. „O Meta, etwas Lieberes hättest Du mir ja nicht sagen können!"

Dann sprang sie zur Klingel und sagte rasch, ehe Meta Einspruch thun konnte, zur eintretenden Körner: „Schicke schnell Jemand hinunter in's Pfarr-

haus, gute Line, es ist noch nicht acht Uhr. Ich lasse den Doctor Ritter bitten, mir heut Abend noch eine Stunde zu schenken."

Der Blick neckischen Triumphes, mit dem sie sich dabei nach Meta umsah, stand ihr so reizend, daß diese in ihrem Herzen Gott für Gerhard's Abwesenheit dankte. Dann aber erwachte doch das Mädchen in ihr, und sie ging, von Armgard begleitet und ausgelacht, in ihr Zimmer, um ihrem Aeußern einige Sorgfalt zu schenken, ehe sie Ritter entgegentrat.

Auf dem Wege dahin mußte sie durch das Stübchen, welches die Kinder inne hatten, und dabei vermißte sie Lise. Hannes schlief behaglich in seinem Bettchen, und die Körner, welche ab- und zuging, erklärte, daß seine Schwester sie gebeten, noch einen Gang in's Dorf thun zu dürfen, was sie ihr erlaubt habe.

So eben kam sie zurück, hastig und athemlos, die Füße bis zu den Knöcheln mit Schnee und Eis bedeckt. Sie war erschrocken die Gräfin und Meta zu sehen, die Beide erstaunt ausriefen: „Kind, wie siehst Du aus, wo bist Du denn gewesen?"

Lise warf fragende Blicke zu Armgard, die ihr fremd geworden war. Dann näherte sie sich Meta, und sich auf den Fußspitzen hebend, flüsterte sie ihr in's Ohr: „Ich war beim Bau, zu sehen ob Alles in Ordnung ist."

Meta küßte sie auf die Stirn und ermahnte sie die Schuhe zu wechseln, und bald zu Bett zu gehen. Heute Abend mochte sie ihr nicht durch das Verbot solcher nächtlichen Gänge den Trost rauben, für Gerhard Etwas zu thun. Dann strich sie in der Nebenstube ihr volles lockiges Haar glatt, ersetzte den zerdrückten Kragen durch einen frischen, und erzählte dabei der Gräfin, die ihr belustigt zusah, wie Alles so gekommen war.

Ritter begab sich nicht ohne freudige Ahnung der Ursache, die solche späte Aufforderung veranlaßt hatte, auf den Weg zum Forsthause. Meta empfing ihn allein, und sie hatten volle Zeit, sich nach der Trennung zurecht zu finden, ehe die Gräfin wieder eintrat. In der hellen Erleuchtung bemerkte heute auch sie die Veränderung, welche mit Ritter vorgegangen war, und die Meta's scharfes Auge bei'm ersten Blick entdeckt. Er hatte sich um zehn Jahre verjüngt. Und das lag nicht allein an der Kleidung, die größere Sorgfalt verrieth als sonst. Nein die Züge, der Ausdruck seines bedeutenden und geistreichen Gesichts hatten Frische und Lebendigkeit gewonnen. Er sah jetzt nicht älter aus, als er war, und Meta, trotz des geringen Werthes, den sie Aeußerlichkeiten beilegte, freute sich doch heimlich, daß die Liebe zu ihr das bewirken konnte.

Der Wächter im Dorfe rief die elfte Stunde ab, als der Pfarrer durch den knirschenden Schnee seinem Hause zuschritt. Frau Gebhardt, noch wach in

ihrem Bette liegend, sah deutlicher als je das Ende ihrer Herrschaft nahen. Das Resultat ihrer grimmigen Ueberlegungen während der schlaflosen Nacht war das Kündigen ihres Dienstes am Morgen, womit sie Ritter niederzuschmettern dachte. Dieser jedoch empfing den Schlag mit einem Lächeln. Er dachte der lieblichen kommenden Zeit.

Viertes Kapitel.

Armgard's plötzliches Verschwinden aus den Kreisen der Residenz mußte unvermeidlich Aufsehen machen, gab sich auch ihr Vater mit seinem nie fehlenden Tact die größte Mühe, der heimlichen Abreise seiner Tochter eine natürliche Deutung zu verschaffen. Es gelang ihm nur unvollständig. Man zweifelte aus Artigkeit zwar nicht mit Worten, wenn er erzählte, daß der Bau ihres Schlosses Armgard in der Ferne keine Ruhe gelassen, und daß sie selbst sich von dem Zustand der Dinge dort habe überzeugen wollen. An dem ungläubigen Lächeln oder dem verlegenen Schweigen, mit dem seine Erklärung meist aufgenommen wurde, merkte er jedoch, daß ungeachtet der von früher schon gewohnten Absonderlichkeiten der Gräfin man diese unerhörte, mitten im Winter und in den Freuden des Carnevals sich unter Schnee und Eis, einem halb fertigen Gebäude zu Liebe, zu vergraben, weder

begriff noch daran glaubte. Ein Paar Tage ärgerte ihn das und machte ihn verdrießlich. Dann fing er an, sich zu beruhigen, und überlegte sich, daß er am besten thäte, da die Sache einmal nicht zu ändern war, wenigstens Vortheil für sich selbst daraus zu ziehen. Er nahm daher Armgard's Brief, und ließ sich bei Fräulein von Hohenberg melden.

Diese hatte so gut wie alle Welt, oder noch etwas mehr, sich gewundert und ihre Glossen gemacht. Da sie aber von Natur gutmüthig, und klug genug war, zu berechnen, was den besten Eindruck machen würde, empfing sie den Grafen mit der unbefangensten Freundlichkeit. Auf ihrem glatten Gesicht lag weder versteckte Neugier, noch ein in seinen Vermuthungen beleidigendes Mitleid, sondern einfach der Wunsch, angenehm und verbindlich zu sein. Auch fühlte sich Graf Plessen mehr als je von ihr angezogen. Der Contrast zwischen ihr und seiner Tochter war ihm nie so scharf entgegengetreten als hier in diesen Ambraduftenden Zimmern, wo Alles weich, weiblich und zierlich war. Wenn er die elegante Gestalt des Fräuleins in ihrer nicht kostbaren aber höchst gewählten modischen Toilette, mit der weit edleren Armgard's in ihrer schlichten meist dunkeln Tracht verglich, gab sein Geschmack unbedingt der Ersteren den Vorzug. Und die Umgebung erst, wie heimelte sie ihn an als das Element, in dem er sich wohl und behaglich, mit einem Wort zu Hause befand. Eine Menge hübscher

Dinge, ohne Nutzen und ohne Zweck, standen und lagen auf Etagèren und Consolen umher. Wenn sie auch keinen Kunstwerth hatten, so beschäftigten sie doch das an dergleichen gewöhnte Auge, gaben den Stoff zu allerlei leichten Plaudereien, und verriethen, was die Hauptsache war, die Gegenwart einer Frau nach der Mode.

Nachdem er sich eine Weile an dem Wohlbehagen in dieser Atmosphäre hatte genügen lassen, überfiel ihn jedoch eine leichte Bangigkeit über den Ausgang seines Besuchs. Bei allem Selbstgefühl blieb er sich immer seiner funfzig Jahre bewußt, und fand es nicht ganz leicht, seinen Antrag anzubringen. Wenngleich das Fräulein ihm offenbar wohl wollte, so fielen ihm immer wieder die Jahre ein, die sie weniger zählte, als er, und deren Summe er mit einem kleinen Schauder berechnen mußte. Das machte ihn zerstreut, und es entstanden kleine Pausen, die endlich auch dem gesprächigen Fräulein eine Art von Befangenheit mittheilten.

„Sollte er über seine Tochter reden wollen, und den Anfang nicht finden können?“ dachte sie zuletzt. „Dann muß ich dem armen Manne helfen.“

In dieser Absicht fragte sie mit der ruhigsten Miene, ohne alle Verlegenheit nach Armgard; ob er Nachricht von ihr hätte seit ihrer Abreise, ob er sich nicht etwas vereinsamt fühle u. s. w.

Darauf ereignete sich etwas Unerhörtes. Graf Plessen, der sich immer in der Gewalt behielt, und nie vergaß, seine Worte und den Eindruck, den sie machen sollten, abzuwägen, vergaß es wirklich einmal. Anna's Frage überraschte ihn dergestalt, daß er sich dem Augenblicke hingab, den Brief seiner Tochter aus der Brusttasche zog, und ihn dem Fräulein reichte, mit der Bitte ihn zu lesen. Als es geschehen war, erschrak er selbst über seine rasche Handlung, und stand mit einem Erröthen auf, das ihn um zwanzig Jahre jünger aussehen ließ. Er suchte, während Anna las, seine Fassung wieder zu gewinnen. Um nur irgend Etwas zu thun, näherte er sich des Fräuleins Papagei, und reizte durch seine zerstreuten Neckereien, deren Motive Anna's Lieblinge leider unbekannt waren, dieses Thier so lange, bis es ihn tüchtig in den Finger biß, und er sich blutend und das Taschentuch um die Wunde wickelnd zurückzog.

Eben legte Anna den Brief zusammen. Die ungewöhnliche Sorgfalt, mit welcher sie die alten Brüche des Papiers wiederzufinden strebte, verrieth mehr noch als das lebhafte Roth ihrer Wangen ihre peinliche Befangenheit. Ihr Name war zwar in Armgard's Briefe nicht genannt worden; doch las sie ihn zwischen den Zeilen und zweifelte keinen Augenblick an der Absicht des Grafen, ihre Gesinnung zu erforschen. Hatte sie auch früher ohne Widerwillen, ja sogar gern an die Möglichkeit gedacht, Gräfin Plessen zu

werden, so war die Wirklichkeit, der ernste unwiderrufliche Schritt doch etwas ganz Anderes. Sie wußte es daher, dem vor ihr stehenden Bewerber Dank, als er aus Aengstlichkeit vor einer ungünstigen Antwort diese noch verzögerte.

Er nahm den Brief aus ihren Händen, und sagte mit einer ihn sehr gut kleidenden Mischung von Bescheidenheit und weltmännischer Sicherheit:

„Ohne Zweifel haben Sie verstanden, meine Gnädige, warum ich Sie in diese Familiensache einzuweihen wünschte. Sie sind die Einzige, die es wissen sollte, warum Armgard mein Haus verlassen hat."

„Wie danke ich Ihnen für dieses Vertrauen," erwiderte Anna, um doch Etwas zu sagen, und hielt wieder inne, erschrocken, schon zu Viel zu versprechen.

„Meine Tochter ist ungerechter gegen sich," fuhr er fort, „als ich es gewesen bin. Ich schätze und achte ihren Charakter und ihr Herz — im Uebrigen haben wir freilich verschiedenen Geschmack, verschiedene Ansichten, und unser häusliches Zusammenleben litt wol früher darunter. In der letzten Zeit jedoch, nach meiner Krankheit niemals."

„Wir Alle wissen es ja," unterbrach ihn Anna, froh Etwas zu Armgard's Lobe sagen zu können, „wie aufopfernd ihre Krankenpflege gewesen ist,

wie ganz ausschließlich Ihre Tochter sich Ihnen widmete."

„Und doch hat diese Ausschließlichkeit sie nicht gehindert," meinte der Graf lächelnd, „Bemerkungen über ihren Vater zu machen, deren Richtigkeit unbestreitbar ist. Nein, fürchten Sie nicht," fuhr er fort, als er Anna's rückkehrende Verlegenheit gewahrte, „daß ich Sie bestürmen, und im Sturm erobern will. Dazu müßte ich jünger sein. Ich wünsche im Gegentheil, daß Sie ruhig und gründlich mit sich zu Rathe gehen, ob Sie an der Seite eines Mannes, der dem Greisenalter nahe, sich nicht unglücklich fühlen würden. Zwar darf ich dreist behaupten, daß ich innerlich jünger geblieben bin, als meine Jahre es mit sich bringen sollten. Armgard hat mir öfters scherzhaft vorgeworfen, ich sei weniger blasirt als sie, und sie hat in vielen Stücken Recht. Ob Ihnen diese innere Jugendlichkeit aber genügt? Ob Sie die Neigung, die Ihre Lieblichkeit und Liebenswürdigkeit mir abgezwungen hat, erwidern können? Das, liebes Fräulein, fragen Sie sich, und geben Sie mir später eine offne Antwort."

Er nahm den Hut, um zu gehen. Anna reichte ihm die Hand, die er ehrerbietig küßte, während sie immer nur sagte: „Ich danke, ich danke," daß es zweifelhaft blieb, ob der Dank dem Antrag, seinem Fortgehen oder dem Handkuß gelten sollte. Nachdem er weg war, rief sie der Jungfer zu, sie sei für Niemand zu Hause, riegelte sich ein, nahm den hüb-

schen Kopf in beide Hände und fing an, sich die Sache ernsthaft zu überlegen.

Der Graf fühlte, als unten auf der Straße der Ostwind in sein heißes Gesicht schlug, ein Frösteln. Er zog den Rockkragen höher hinauf und murmelte, sich schüttelnd: „Für unser Einen ist das Nichts mehr. Dazu gehören dreißig Jahre, ich werde wenn nicht einen Korb, doch jedenfalls einen tüchtigen Katarrh davon tragen."

Indessen bewahrte ihn der Himmel vor beiden Calamitäten. Sein mit Pelz gefütterter Ueberrock hielt den Schnupfen fern, Anna's Reflexionen verhüteten den Korb. Sie lauteten ungefähr so:

„Der Graf ist freilich mehr als doppelt so alt wie ich. Aber er sieht gut aus, hat gute Manieren, und gewiß auch ein gutes Herz. Name, Stellung und Vermögen übersteigen die Ansprüche, die ich armes Ding machen darf, und am Ende ist ja das mit dem Alter nur Einbildung. Graf Plessen ist liebenswürdiger als unsere meisten jungen Herren, und liebt mich uneigennützig. Denn hat je wol Einer von denen, die mir den Hof gemacht, mit mir getanzt und mir fade Complimente gesagt haben, eine Minute daran gedacht, mich so wie ich bin ohne Vermögen zur Frau zu nehmen?"

Dieses letzte Argument gab den Ausschlag. Eltern oder nahe Verwandte die gefragt werden mußten, hatte Anna nicht, ein Umstand der nicht ohne seine

Annehmlichkeiten in des Grafen Augen war. Ohne weiteres Bedenken setzte sich also das Fräulein an den Schreibtisch, wählte aus den duftenden Portefeuilles erst ein zartes rosenfarbenes Vögelchen, das sie lächelnd wieder fort that, und schrieb dann auf schlichtes weißes Briefpapier eine recht vernünftige, tactvolle und auch herzliche Antwort. Für ähnliche Fälle sei sie des Beispiels wegen hergesetzt.

„Ich weiß nicht, geschätzter Freund, ob Sie in der Eile, mit welcher Ihre heutige Frage beantwortet wird, ein gutes Zeichen sehen. Auf Alle Fälle müssen Sie dadurch gewahr werden, daß mein Ja mir nicht schwer gefallen ist, und warum sollte ich, da die Entscheidung in mir fest steht, sie auszusprechen zögern? Sie haben mich durch Ihre Wahl geehrt, durch Ihr Vertrauen gerührt, und die wärmste Dankbarkeit in mir geweckt. Ich achte Sie hoch und habe mich durch Ihre Persönlichkeit immer angezogen gefühlt. Zugleich kann ich Ihnen versichern, daß unter allen Männern, die ich kenne, mir keiner ein herzlicheres Gefühl abgezwungen hat, als Sie. Ich werde mit voller freudiger Zuversicht die Ihre, und mein einziges Streben soll dahin gehen, die bescheidenen Eigenschaften, welche mir Ihre Neigung gewonnen haben, zu Ihrem Glück und Ihrer Zufriedenheit zu entwickeln. Die Sorge, wie Ihre Tochter Ihren Entschluß ansehen wird, haben Sie mir abzunehmen gesucht. Halten

Sie es meiner angebornen Schüchternheit zu Gute, wenn ich dennoch diese Sorge nicht bemeistern kann. Ich bitte Sie, lesen Sie die Worte, die ich an Armgard einlege, und sagen Sie mir dann, ob ich den rechten Ton für sie getroffen habe.

Anna."

Der Brief an die Gräfin wurde ihrer künftigen Stiefmutter weit schwerer als die Zeilen die ihr Jawort enthielten. Mit Mühe nur konnte sie der Scheu Herr werden, die sie immer vor dem schroffen Wesen Armgard's sich hatte zurückziehen lassen. Und doch mußten sie ihr Verhältniß zu einander jetzt auf einmal feststellen, das fühlte Anna recht gut, als sie mit einem kleinen Schauder an die Arbeit ging. Ein guter Geist lenkte ihre Gedanken und ihre Feder, daß ihre Worte zu Armgard's Herzen drangen.

„Wir haben uns immer fern gestanden," schrieb sie unter Anderm, „ferner als unsere Jahre und die Umstände es mit sich brachten. Lassen Sie mich hoffen, daß diese Kluft nicht unübersteiglich ist, daß es mir gelingen wird, Sie zu verstehen und von Ihnen verstanden zu werden. Denn darauf kommt es doch nur an, daß wir uns auch achten und lieben lernen. Wir sind freilich zwei ganz verschiedene Naturen. Aber Gott läßt ja die stolze Tanne und die kleine Erdbeerstaude friedlich bei einander stehen. Warum sollten wir nicht Beide vereint das Leben Ihres Vaters verschönern und erheitern können?"

Graf Plessen war von beiden Briefen entzückt. Den an seine Tochter behielt er einstweilen in der Tasche, und ging noch am selben Abend zu Anna, um sich förmlich und richtig mit ihr zu verloben. Da er, wie er sich lachend ausdrückte, keinen Zuwachs an Liebenswürdigkeit zu erwarten habe, so wurde die Hochzeit in sechs Wochen anberaumt. Vorher wollte der glückliche Bräutigam dem Briefe an Armgard mit der Anzeige selbst nachfolgen, und sie wo möglich bewegen, der Trauung ihres Vaters beizuwohnen. Anna bestärkte ihn in diesem Vorsatze. Die Ausführung ward jedoch durch allerlei der Verlobung anhängende Hindernisse, Fêten die man dem Brautpaar gab, Besuche die zu machen waren u. s. w. so lange verzögert, daß Armgard's Antwort den Vater noch zu Hause traf und hielt.

Sie schrieb so gut und liebevoll, so warme herzliche Worte, daß der Graf sich ganz verdutzt an die Stirne griff, sich fragend: ist das Deine Tochter? das Mädchen, deretwegen Du eine zweite Heirath für unmöglich hieltest? Der Zustand von Aufregung, in den ihn seine Verlobung versetzte, hielt ihn von allen Grübeleien über das Wie und Wann dieser unerhörten Umwandlung zurück. „Gott gebe, daß die gute Stimmung Stand hält;“ war der Stoßseufzer, mit dem er aufstand, um seiner Braut die Antwort Armgard's und die Zusage ihres persönlichen Erscheinens zu überbringen.

Eine Woche vor der Vermählung, die am Hofe sehr festlich gefeiert werden sollte, kam die junge Gräfin an, von der Körner begleitet. Armgard hatte Meta zum Mitkommen aufgefordert, und auch ihr Vater sandte dem Gaste seiner Tochter eine höfliche Einladung in sein Haus, freilich in der stillen Hoffnung, ihr nicht Folge geleistet zu sehen. Denn wenn ihm in der ländlichen Einsamkeit des vergangenen Sommers Meta ein angenehmer und willkommner Umgang gewesen, hier in der Residenz dachte er mit Zagen an den Eindruck, den ihre Selbstständigkeit und ihre unabhängigen Manieren in der Gesellschaft machen würden, an das Fragen und Verwundern ihretwegen, über welches er keineswegs erhaben war.

Meta selbst hatte jedoch der Gräfin auf ihre Frage, ob sie Lust habe, sich das Treiben dort in der Nähe zu besehen, lachend erwidert:

„Gott soll mich davor behüten und bewahren. Und Du, Armgard, bist die Letzte, solche Lust in mir anzufachen. Ich wette, Du kommst zurück, ehe noch der Schnee geschmolzen ist. Was mich betrifft, so habe nur keine Angst. Ich will indessen einmal so recht gründlich fleißig sein."

Armgard wußte wol, daß dieser Fleiß der Ausstattung galt, denn im Frühjahr sollte Meta als Ritters Frau in die Pfarrwohnung ziehen. Im Frühjahr! Da gab es viel Schweres für Armgard zu überwinden, und sie wußte noch nicht, wie sie es

ertragen würde, wieder ganz einsam, ja tausendmal vereinsamter als sonst, in der Welt zu stehen. Alle hatten sie ein Herz gefunden, sich in Freud und Leid daran zu lehnen — ihr Vater, Meta, und er, den sie nie vergessen konnte. Aber wenn das Grauen vor der kalten einsamen Zukunft sie übermannen wollte, dann schlug sie die schwarzen Augen mit einem Ausdrucke unendlichen Dankes zu ihm empor, der die Liebe in ihr geweckt und sie damit reich und stark gemacht hatte in ihrer Armuth und Schwachheit.

Ihr erster Ausgang nach ihrer Ankunft im Vaterhause galt der Stiefmutter. Graf Plessen, dem trotz aller Milde und Ruhe Armgard's der Gedanke an die erste Zusammenkunft dieser Beiden Angst machte, wollte sie begleiten. Sie aber sagte lächelnd:

„Laß mich nur allein geh'n, Vater. Seh' ich aus, als ob ich Deiner Verlobten eine Scene machen würde? Bist Du aber dabei, so red' ich kein Wort, sie macht es ebenso und wir kommen nicht weiter als vorher."

Mit freundlichem Nicken ging sie zur Thür hinaus. Ihr Vater blieb nachdenklich zurück. Es war sonderbar, daß nun, da sie seinen Entschluß so ohne Widerrede, ja freudig annahm, dieser ihm fast als eine Thorheit erschien. Dazu kam die unvermeidliche Unruhe und Unbequemlichkeit der bevorstehenden Veränderung im Hause. Eine Menge Dinge, an die er vorher nicht gedacht, nahmen seine Zeit in Anspruch,

störten die Behaglichkeit seines Lebens. Er war nicht mehr jung, die Liebe zu seiner Erwählten doch nicht feurig genug, um das Alles nicht als eine Last zu empfinden, die er sich freiwillig aufgebürdet. Ja er ertappte sich auf dem Bedauern, daß Armgard nicht früher so weich und umgänglich gewesen, dann wäre sicher Alles beim Alten geblieben. Wir sind nun einmal so. Geht uns Alles nach Wunsch, so finden wir im Nothfall selbst darin einen Grund, dem Schicksal zu grollen, daß es uns gewährte, wonach wir strebten.

Die arme Anna ahnte zum Glück Nichts von diesen hochverrätherischen Grillen. Sie war von ihrer neuen Lage im höchsten Grade befriedigt. Alle Welt, das heißt, was sie so nannte, ihre Fürstin und deren Umgebung, billigte ihren Schritt; sie wurde als Verlobte des am Hofe einflußreichen Grafen gefeiert und verzogen, und dieser letztere, der doch endlich auch zu berücksichtigen war, zeigte sich immer gleich liebenswürdig und aufmerksam. Sogar Prinz Karl, der ihr früher so gleichgültig begegnete, daß es selbst der Bescheidenen kränkend auffiel, widmete ihr jetzt eine schmeichelhafte Theilnahme. Anna war freilich zu arglos um zu bemerken, wie er jedes Gespräch, mochte es bei der Türkei, dem neuesten Roman oder den letzten Pariser Moden beginnen, künstlich so zu lenken wußte, daß es bei ihrer Stieftochter Armgard aufhörte. Was sie von dieser wußte und

das war allerdings nicht viel, hatte er glücklich herausgelockt. Er kannte Tag und Stunde ihrer Ankunft, und der erstaunte Ausruf, mit dem er ihr auf dem Wege zu Anna unweit des Schlosses wo diese wohnte, begegnete, war ein kleiner unschuldiger Komödienstreich.

Da der Prinz zu Pferde, Armgard zu Fuß war, ging sie flüchtig grüßend an ihm vorüber. Er hatte aber doch Zeit genug, das Erröthen zu bemerken, welches ihr Gesicht unsäglich verschönerte, und dessen Ursache sein Anblick mit allen dadurch geweckten Erinnerungen war.

Anna saß gerade musternd vor den Spitzen ihres Brautkleides, als Armgard ihr gemeldet wurde. So schnell hatte sie die Angekommene nicht erwartet, und der Schreck ließ sie Etwas thun, woran sie vorher nicht gedacht, und das vielleicht das Beste war. Sie ging der Eintretenden entgegen, und umarmte und küßte sie ehe diese wußte wie ihr geschah. Die erste Verlegenheit war damit überwunden, das Eis gebrochen. Armgard konnte nicht ohne Wohlgefallen in die freundlichen Augen ihr gegenüber sehen, und ihre eignen dunkeln Sterne milderten unwillkürlich ihr Feuer, bis Anna nicht begreifen konnte, wie sie je vor ihrem strengen stolzen Ausdrucke sich gefürchtet hatte.

Sie saßen lange zusammen, so lange, bis es dem Grafen zu Hause ganz heiß über das Resultat dieses endlosen Zwiegesprächs wurde, und er, sein Recht als

zu jeder Stunde willkommner Besuch benutzend, bei Anna eintrat.

Ihr heiteres Gesicht und Armgard's zufriedene Miene beruhigten seine Zweifel. „Du hast mir doch nicht getraut, Vater,“ sagte die Letztere neckend. „Sie müssen wissen,“ wandte sie sich zu Anna, „daß ich zu Hause für eine Art weiblichen Menschenfresser gelte. Ob ich besser als mein Ruf bin, werden Sie erst noch erfahren. Jetzt Adieu, und Du Vater gieb mir Deinen Arm, und laß uns einen Gang durch den Schloßgarten machen. Es ist mir in diesem wattirten Zimmer heiß geworden.“

Während sie die einsamen Gänge durchwanderten, athmete Anna oben hoch auf. Ihre Wangen brannten ebenfalls, und sie öffnete das Fenster um durch einen frischen Luftstrom die parfümirte Atmosphäre in der sie sich sonst wohl fühlte zu erleichtern.

„Was für ein sonderbares Mädchen!“ sagte sie kopfschüttelnd vor sich hin. „Wie ist sie nur so anders geworden, als alle mit denen sie gelebt hat, so fremdartig und doch so natürlich. Gut scheint sie auch, wenngleich in einem andern Sinne als dem gewöhnlichen; eine leise Verachtung alles dessen, was sie von Jugend auf gewohnt ist, der geselligen Gebräuche, der Vorurtheile der Geburt, der Mode und des guten Tons bricht durch all ihre Freundlichkeit, und macht ihren Umgang unbehaglich. Wunderliches Mädchen! was wird einst ihr Schicksal sein!“

Ganz heimlich setzte sie hinzu: „O nur nicht das in unserem Hause zu leben." Denn fühlte Anna fast unbewußt das Große in Armgard's Natur heraus, so ging ihre Anerkennung doch nur bis zu einem gewissen Punkt. Darüber hin empörte sich ihr Wesen gegen das Unbehagen, den Zwang, den ihr die unsympathische Nähe ihrer Stieftochter auferlegte. Nie hätte sie das Herz gehabt, ihre kleinen Angelegenheiten vertraut mit ihr zu besprechen, wie es ihr mit ihrem Verlobten so leicht wurde. Von ihm verlangte sie Rath über die Garnitur eines Ballkleides, stellte ihm wichtige Fragen über die Vorzüge von Federn oder künstlichen Blumen — nimmermehr wäre dergleichen in Armgard's Beisein über ihre Lippen gekommen. Und noch Etwas fiel ihr jetzt auf: daß es ihr ganz unmöglich bleiben werde, ihres Mannes Tochter mit Du anzureden. Was sollte aber die Welt sagen zu einem solchen Verhältnisse?

Unten im Schloßgarten gingen Vater und Tochter eine Weile still nebeneinander. Der Graf schwieg in verlegener Erwartung der ersten Bemerkung Armgard's über seine Braut. Jene hingegen dachte weiter, und hatte eben beschlossen, jetzt gleich allem Schwanken ein Ende zu machen. Sie sagte sich sehr richtig, daß im Anfange eines Verhältnisses wie dieses weder Bitterkeit noch gegenseitige schlimme Entdeckungen einen übeln Eindruck für die Zukunft hinterlassen können. Und weil sie im Frieden mit Vater und Stiefmutter zu

bleiben gedachte, ergriff sie das ihr am geeignetsten scheinende Mittel — sie ging ihnen aus dem Wege.

„Nun?" fragte endlich der Graf, im Bestreben die Pause zu endigen. „Du sagst mir kein Wort, wie Dir Anna gefallen hat, und doch schient Ihr im besten Vernehmen als ich dazwischen kam."

„Das sind wir auch, Papa," entgegnete Armgard, „Deine Braut ist eine liebenswürdige charmante Dame, voller Anmuth und Freundlichkeit. Du hättest nicht besser wählen können."

„Dennoch scheinst Du in tiefen Gedanken," meinte ihr Vater. „Was kann Dich, wenn Du wirklich Anna's Eigenschaften so gerecht bist, noch außerdem beschäftigen?"

Armgard sah ihn bei diesen Worten betroffen an. Der unerhörte Egoismus, der sich ahnungslos darin aussprach, traf sie einen Moment wie ein scharfes Schwert. Ihr, seinem einzigen Kinde, gestattete der Vater also kein eigenes selbstständiges Gefühl, sie sollte aufgehen in dem seinen, vollkommen befriedigt sein, wenn Anna von Hohenberg ihr nicht abstoßend entgegen getreten war. Doch währte die bittere Empfindung nicht lange. Mit reuevoller Selbsterkenntniß erinnerte sich Armgard der Vergangenheit, wo auch sie im Befriedigen des eigenen Wollens nicht rechts und links geblickt. Sie hatte es nicht anders verdient. Darum sagte sie ohne Empfindlichkeit:

„Wenn ich so wäre wie ich sein sollte, müßte

ich freilich jetzt ganz zufrieden sein. Du bist es aber ja gewohnt, Widersprüche in mir zu finden, und nun bitte ich Dich, Väterchen, mach' Dich auf einen neuen ganz unerwarteten gefaßt."

Die Reihe, betroffen auszusehen, war jetzt an ihm. Die unangenehmsten Vorstellungen kreuzten sich in seinem Kopfe, bis es ihm fast eine Erleichterung war, zu hören: „Im Frühling will ich reisen, die Welt kennen lernen, ehe ich mich in der Einsamkeit begrabe."

Auf diesen Entschluß war Graf Plessen am allerwenigsten gefaßt. Das maßloseste Erstaunen überwältigte auch bald jedes andere Gefühl. Er blieb stehen, ließ seiner Tochter Arm los, und sagte:

„Aber Armgard! ich bitte Dich um Gotteswillen, wie bist Du nur auf diese neue, fast möcht' ich sagen, Thorheit, gefallen? Reisen! und wohin? mit wem? warum, vor allen Dingen?"

„Du fragst zu viel auf einmal, Vater," erwiderte Armgard lachend, indem sie sich seines Armes wieder bemächtigte, und ihn zum Weitergehen zwang. „Ein Bräutigam darf sich aber nicht erkälten, darum bleib nicht stehen, ich will so gut ich kann, im Gehen Dir's erklären."

Willenlos ließ er sich von ihr fortführen. „Sieh Vater," nahm sie nach kurzem Schweigen das Wort, „ich könnte Dir Allerlei vorschwatzen, was Du glaubtest oder nicht. Aber ich will und kann nicht lügen.

Darum bitt' ich, auf die letzte Deiner Fragen — erlaß mir die Antwort. Es gehen Dinge vor in uns, warum nicht in mir so gut wie in Andern? mit denen wir allein fertig werden müssen. Ich werd' es auch, verlaß Dich darauf. Nun das wohin. Im Augenblick ist das mir noch gleichgültig, doch glaube ich, wenn ich unser deutsches Vaterland, Frankreich und Spanien gesehen, vielleicht noch einen Abstecher nach Afrika gemacht hätte, würde es genug sein. Du hältst mich für toll, Väterchen, ich seh' Dir's an. Aber Du sollst gleich inne werden, daß ich mehr als je meine fünf Sinne beisammen habe. Denn ich will nicht etwa, wie Du heimlich fürchtest, allein oder mit der Körner die Welt befahren. Ich frage Dich im Gegentheil ernstlich, giebt es in unserer Familie oder Deiner Bekanntschaft eine anständige und nicht ganz unerträgliche Person von gutem Namen und gutem Rufe, die sich entschließen könnte, auf meine Kosten ein halbes Jahr zu reisen? Ich mache mich verbindlich, sie nicht zu quälen und zu ärgern, und verlange von ihr dagegen nur ein wenig mehr als das gewöhnlich allen Menschen beigegebene Maß von Geduld."

„Nun, das ist doch ein vernünftiges Wort," erwiderte der Graf etwas begütigt. „Ich muß Dir nur gestehen, ich dachte nicht anders, als Du würdest Dich mit Deiner Freundin Meta Roosen auf den Weg machen."

„Ja, wenn die dazu Zeit hätte," meinte Armgard, „dann wär' ich aus aller Verlegenheit. Die heirathet aber im Frühjahr."

„Das freut mich," sagte Graf Plessen schnell erheitert. Es kam ihm vor, als müßte seine Tochter, dem Einfluß ihrer neuen Freundin entrückt, viel leichter zu behandeln sein; er vergaß, wie viel schlimmer sie vorher noch gewesen war. „Wen heirathet sie denn? irgend einen Architecten oder Künstler jedenfalls?"

„Unsern Pastor Ritter," war Armgard's kurze Antwort. Neues Erstaunen ihres Vaters, dem es von all den Nachrichten ganz schwül wurde trotz der frischen Märzluft.

„Du hast es heute auf Ueberraschungen abgesehen," sagte er. „Nun laß es aber genug sein, und komm nach Hause. Eine passende Gesellschafterin für Dich wollen wir schon finden, das heißt wenn Du im Frühling den Reiseplan nicht vergessen hast."

Armgard schüttelte nur den Kopf. Sie wußte wol, daß sie im Mai nicht andern Sinnes sein würde, denn dann mußte sie ja fort, mußte Gerhard und seiner Frau den Platz räumen, der für Alle drei zu eng war. Jetzt freute sie sich ihrer früheren wechselvollen Launen; es schien ja ganz natürlich, wie die Welt sie kannte, daß sie des Schloßbaues überdrüssig, den Wanderstab ergriff. Es sollte den Grund auch Niemand ahnen, der sie forttrieb in die Fremde, welche

für sie nicht den mindesten lockenden Reiz besaß. Selbst mit Meta sprach sie nicht darüber, außer im Allgemeinen von einer Abwesenheit während des Sommers. Kam die Zeit herbei, so wollte sie reisefertig sein, und ohne Einreden, Bedauern und dergleichen ihr widerwärtige Dinge verschwinden. Erst wenn das Schloß fertig, der Baumeister gegangen, wollte sie wiederkehren. Das war ihr fester Vorsatz.

Die Vermählung des Grafen ging in aller feierlichen Grandezza vorüber. Armgard stand, weißgekleidet wie die Braut, unweit vom Altare, und hielt die neugierigen Blicke der vornehmen Versammlung standhaft aus. Niemand las auf ihrem schönen blassen Gesicht was in ihrer Seele vorging, und die Uebeldenkendsten konnten in der Umarmung, mit der sie nach dem Segen die neue Stiefmutter begrüßte, nichts Besonderes entdecken.

Dem Frühstück im Schlosse, das der Trauung folgte, wohnte sie natürlich auch bei, ruhig und freundlich, ohne Affectation großer Freude oder Heiterkeit. Selbst die Fürstin, übrigens ihr nicht zugeneigt, rühmte ihr Benehmen als vollkommen tactvoll. Es war Alles wie es sein sollte.

Bei diesem Frühstück sprach Armgard zuerst den Prinzen. Doch konnten Beide Anfangs nicht den rechten Ton finden, da Prinz Karl wol fühlen mochte, daß ein Scherz über die schnelle Verwirklichung jener am Ballabend ausgesprochenen Ideen über Anna von

Hohenberg, jetzt Gräfin Plessen nicht angebracht sei, heute und an diesem Ort. Zu einer ernsten Unterredung aber fehlte die Ruhe. Er hatte kaum Gelegenheit und Zeit zu einem Paar Fragen, deren erste war, ob sie nun bliebe.

Armgard sah ihn erstaunt an. „Wozu?“ fragte sie lächelnd zurück. „Jetzt bin ich doch am allerüberflüssigsten hier, meine Koffer sind gepackt, am Nachmittage gehe ich, fast hätte ich gesagt nach Hause.“

„Und dies zu Hause, Gräfin?“ fragte Prinz Karl.

„Führt den unpoetischen Namen Gänseborn und ist ein kleines, enges, häßliches Forsthaus,“ erwiderte Armgard fröhlich.

„Welcher Zauber liegt aber im Innern?“ fragte der Prinz unermüdlich weiter. „Denn ich kann nicht glauben, daß man sich um der puren Häßlichkeit des Namens und Orts willen in dieser Jahreszeit dahin zurückzieht?“

„Dieser Zauber,“ sagte Armgard strahlenden Angesichts, „dieser Zauber ist das köstlichste, frischeste, kernhafteste Herz, das Herz meiner einzigen Freundin Meta Roosen.“

Der Prinz schien fast den Namen eines Freundes erwartet zu haben, dem Ausdrucke seines Gesichts nach, während Armgard dem Herzen im Forsthause die begeisterte Lobrede hielt.

„So?" eine Mädchenfreundschaft," meinte er lächelnd mit leisem Spott um den Mund. „Ihnen, Gräfin hätte ich die am allerwenigsten zugetraut."

Armgard fühlte sich von dieser Rede nicht beleidigt. Der Gedanke an Meta hatte sie froh gemacht, er war wie ein Hauch frischer würziger Sommerluft an ihre, durch die steife Förmlichkeit der Versammlung gedrückte Seele gedrungen, und hatte sie erweitert und aufgerichtet.

„Die Freundschaft ist eine so seltne edle Perle," sagte sie, „viel seltner als man in der Welt zu glauben geneigt ist, daß man sie schätzen und hochhalten soll, wo man sie immer findet. Davon viel reden soll man aber nicht. Das war mein Fehler, Hoheit."

„Wenn Sie mich so anreden," entgegnete der Prinz lachend, „dann sind Sie böse. Hab' ich Sie beleidigt mit meiner Bemerkung, so gebe ich Ihnen die Genugthuung, auszusprechen, daß ich vor der Freundschaft zwischen Ihnen und Ihrer Meta in Demuth das Knie beuge. Sie werden Nichts gewöhnlich thun, nichts Gewöhnliches lieben. Vielleicht ist es mir einst vergönnt in Gänseborn an der Quelle der Erkenntniß zu trinken."

Mit lachender Miene zog er sich zurück. Armgard sah ihm betroffen nach, und eine kleine Falte zwischen den schwarzen Brauen drückte eine unmuthige Empfindung aus.

„War das derselbe Mann,“ dachte sie, „der mir einst so kräftige, ernste, lebensvolle Worte sagte? Das ist der Fluch dieses Welttreibens! Heute so, morgen so, das wahre Wesen erkennt man nicht. und schließlich giebt es keins, es geht im ewigen Getändel und Wortgeklingel verloren.“

Fünftes Kapitel.

Holder lieblicher Frühling! Tausendmal besungen hast Du uns tausendmal betrogen, und wir glauben dennoch an Dich. Magst Du uns noch so oft die Blüten erfrieren lassen, und mit grauen kalten Tagen Dir Deinen Ruf immer mehr verderben — ein Lächeln von Dir, und wir schwören wieder zu Dir mit Leib und Leben. Ein einziger milder Sonnentag, mit frischem Rasen und Veilchenduft unten, blauem Himmel und jungem Grün darüber, und dem lustigen Rufen der Vögel dazwischen weckt alle alten Loblieder auf Dich wieder auf.

Es giebt nur einen Frühling, rufen wir entzückt, wie es nur eine Jugend giebt, und nichts Späteres, sei es auch noch so schön, vergleicht sich mit dieser ersten zarten und frischen Lieblichkeit, in der nichts Abgeblühtes, nur Hoffnung und Verheißung überall uns entgegen tritt.

Selbst in die Städte, in die steinernen feuchten Straßen dringt ein blasser Strahl Deiner Herrlichkeit. Die Fenster öffnen sich den linden Lüften, und manches Herz von Sorgen schwer giebt der holden Ahnung des deutschen Sängers Raum mit dem Rufe: „Nun muß sich Alles, Alles wenden!“ Und wenn auch nicht, wenn auch die Erfüllung jener sehnsüchtigen Zuversicht ausbleibt, ist diese selbst nicht schon ein Glück, ein Aufathmen nach dumpfem Winterdrucke, für das wir danken müssen?

Auch in Ida's stilles Zimmer in Augsburg fiel der milde Glanz eines hellen Morgens im April, und füllte es mit goldenem Lichte. Die pupurrothen Gardinen des Erkerfensters waren zurückgeschlagen, damit die Pflanzen in den Vasen des kurzen Sonnenscheins froh werden konnten, der bald genug diese Seite der Straße verließ. Denn Ida war in Allem gewissenhaft, zu sehr für ihren Frieden, welcher durch ein welkes Blatt der ihr von Gerhard geschenkten Gewächse schon getrübt werden konnte.

Jetzt saß sie an ihrem Schreibtische und rechnete. Die durchsichtig feine Hand stützte den Kopf, dessen goldhelles Haar ein schlichtes Morgenhäubchen verbarg. Ihre Augen hatten keinen Blick für die schön geordnete freundliche Umgebung, kein Lächeln für den blauen Himmel draußen, an dem die duftigen Frühlingswölkchen eilig weiter schifften. Sie hafteten an den Zahlen ihres Wirthschaftsbuches und

die Lippen murmelten: achtzehn, zwanzig — nein es trifft nicht. Was fang' ich nur an?"

Indem schellte es draußen. Sie sah flüchtig auf und horchte. Ein rascher Männertritt, die Thüre flog auf, und Gerhard stand vor der Betroffenen, die ihn um diese Stunde nicht erwartete.

Sein Aeußeres, der Ausdruck seines offenen männlichen Gesichts hatte in den letzten Monaten noch gewonnen. Er sah nicht mehr fröhlich und zuversichtlich aus, wie wir ihn zuerst erblickten, auch nicht mehr heimlich bedrückt und innerlich unglücklich, wie später in der Zeit seiner Kämpfe. Sondern er sah aus wie Einer, der sich selbst überwunden, und im redlichen Streben nach der Erfüllung seiner Pflicht den Frieden und das Gleichgewicht gefunden hat. Seine Augen funkelten und blitzten nicht mehr wie sonst im Uebermuth der Jugendlust, aber sie leuchteten freundlich und fest. Und zu Zeiten, wenn ein heller Gedanke durch seine Seele zog, erglänzten sie in desto kräftigerm Feuer. Das Lachen klang selten von seinen Lippen, doch ganz verschwunden war es nicht, und das Lächeln, das öfters sie kräuselte, war von einem tiefen erfahrungsreichen Humor durchgeistigt.

Sein Verhältniß zu Ida hatte sich jetzt festgestellt. War es auch nicht das, was er einst geträumt, und wozu er selbst in sich die Befähigung trug, unglücklich konnte man es dennoch nicht nennen.

Seine Gattin liebte ihn mit aller Innigkeit ihrer Kindesseele; die Erde faßte in ihren Augen nichts Schöneres und Vollendeteres als ihn, und er war ihr Eigenthum. Das sagte sie sich in ihren guten Augenblicken, da war sie glücklich, froh und dankbar. Aber diese Stimmung hielt den täglichen kleinen Sorgen, den Zweifeln ihres ängstlichen Herzens nicht Stand. Dann quälte sie sich und ihn, der doch ihr Abgott war, um Nichts, und dann bedurfte er aller der Nachsicht und Geduld, die er ihr am Trauungstage innerlich gelobt hatte. Seine Güte verläugnete sich nie. Sie gab dem Ton seiner Stimme, sprach er zu ihr, etwas Weiches und Väterliches, das in rührendem Kontraste zu seinem kräftigen Mannesalter stand. Unwillkürlich dämpfte er den Klang seines vollen Organs, als ob die zarte Pflanze in seiner Obhut davon erschüttert würde. Auch jetzt, nachdem er die Schwelle des sonnigen Zimmers überschritten, trat er leichter auf, beugte sich zu der Schreibenden, bis sein dunkellockiges Haar sich mit ihrem hellen Scheitel vermischte, und sagte liebevoll:

„Schon wieder plagst Du Dich, Kind, während draußen die Sonne warm und erquickend scheint. Es litt mich nicht länger am Bauplatz, ich mußte Dich holen. Pack' den Kram zusammen, Ida! ich führe Dich spazieren."

Sie sprang nicht fröhlich auf, wie er vielleicht gehofft hatte; sie blieb sitzen und schüttelte den Kopf.

Sein ungewöhnliches Zurückkommen am Morgen hatte sie erschreckt, und ihr Herz schlug fast hörbar. Auch war sie durch eine kleine Unrichtigkeit in ihrem Rechnungsbuche verstimmt, deren Ursache sie nicht herausfand. Vor Allem aber gehörte ein Morgenspaziergang für sie zu den schrecklichsten Dingen. Nicht allein daß sie für den ganzen Tag müde und zu anhaltender Beschäftigung untauglich geworden wäre. Aus Gewohnheit und Grundsatz hielt sie alle Frauen und Mädchen, die schon früh im Freien herumstreiften, für leichtsinnige Müßiggängerinnen, und mochte begreiflicherweise nicht zu ihnen gezählt werden. Sie sagte daher ausweichend:

„Später, lieber Gerhard, am Nachmittage will ich mit Dir gehen. Jetzt habe ich zu thun."

„Du vergissest, mein Herz," erwiderte er, „daß wir noch im April sind. So schön es in dieser Stunde ist, so häßlich kann es am Nachmittage sein. Und ich hätte Dich so gern gerade in den hellen frischen Morgen hinausgeführt!"

Einen Augenblick schien sie unschlüssig, aber ein Blick auf ihren Morgenrock gab ihr einen neuen Vorwand ein.

„Es geht wirklich nicht," sagte sie, „sieh, ich bin ja gar nicht angezogen."

„Nun was das betrifft," entgegnete er lächelnd, „so soll mir einmal Einer ein hübscheres Frauchen zeigen, als Dich, so wie Du bist, mit Deinem Häub-

chen und Deinem veilchenblauen Kleide oder Schlafrocke. Du kannst es mit Jeder aufnehmen."

Selbst diese freundliche Rede entlockte ihr nur ein flüchtiges Roth des Vergnügens; sie blieb hartnäckig bei ihrem ersten Ausspruche: „ich kann nicht, ich habe zu thun."

Er ging ein paar Mal das Zimmer auf und ab, wie um die aufsteigende Ungeduld zu bekämpfen. Als er wieder zu ihr trat, war die Wolke von seiner Stirn verschwunden, die Stimme freundlich wie vorher, indem er sagte:

„Ich kann es nicht begreifen, wie Dir der kleine Haushalt so viel zu schaffen macht. Nimm noch ein Mädchen an, wenn es dann besser geht. Ich bin jetzt reich, der Bau der Schule bringt mir ein, dann kommt das Honorar für mein Buch, und im Sommer auf dem Lande brauchen wir so gut wie Nichts. Mache Dir das Leben leicht, mein Kind, und quäle Dich doch nicht um ein paar Gulden in Deinem Buche. Hier sind sie," fügte er hinzu, und legte sie auf den Schreibtisch. „Ich decke das Deficit. Und über ein zweites Mädchen will ich mit meiner Mutter sprechen."

„Um Gottes Willen nicht!" rief Ida in einer Aufregung ohne Verhältniß zur Ursache. „Was soll sie von mir denken! was würde meine Mutter dazu sagen? nein, nimmermehr! Und Dein Geld nimm nur zurück, Gerhard, es hilft mir Nichts. Denn mir war's ja nur um die Ordnung!"

„O Du armes Närrchen!“ sagte Gerhard und nahm das selbstquälerische pedantische Geschöpfchen in seine Arme. „Ja Dir ist wahrlich nicht zu helfen, wenn Dir der Himmel nicht etwas von dem glücklichen Leichtsinne schickt, der Andern Deines Geschlechts im Ueberflusse wurde!“

„Das wünschtest Du doch nicht im Ernste?“ fragte sie, schüchtern zu ihm aufsehend. Er aber blieb ihr die Antwort schuldig, küßte ihre Stirn und sagte: „Wenn Du durchaus mich nicht begleiten kannst, so muß ich wol allein wieder zum Bauplatz. Leb wohl, Kind, auf Wiedersehen.“

Er ging mit trübem Gesichte, und sie ward ihres Bleibens auch nicht froh. Eine unbestimmte Ahnung peinigte sie, daß sie mit aller Mühe und Sorgfalt ihn, den liebsten Menschen auf der Welt, doch nicht glücklich mache. Es war ihr nun zu Muthe, als hätte sie alle Geschäfte ruhen lassen und ihn begleiten sollen. Sie stand auf, ging rastlos ab und zu, sah aus dem Fenster ob er nicht nochmals sie zu holen versuchte, und hatte den Morgen ohne Genuß oder Nutzen verbracht, als Gerhard zum Mittag nach Hause kam.

So lebten sie ziemlich alle Tage. Das gegenseitige Abmühen trug keine Frucht, wenigstens brachte es sie innerlich nicht näher. Gerhard's Selbstverläugnung, nicht weniger heroisch weil es sich nicht um Leben und Tod, sondern nur um stündliche Ge-

duld und Aufopferung seiner Neigung dabei handelte, ward von Ida mehr geahnt als gefühlt. Sie fragte sich dann wol auch, ob in ihrem Wesen Etwas sei, das sie ihm zu Liebe und als pflichttreue Frau ändern müsse. Aber sie wurde sich keines Fehlers, keiner Untugend oder Nachlässigkeit bewußt. Das Gespenst das zwischen ihnen stand — der Geist der Kleinlichkeit — blieb ihrem engen Herzen selbst als Ahnung fremd.

In dem Bild ihres häuslichen Lebens darf aber noch eine Figur nicht vergessen werden, die einen verderblichen wenn auch unmerklichen Einfluß auf Ida ausübte. Gerade in der letztern Eigenschaft lag das Schädliche davon. Denn Gerhard oder seine Mutter würden wirksam ihm entgegengearbeitet haben, was bei Ida's schüchternem Wesen leicht sein mußte, hätten sie je Etwas davon bemerkt.

Das Haus, wo Roosen wohnte, gehörte einem Rechtsanwalt, dessen Familie aus seiner Frau und zwei Töchtern bestand. Eine davon war auswärts verheirathet, die ältere unschöne aber noch bei den Eltern. Gegen diese Julie Meier faßte Gerhard bei'm ersten unvermeidlichen Besuche schon Widerwillen, dem er zwar seiner Frau gegenüber Worte gab, alles zusammen aber später völlig vergaß. Ida war ohnehin keine mittheilende Natur, und würde aus eigenem Antriebe der Hausgenossin nie näher gekommen sein, wenn diese sich durch allerlei kleine Dienstleistungen

und Gefälligkeiten ihr nicht aufgedrungen hätte. Bald brachte sie ihr einen Schlüssel, der irgendwo im Hause liegen geblieben war, oder bot ihre Hilfe bei einem häuslichen Geschäfte an, theilte ihr Küchenrecepte mit, klagte mit ihr über die Dienstboten, Alles in Gerhard's Abwesenheit. Ida erwähnte wol einmal nebenbei, daß Julie Meier ihr das oder jenes gesagt habe, und Gerhard versäumte nie zu antworten: „war die wieder einmal bei Dir? laß Dich mit der widerwärtigen Person nicht ein.“ Dabei blieb es jedoch. Weil er sie nie zu sehen bekam, entging es ihm, wie Ida langsam immer mehr von ihr sich aneignete, Geschmack an kleinen Klätschereien über die Nachbarn zeigte, ja manchmal selbst ein hartes liebloses Wort über ihre Mitmenschen fallen ließ. Gerhard's verwunderter Blick bei solchen Reden, seine betroffene, halb verweisende, halb betrübte Frage: wie kommst denn Du, Ida, zu solchen Urtheilen? brachten die kleine Frau zwar schnell zum Schweigen. Aber es war immer ein Mißton mehr im Leben der Gatten, der öfter wiederholt, anhaltendere Verstimmung zur Folge hatte.

Gerhard's Beruf führte ihn natürlich viel außerhalb seines Hauses. Ida hatte es vorher gewußt, und Anfangs nie darüber geklagt, schon weil sie weder bei Meta noch bei ihrer eigenen Mutter damit Mitleid erweckte. Jetzt war es anders geworden. Julie fragte so oft, wo nur der Herr Baumeister den größten

Theil des Tages zubringe, daß es Ida peinlich wurde, immer nur zu erwidern: bei seinen Bauereien, weiter wisse sie Nichts. Sie fing nun an, Gerhard bei'm Zurückkommen zu examiniren. Nicht aus frohem Antheil an seinen Geschäften, das hätte ihn ja von ihr beglückt. Aber dazu fehlte ihr leider alles Interesse. Sie that es in halb mißtrauischer, halb vorwurfsvoller Weise, der harmloseste Beweggrund, den er ihr unterlegen konnte, war gewöhnliche Frauenneugier. Begreiflicherweise lag ihm nichts daran, diese zu befriedigen, da ihr jedes Verständniß seiner Kunst und seines Wirkens abging. Er wies sie daher auf die sanfteste Art zurück mit dem Versprechen, in der bessern Jahreszeit sie selbst an die Orte, wo er beschäftigt sei, zu führen. Wie es ihm damit glückte, haben wir schon gesehen.

Zum Glück benahmen sich Gerhard's Schwiegereltern wie vernünftige Leute. Sie sahen, wie fleißig und tüchtig er war, wie gut und freundlich gegen seine Frau, und thaten Nichts dazu ihm das Leben zu erschweren. Beide begnügten sich an dem guten Vernehmen der Gatten. Daß zu einer glücklichen Ehe noch mehr gehöre, hatten sie sich selbst nie klar gemacht, und die Frage, wie es im tiefsten Innern Gerhard's oder Ida's aussehen könne, störte ihre Seelenruhe nicht einen Augenblick.

Frau Roosen die Aeltere, gehörte sie auch ihrem Wesen nach einer andern, geistig reiferen und begab-

teren Klasse an, als Ida's Eltern, war doch in diesem Punkte einerlei Meinung mit ihnen. Sie hatte so Viel mit wirklichen Sorgen und schweren Entbehrungen zu kämpfen gehabt, daß ihr bei aller Frische des Empfindens der Sinn für die feineren Schattirungen des Erdenglückes verloren gegangen war. Nur das Reelle besaß Werth in ihren Augen. Sie würde sich Ida nie zur Schwiegertochter gewünscht haben, denn sie hielt sie mit Recht für schwach und kleinlich. Aber sie begriff Gerhard's Liebe zu dem schönen zarten Mädchen, und noch besser deren Gegenliebe zu ihrem tüchtigen und starken Sohn. Sie hatten sich nun, und das war in ihren Augen genug. Ida that ihre Schuldigkeit, und von Gerhard war sie dessen unter allen Umständen gewiß. Weshalb hätte sie sich um das Paar sorgen sollen?

Ihr Sohn gab ihr dazu auch nie Veranlassung. Besuchte er allein seine Mutter, so war Meta der Gegenstand ihrer Gespräche; in Ida's Gegenwart vermieden Beide von den Briefen der Entfernten mehr zu sprechen, als nöthig war. Denn die Eifersucht der Frau auf die Schwester schlummerte nur, und mußte geschont werden. Das war der einzige Punkt, über den sich Gerhard einst gegen seine Mutter beklagt hatte. Sie nahm es leicht. Die Brille von den Augen nehmend, deren sie zur feinen Näharbeit bedurfte, blickte sie ihn lustig an und sagte, auf die Wäsche unter ihren Händen deutend:

„Wenn Meta die erst braucht und ihren Pastor hat, werden Deiner Frau die Grillen schon vergehen. Einstweilen ist es gut, daß Deine Schwester fort ist. Ihr wärt sonst im Stande gewesen, Euch um Nichts das Leben zu verbittern.“

Meta's Briefe waren für Gerhard immer eine Erquickung. Das Talent wohlthuende Briefe zu schreiben, ist nicht allen Menschen gegeben. Der Eine giebt zu Viel von sich darin, und verliert sich ganz in den Labyrinthen seiner Seelenstimmungen. Der Andere hingegen sagt wieder zu wenig davon, so daß man Alles eher erfährt, als wie es ihm im Augenblicke des Schreibens zu Muthe war. Das ist auch ein Fehler. Die glückliche Mitte zwischen beiden Extremen hielt Meta. Frisch und frei flossen ihre Worte aus der Seele in die Feder, bei aller Lebendigkeit doch nie den Empfänger aus den Augen verlierend, nie ihn störend oder vergessend. Was sie von sich schrieb, athmete ruhiges Glück, freudige Sicherheit einer Zukunft, wie sie ihr genügte. Ritter's erwähnte sie mit immer steigender wärmster Zuneigung. Nichts Leidenschaftliches, Exaltirtes ängstigte die Ihrigen bei dem Gefühl des lieben Mädchens für den fast zwanzig Jahre älteren Mann. Alles war klar, bewußt, voll heiteren Friedens.

„Meta hätte nie zu einem jungen Manne gepaßt,“ sagte ihre Mutter einst nach dem Lesen eines solchen Briefes. „Ja ich glaube sie hat auf der

weiten Welt den Einzigen gefunden, der sie glücklich macht, wie sie ihn beglücken wird. Seine, fast möcht' ich sagen, kindliche Unbekanntschaft mit praktischen Dingen, dazu sein reicher gebildeter Geist, an dem sie sich nach ihrer raschen Thätigkeit immer stärken und erheben kann, das Alles ist wie für sie geschaffen. Ich preise des Himmels Schickung, die Dich zum Schloßbau nach Gänseborn berief, damit Deiner Schwester Loos sich so glücklich befestigen sollte."

Sie sah ihn, einer zustimmenden Erwiderung gewiß, bei diesen Worten an. Da zum erstenmale fiel es ihr auf's Herz, daß er nimmermehr der Alte gewesen sei seit jener Abwesenheit. Er stand mit abgewandtem Gesicht und sah ihr forschendes Auge nicht. Eine tiefe Traurigkeit hatte die Ruhe aus seinen Zügen verdrängt. Um den Mund zuckte es bitter und schmerzlich, wie ewig ungestillte Sehnsucht, wie die Erinnerung an einen schweren unersetzlichen Verlust.

Wer will es läugnen, daß es Offenbarungen giebt, in denen nicht unsere Klugheit oder Menschenkenntniß, nein, in denen deutlich eine Stimme außer uns zu uns spricht, uns den Blick in eine andere bis dahin nicht erkannte Seele öffnend!

Frau Roosen hatte sich nie viel mit Herzensgeschichten beschäftigt, und Neigungen gegen Pflicht, Treue und alles menschlich Erlaubte lagen ganz außerhalb ihres Denkkreises. Woher kam es, daß sie jetzt auf einmal, als hätte es ihr Eins in's Ohr geflüstert,

wußte: Dein Sohn hat sein Herz an die Tochter des Grafen Plessen verloren? Und sie wußte es so bestimmt, daß sie aufstand, die Hand auf seine Schulter legte, und gerade als er mit einem Seufzer sich wandte, leise sagte: „Das hätte ich nicht von Dir erwartet, Gerhard!“

Der Schrecken auf seinem Gesicht, das Erröthen auf seiner Stirn mußten auch den letzten Zweifel in ihr lösen. Er selbst suchte sie weder zu täuschen noch irre zu führen, sie hatte ihn vollständig überrascht und bezwungen. Vor dem strengen Blick ihres Auges senkte er das seine. Aber nur eine kurze Minute lang, dann sah er auf und fragte:

„Habe ich mich nicht beherrscht, Mutter? Hast Du jemals vor dieser Stunde geahnt, daß ich mich schwer versündigt habe?“

Das erweichte ihr Mutterherz. „Niemals, mein armer Junge,“ erwiderte sie milder. „Darin kann ich Dir keinen Vorwurf machen. Wie ich Dich aber kenne, ersparst Du Dir selbst nicht den schwersten. Denn nenn' es wie Du willst, beherrsche Dich wie Du gethan, habe Nachsicht und Geduld mit Deiner Frau wie bisher — es bleibt ja doch immer eine Untreue.“

Gerhard stöhnte laut. Aber er lehnte sich nicht auf gegen die Anklage, suchte sich nicht zu reinigen von dem Verdacht, der vielleicht mehr und Schlimmeres vermuthete als er sich vorzuwerfen hatte. Es

war ihm überhaupt unmöglich darüber zu reden. Zum Glück fiel es auch seiner Mutter nicht ein, sich in sein Vertrauen zu drängen. An seiner furchtbaren Erschütterung erkannte sie, daß dazu wenigstens noch nicht der rechte Augenblick gekommen sei. Jetzt wollte sie ihn vor Allem beruhigen und zur Gegenwart zurückführen. Das Uebrige, dachte sie, würde sich finden. — Sie hatte den Triumph, zu sehen, daß er selbst ohne ihr Zuthun sich zurecht fand. Denn als er den Kopf aus seiner gesenkten Stellung erhob, war sein Gesicht zwar blässer als gewöhnlich, aber ruhig. Der Ausdruck darauf glich der Stille nach dem Sturm, und that in seiner ernsten Klarheit der Mutter unbeschreiblich wohl.

Er ergriff ihre Hand, und sah der treuen Seele fest in's Auge. „Du kennst mich Mutter," sagte er dann, „darum antworte mir auf eine Frage. Glaubst Du von mir, daß ich mit Absicht und Bewußtsein einem Gefühl, welches ein Unrecht war, in meiner Brust Raum gegeben habe?"

„Nein, Gerhard," entgegnete sie getrost. „Ich kenne Dich als redlich und gewissenhaft, aber —

„Aber," fiel er ihr in's Wort, „ich bin ein Mensch, keiner von den besten, aber auch wahrlich keiner der schlechtesten. Sind Menschen verantwortlich für Leidenschaften oder Wünsche, die ohne ihr Zuthun, von geheimnißvoller Macht geweckt, in ihnen aufsteigen?"

„Ich bin eine schlichte Frau," sagte Frau Roosen, „und habe mich mit dergleichen Spitzfindigkeiten nie abgegeben. Meine Wünsche gingen zum Glück nur auf das Erlaubte und Rechtmäßige — Leidenschaften habe ich nie gekannt. Doch wenn ich mir's überlege, kann ich Dir nur mit Nein antworten. Was sich in uns regt, ohne daß wir's wollen, an unrechten Gedanken und frevelnden Wünschen, das kann uns so lange wir sie unterdrücken, nur als Unglück, nicht als Schuld angerechnet werden. So lange wir sie unterdrücken, Gerhard! Aber hängen wir ihnen nach, weiden wir uns gar wohlgefällig an ihnen — dann wehe uns! Der Versuchung folgt der Fall, dem Falle die Strafe!"

Ihr Ton war streng und feierlich geworden bei diesen letzten Worten. Gerhard aber hielt ihren Blick aus, ohne daß seine Wimper zuckte. „Dann sprich mich frei, Mutter," sagte er: „War ich erst schwach, so bin ich nun standhaft geworden. Es ist vorüber, was Dich ängstigt. Ida aber hat nie darunter gelitten, so wahr mir Gott helfe. Ich bin vielleicht milder und geduldiger gewesen, als sie mich ohne jenen Augenblick der Schwachheit gefunden haben würde."

„Ich glaube Dir," sagte die Mutter zuversichtlich. „Aber," fügte sie bedenklich hinzu, „Du gehst nun bald wieder dorthin. Ist — wird — —"

Sie stockte, denn sie wußte nicht, welche Worte

sie gebrauchen sollte. Er hatte sie jedoch verstanden; erröthend sagte er: „Die Du meinst, wird wol dort sein. Glaubst Du Ida's Frieden dadurch gefährdet?"

„Darauf Dir zu antworten," erwiderte sie nachdenklich, „müßte ich mehr von Dir, vor Allem aber mehr von ihr wissen, die Du nicht nennen magst. Eins aber weiß ich gewiß. Der Versuchung soll man aus dem Wege gehen, nicht trotzig sich auf die eigene Stärke verlassen. Gerhard, mein lieber Sohn! es ist ein großes Opfer, was ich von Dir verlange. Du wirst es jedoch bringen, wenn Du Dich recht geprüft hast. Gehe nicht wieder nach Gänseborn. Schicke einen Andern hin, der das Schloß vollendet, an einer Ausflucht kann es Dir nicht fehlen."

Sie sah ihn mit einem an ihr seltenen Ausdrucke mütterlicher Besorgniß an. Als er nicht gleich antwortete, sondern stumm und bestürzt vor ihr stand, fuhr sie fort:

„Ich lese in Deiner Seele und bin gerecht gegen Dich. Was Dich gegen meine Forderung empört, ist nicht sündhafte Sehnsucht nach einem Wiedersehen, das Du ewig fliehen mußt. Es ist die Abneigung, Dein Werk halbvollendet fremden Händen zu überlassen, Dein Künstler- und Mannesstolz lehnt sich mit Recht dagegen auf. Wenn uns jedoch die Wahl gelassen wird zwischen zwei Wegen, die beide hart und rauh sind — dann, Gerhard, ist es unsere Pflicht, den einzuschlagen, der unser höchstes Gut,

die Selbstachtung, sicher stellt. Es steht zu Vieles auf dem Spiele, mein Sohn. Bedenke Deinen und Ida's Frieden, bedenke auch sie, die Freundin Deiner Schwester, für die, ohne daß ich sie kenne, Etwas in meinem Herzen spricht. Alles Andere laß unberücksichtigt. Was kümmert's Dich, wenn ein Fremder Ruhm und Ehre des Bau's davon trägt, oder wenn sie Dich wankelmüthig und unzuverlässig schelten. Vor Gott hast Du die Ehre!"

„Ich bleibe, Mutter!" sagte er fest, und Beide umarmten sich lange und innig.

Zu derselben Stunde eröffnete Armgard der staunenden Meta ihren unwiderruflichen Entschluß, in acht Tagen abzureisen, und erst wiederzukehren, wenn der Schloßbau vollendet sei.

Meta konnte ihr nicht Unrecht geben.

Sie erhielt den Auftrag, ihren Bruder davon zu benachrichtigen, und zugleich der Gräfin Wunsch ihm mitzutheilen, daß er ungefähr zur selben Zeit bei'm Bau eintreffe. Wenige Wochen danach sollte ihre Hochzeit sein.

Sechstes Kapitel.

Als der Wald um das stille Forsthaus sich in das leuchtende Grün seines jungen Blätterschmuckes kleidete, machte sich Armgard reisefertig — mit schwerem Herzen. Hier hatte sie den Frühling kennen und lieben gelernt. Das erste Erwachen der Vögel zu frohem Leben, die erste Blüthe, die halb versteckt von fahlem Laube zum Lichte durchbrach, der sprossende Rasen und die jungen Lämmer darauf, alles das hoffende Treiben und Drängen dem Sommer entgegen hatte sie zum ersten Male, wenn nicht erlebt, empfunden. Manche Menschen behaupten, der Frühling erweckte die, denen das Glück fehlt, zu doppeltem Bewußtsein ihres Mangels.

Es mag wahr sein, daß es solche Beklagenswerthe giebt; das menschliche Gemüth ist ja so tausendfach verschieden gestimmt, wie es tausendfach verschiedene Farben und Töne giebt in der Natur. Und

wer wollte läugnen, daß Schmerz und Leid auf der armen Erde existirt, für welche auch der sonnigste Maitag keinen Balsam hat. Eine Seele, in der Groll und Bitterkeit eingekehrt sind, verschließt sich dem Einfluß der milden Jahreszeit, ein Herz von Reue und Selbstvorwürfen gequält, wendet sich düster vom Lichte des jungen Frühlings. Wer aber wie Armgard, sich selbst überwunden, und die Liebe ihrer Brust, von Schlacken frei, zur reinsten und höchsten, der Liebe zu Gott veredelt hat, o der hat die Empfänglichkeit für den Trost und die Freude an seiner Welt nicht verloren, sondern sie ist feiner, geistiger, beseligender geworden. Nie gehörte Stimmen sprechen aus dem Gesange der Vögel, aus dem Murmeln der Gewässer. Die Blumen im Grase, die ungesehen blühen und duften, gewinnen eine Sprache, und das Abendgold, das still im Westen verglüht, zeigt mahnend himmelwärts!

Im Scheine eines solchen Abendroths ging Armgard, von Meta begleitet, zum letzten Male durch den knospenden Wald. Im Forsthause packte die Körner die Koffer zur Abreise für den nächsten Tag; die Zimmer hatten schon das unwohnliche Aussehen eines sich lösenden Haushalts. Dem zu entfliehen, wanderten die Freundinnen schon geraume Zeit im Freien. Ein sanfter Frühlingstag neigte sich zu Ende. Er war warm und still gewesen, die Decke über dem Himmelblau hatte sogar manchmal leise getröpfelt.

Jetzt war sie durchbrochen, ein frisches Lüftchen wehte die Wolkenflocken auseinander, und Fluthen von Gold und Purpur ergossen sich von der sinkenden Sonne über den Horizont.

„Wir werden morgen Sturm oder Regen bekommen," sagte Meta nach einem längern Schweigen, auf die feurig gesäumten Wolken deutend. „Gieb Acht, die schönen Tage sind für jetzt zu Ende, Du nimmst den Sonnenschein mit auf die Reise, Armgard."

Diese lächelte, indem sie einen Blick voll inniger Liebe auf die Gegend warf, die sich vor ihr ausbreitete. Sie hatten den Wald verlassen. Das Dorf lag seitwärts unter ihnen, gegenüber das unvollendete Schloß, warm und ruhig vom Abendscheine angeglüht. Armgard blieb stehen, mit in einander geschlagenen Armen, die Augen unverwandt dorthin gerichtet. Meta betrachtete sie stumm, und in ihr heitres Auge drängte sich, ihr unbewußt, eine Thräne. Ihr ganzes Herz strömte über von Zärtlichkeit und Bewunderung des schönen edeln Geschöpfes, das sich freiwillig von Allem schied, was ihr auf Erden theuer war, und in die kalte Fremde zog, während es hier, auf dieser geliebten Stelle, mit jedem Tage schöner wurde.

„Wenn ich Dich wiedersehe, Du mein Haus, meine Heimath," sagte Armgard halblaut, nach dem Bau gewendet, „dann treibt mich Nichts wieder fort, dann stehst Du fertig vor mir. Deine Schornsteine

rauchen, Deine Fenster blitzen, Dein Thor steht offen, wenn ich komme. Werd' ich aber kommen? Meta," wandte sie sich mit einem Anflug der alten Leidenschaft zu dieser, sie am Arm fassend, „Meta, glaubst Du daß ich wiederkehre? Kann ich nicht, stark und jung wie ich bin, abgerufen werden vor der Zeit? Oder kann es nicht sein, daß ich wanke und mich verliere auf meinem einsamen Wege?"

Sie fiel in Weinen ausbrechend an Meta's Brust. Ihre Fassung war dahin, so sehr sie darum kämpfte.

Meta ließ sie eine Weile weinen. Dann sagte sie sanft:

„Du nicht, Armgard, Du nicht! Wenn eine Andre gleichviel wer, in Deiner Lage fortzöge, mir würde bange um sie. Um Dich nicht. Du hast ein dreifaches Schild vor der Brust, Deinen Stolz, Deine Gottesfurcht und Deine —"

„Still," sagte Armgard, sich erhebend und legte der Sprechenden die Hand auf die Lippen. „Ich glaube Dir und bin wieder ruhig. Aber ich kann den Bau nicht mehr sehen, laß uns fort von hier. Er ist jetzt meine Leidenschaft, und zuweilen werf' ich sie mir vor wie eine Sünde. Werden wir aber nicht immer darin gezüchtigt, wo wir am schwächsten sind? Darum sage ich mir oft: Wer weiß, ob ich dazu berufen bin, das Haus dort zu bewohnen. Ein Blitzstrahl kann es zerstören, verbrecherische Hände können ihm den

Untergang bringen; wer weiß denn was geschehen mag." Sie schwieg nachdenklich.

„Quäle Dich darum nicht," nahm Meta das Wort. „Wir wollen redlich Wache halten. Und weißt Du, wer die Eifrigste dabei sein wird? Unsere Lisa. Ich habe nie mit Dir davon gesprochen, weil das wunderliche Mädchen mich zu schweigen bat. Jetzt ehe Du fortgehst, dient es vielleicht zu Deiner Beruhigung, ein treues Auge mehr zu kennen, das über Deinen Besitz wacht. Nicht Sturm noch Regen, nicht die schwärzeste Nacht halten das Mädchen ab, ehe sie sich schlafen legt, einen Rundgang um den Bau zu machen. Ich habe es ihr Anfangs abgewöhnen wollen, später fand ich mich hinein, da die Sache zu ihrem Frieden nothwendig war. Ihr früheres Leben hat sie gegen den Einfluß des Wetters gestählt, Furcht kennt sie nicht, darum laß' ich sie gewähren."

„Ein seltsames Kind," sagte Armgard. „Haben wir wol Recht gehabt, Meta, ihr Geschick in eine neue Bahn zu lenken? war Lisa nicht glücklicher, während sie arm und verachtet für ihren kleinen Bruder allein sorgen durfte?"

„Vielleicht," erwiderte Meta. „Auch ich habe schon dasselbe gedacht. Aber wir haben das Beste gewollt, nun laß uns ausharren, denn umzukehren ist es zu spät. Jetzt könnte sie nimmer mehr die Gänse hüten. Im Pfarrhause wird es an einem Plätzchen für sie nicht fehlen."

Armgard blieb rückwärts gewendet stehen, und zeigte nach dem Schlosse. „Dort ist mehr Raum," sagte sie. „Laß sie mein Kind sein, wenn ich zurückkomme, die nächste mir von der großen Familie, die künftig die meine sein wird. Ich bin zwar noch jung, eine Tochter wie Lisa zu erziehen, aber ich bin im letzten Jahre reich an Erfahrung geworden. Und ich werde lernen auf meiner Reise, gieb Acht, wie weise ich wiederkehre."

Arm in Arm gingen sie plaudernd weiter, bis sie in einiger Entfernung Meta's Sommerhäuschen liegen sahen.

„Ich möcht' es noch einmal sehen," sagte Armgard. „Komm die Paar Schritte hinüber."

Es war zu Gerhard's und seiner Frau Aufnahme bereits hergestellt worden. Zu dem vorhandenen Hausgeräth hatte Armgard vom Forsthause geliefert, was passend und nützlich war. Lisa beschäftigte sich eben damit, Alles zu ordnen und abzustäuben, während Hannes vor der Thüre ephemere Gärtchen schuf, mittels feuchten Sandes und abgerissener Gänseblümchen, die zu seinem Leidwesen immer gleich die Köpfchen hingen. Er war so eifrig bei der Arbeit, daß er, ohne aufzusehen, Meta am Kleide zupfend sagte: „Du, Lisa hat Kränze gewunden, einen ganzen Korb voll. Ich soll es aber Niemand sagen."

„Recht so mein Sohn," meinte Meta lachend,

„Warum zieht Dich die kleine Geheimnißkrämerin mit in's Vertrauen."

Armgard hatte es gehört und schwieg. Sie fühlte den zarten Tact heraus, der Lisa bewog, die Feier des Tages geheim zu halten, da der Gräfin Abschied mit der Ankunft des Baumeisters zusammenfiel. Mit gepreßtem Herzen ging sie durch die engen Stuben, die, der neuen Bewohner harrend, nakt und hell selbst einer bescheidenen Eleganz nicht entbehrten. Alles war spiegelblank, Frühlingsblumen standen in den Fenstern, zu denen die ersten jungen Ranken der Schlingpflanzen draußen hereinnickten. Hier war Frieden, Beschränkung ohne Dürftigkeit, häusliches Genügen. Die Gräfin wandte sich der Thüre wieder zu und seufzte.

In diesem Augenblicke näherte sich ihr schüchtern Lisa, und sah fragend an ihr auf. Armgard fühlte, daß ein freundliches Wort dem Mädchen wohlthun würde, und sagte, ihr das Haar streichelnd:

„Du hast Deine Sache gut gemacht, mein Kind. Sie werden zufrieden sein und Dich loben."

Lisa schüttelte den Kopf.

„Nicht?" fragte Armgard lächelnd. „Dann müssen Herr Roosen und seine Frau sehr verwöhnt sein, wenn Deine Anstalten ihnen nicht genügen."

Ueber des Mädchens Gesicht glitt ein Ausdruck, der weit über seine Jahre war, und sie seltsam klug, ja fast unheimlich erwachsen erscheinen ließ.

„Herr Gerhard ist wol zufrieden," sagte sie. „O er ist so gut! Aber seine Frau wird schon deshalb daran zu tadeln finden, weil ich geholfen habe. Ich bin ihr ein Dorn im Auge."

Armgard ward unangenehm berührt und sah fragend nach Meta, die eben hinzutrat.

„Was schwatzest Du da für alberne Dinge," sagte diese mit unzufriedener Miene zu Lisa, die beschämt davon schlich. „Wem wirst Du wohl ein Dorn im Auge sein! Was sich Kinder nur Alles einbilden."

Armgard aber kannte ihr Gesicht zu gut, um nicht eine leichte Verlegenheit darauf zu entdecken. Nachdenklich trat sie den Rückweg an. Sie hätte so gern gefragt, worauf sich jene Aeußerung bezog; die Furcht vor Dem, was sie über Gerhard's Frau hören werde, hielt sie zurück. Nur ihren Gedanken, die öfters darauf zurückkamen, konnte sie nicht gebieten.

Der letzte Abend verging leichter, als sie es sich vorgestellt. Außer Ritter hatte sich auch Lengefeld eingefunden; seine Gegenwart legte einen heilsamen Zwang auf, und in allgemeinen, selbst heitern Gesprächen vergaßen die Freunde, daß sie für lange Zeit zum letzten Male zusammenkamen.

Der Rittmeister, dem die Freude auf den Sommer durch der Gräfin Reise verdorben worden war, zog sie in komischer Verzweiflung mit der kurzen Dauer ihres lebenslänglichen Landaufenthalts auf.

„So also war es gemeint!" sagte er halb im Ernst halb im Scherz. „Drei Monate hier, sechs Monate auf Reisen, drei Andere in der Residenz, und das Jahr ist herum. Nein, meine Gnädigste Sie halten hier nicht aus!"

Armgard lachte. „Ich muß mir Ihren Vorwurf gefallen lassen," erwiderte sie, „bis die Zeit Sie etwas besser belehrt. Nur was die Residenz betrifft, irren Sie sich. Das kenne ich, darum wandelt mich keine Sehnsucht an, es abermals zu genießen. Wie habe ich das Rennen und Jagen nach Eitelkeit, die Mißgunst der kleinlichen Vorzüge in der Gesellschaft, den Weltlauf der Gleichberechtigten um die nichtigsten Ehren, wie habe ich das Alles satt gehabt! Ich wußte von keinem andern Leben, denn ich hatte nie einen Blick in andere Verhältnisse gethan. Aber das versichere ich Ihnen, Lengefeld, die Bauerkinder habe ich oft beneidet, die im tiefen Schnee stehend, bewundernd den Schlitten nachstarrten, in denen wir bepelzt und gelangweilt von einer Spazierfahrt zurückkehrten. In den niedrigen Häusern der Dörfer, durch die wir flogen, brannte die Lampe so heimlich, und ich erhaschte zuweilen im Vorüberfahren einen Blick des dürftigen Innern, das mir der Inbegriff einer friedensvollen Häuslichkeit schien, wie ich sie nie gekannt."

„Würden es oft anders gefunden haben, Gräfin," sagte Lengefeld sehr belustigt.

„Das glaube ich," entgegnete Armgard. „Aber wie würden es die Dorfbewohner gefunden haben, hätten sie in das Innerste der beneideten Großen der Erde blicken können?"

„Die selbstgeschaffenen Plagen dieser Großen wären ihnen entgangen," sagte Ritter lächelnd, „oder vielmehr, sie hätten das Alles nicht verstanden, und wahrscheinlich gedacht, sie würden es in demselben Falle klüger machen und besser genießen."

„Das ist immer dasselbe Kapitel von den Illusionen über das Unbekannte, und der Sehnsucht danach," meinte Meta.

„Darin dürfen Sie auch den Beweggrund zu meiner Reise suchen, Lengefeld," sagte Armgard zu diesem, „wenn ich durchaus einen haben soll. Reisen, d. h. das echte, nicht nach einem bestimmten Ziele, sondern lediglich um des Reisens selbst willen, unbeschränkt und frei, wie der Vogel in der Luft — das kenne ich noch nicht. Damit mich aber später, wenn ich an meinem eigenen Heerde sitze, nicht die Sehnsucht nach der Ferne zieht, will ich diese mir erst zu eigen machen. Dann jedoch — dann bleibe ich unter Euch. Bis dahin Gott befohlen!"

Sie war bei diesen letzten Worten aufgestanden, und ging rasch aus dem Zimmer. Denn während sie von den Freuden des Reisens sprach, fühlte sie ihr Herz schwer und schwerer werden, voll bis zum Ueberfließen. Den Anblick dieser Weichheit oder

Schwäche, wie sie selbst es nannte, gönnte sie selbst nicht den liebsten Freunden.

Die Zurückgebliebenen trennten sich still. Auch Meta ging an diesem Abend nicht mehr zur Gräfin. Sie wußte das stolze arme Herz in einer bessern Obhut als der ihren.

Im Leben und in der Wirklichkeit ist ein Abschied traurig, auf dem Papier ist er nur langweilig, und je weniger darüber gesagt wird, desto besser.

Während der Reisewagen der Gräfin unweit des Dorfes langsam eine Anhöhe hinanfuhr, schritt seitwärts auf einem Fußwege durch den Wald rüstig ein einsamer Wanderer. Den braunen Calabreser trug er als einziges Gepäck am Rocke über der Schulter, der Wind wehte ihm neckend das lockige Haar über das vom Steigen geröthete Gesicht.

Gerhard war's, der eine Stunde vor Gänseborn den Wagen verlassen hatte. Seine Mutter und seine Frau blieben darin zurück. Er selbst konnte es nicht ertragen, in ihrer Begleitung alle die lieben vertrauten Orte wiederzusehen, die ihn, dem Ziele der Reise näher rückend, immer mächtiger erfaßten. Die forschenden Augen seiner Mutter, Ida's neugierige Fragen, von ihren durch Müdigkeit und Abspannung hervorgerufenen verdrießlichen Bemerkungen begleitet, waren zu viel für seine Geduld. Auch fühlte er sich außer Stande, seinen Bau anders als allein wieder zu sehen. Versteckte Gründe trieben ihn nicht aus-

zusteigen. Armgard glaubte er fort, und sehnte er sich auch unbeschreiblich, Meta wieder zu sehen, so lag ihm doch vor Allem der Wunsch am Herzen, jetzt allein zu sein.

Auf dem Punkte angelangt, von wo ein letzter Blick in das grüne Thal mit seinen waldigen Höhen und dem stolzen Schlosse darüber möglich war, ließ Armgard den Wagen halten. Sie hatte den Hut abgenommen, um besser sehen zu können, und bog sich weit aus dem Fenster; eine Thräne verdunkelte das Bild, das sie für viele Monate mit auf die Reise nehmen wollte. Lange blieb sie so. Die matte Beleuchtung eines stürmischen Tages that ihr wohl, alles Sonnenlicht hätte ihr wie Hohn in's Herz geschnitten.

Gegenüber, nur durch die Landstraße und den Graben mit einem schmalen Rain von ihr getrennt, stand Gerhard. Seine Füße wurzelten am Boden, unbeweglich wie ein Steinbild war die Gestalt, deren Leben sich einzig und fast mehr, als menschlich tragbar in den Augen concentrirte. Sie sah ihn nicht, denn sie hielt den Kopf unverwandt nach der Thalseite. Darum konnte er ungehindert, ohne Scheu, zum letztenmale seiner Seele in ihrem Anblick ein schmerzlich süßes Genüge thun. Daß es zum letzten Male sein mußte, das fühlte er mitten in der kurzen Minute eines ihm so unverhofft gewordenen Glückes, fühlte es an dem Herzschlag, der ihn in unerhörter Gewalt

zu ersticken drohte, an dem wahnsinnigen Drange, zu ihr hinzustürzen, um dann, wenn er sie ein Mal, ein einziges Mal an seine Brust geschlossen, unter den Rädern ihres Wagens der trostlosen Zukunft ohne sie zu entfliehen. Rock und Hut fielen zur Erde, und beide Hände schloß er über dem Herzen zusammen, das nach langem Gehorsam dem Drucke seines Willens Hohn sprechend, in wilder Leidenschaft ihn zum Unrecht, zur Sünde fortreißen wollte. In diesem Augenblicke wandte sich Armgard langsam, widerstrebend, um den Befehl zum Weiterfahren zu geben, und da sah sie ihn.

Sie hatte gerade in diesem Trennungsmoment, der sie von Neuem und unwiderruflich von der Vergangenheit schied, Gerhard's mit solch' lebendiger Innigkeit gedacht, daß sie bei'm ersten Blick auf ihn nur die Verkörperung ihres Gedankens wahrzunehmen glaubte. Daher erschrak sie kaum, und ihr Auge behielt den Ausdruck einer an ihr seltenen milden Wehmuth; wie jedoch Gerhard, verwirrt und hingerissen, beide Hände unwillkürlich ihr entgegenstreckte, fuhr sie heftig zusammen. Sie wurde todtenblaß, und lehnte sich, während ihr Mund mechanisch dem Postillon „fort“ zurief, hastig in den Wagen zurück. Aber als die Pferde anzogen, erwachte auch in ihr das Frauenherz. Sollte sie jetzt, da sie sich auf ewig trennten, ihm den Stachel ihres unversöhnten Grolls zurücklassen? Nimmermehr! Daß sie nicht mehr zürne, daß

sie ein treues Andenken ihm fort und fort bewahren werde, das durfte und wollte sie ihm zeigen. Darum bog sie sich noch einmal vor, und ihr Blick, der ihn immer noch regungslos an derselben Stelle traf, sagte deutlicher als der ihn begleitende Gruß der Hand ihm ein stummes, aber freundliches Lebewohl. Dann legte sie freilich den Kopf in das Kissen und weinte als ob ihr das Herz brechen wollte. Er konnte es nun nicht mehr sehen.

Er lag an der Erde, auf der Stelle, wo der Wagen gehalten hatte, und drückte einen kleinen Strauß Frühlingsblumen im Rausche eines fieberhaften Entzückens an seine Lippen, an seine Brust. Lisa hatte ihn der Gräfin bei'm Abschied in die Hand gelegt, die ihn bei'm Erkennen Gerhard's bewußtlos zu Boden fallen ließ.

Wie schmerzlich bedeutungsvoll blickten ihn die blauen Augen der Vergißmeinnicht an, wie sehnsuchtsvoll dufteten die Maienglocken, wie herbe und kräftig das Immergrün mit seinen dunkeln Blütensternen! Und mitten darin leuchtete geheimnißvoll eine weiße Narzisse, und mahnte ihn, er wußte nicht zu sagen, weshalb, an Ida, an sein Weib. Das brachte ihn zur Besinnung. Er raffte sich auf, um eine kleine Strecke rückwärts in den Wald zu gehen, denn zu den Seinen konnte und mochte er in solcher Aufregung noch nicht. Den Strauß nahm er nach kurzem Besinnen, ob er ihn behalten dürfe, mit, und umwickelte ihn sorgsam mit feuchtem Moose.

Eine wunderbare Stimmung war plötzlich über ihn gekommen. Der letzte mächtige Gefühlsausbruch, so lange unterdrückt und eingedämmt, hatte ihm wohlgethan, Armgard's Bild und Scheideblick strahlte eine sanfte Ruhe in sein eben noch wild empörtes Herz. Er konnte sich jetzt freuen, ja Gott danken, daß er sie noch einmal gesehen, daß er sie nun irgendwo auf der Erde, versöhnt und seiner wie eines gestorbenen Freundes denkend, sich vorzustellen im Stande sein würde. Dies Bewußtsein trug er wie einen heimlich gehegten köstlichen Schatz nach Hause. Sein Schritt war leicht und seine Stirne klar, als er rasch den Fußweg zum Dorfe hinabstieg. Dort unten lag *seine* Welt, der Kreis seiner Pflichten, die Schranken, die das Schicksal seinem Leben gestellt. Und er konnte ihrer denken ohne Grauen, mit festem redlichen Willen.

„Mein armes Kind," sagte er unwillkürlich laut, mit Ida beschäftigt. „Du sollst nicht leiden. Deinem Leben sollen die Stürme fern bleiben, die ich kennen gelernt. Was schadet mir's, wenn ich zu Zeiten etwas schwer zu tragen habe?"

Und aus dem Walde tretend, fiel sein erster Blick auf das Schloß. Von einem flüchtigen Sonnenstrahl überglänzt, lag es festlich geschmückt auf der grünen Anhöhe, rückwärts an den frühlingshellen Wald gelehnt. Von allen Mauervorsprüngen nickten junge Maien, aus allen Fensterhöhlen flatterten zwi-

schen Tannenreis bunte Fahnen und Bänder. Seine Arbeiter grüßten so den Meister, freuten sich mit ihm des wiederaufgenommenen Werkes. Mußte ihm Das nicht die Brust erweitern?

„O Du, meine Kunst!“ rief er jubelnd den Hut in die Luft werfend, „meine heitere, herrliche Kunst! Du bleibst mir, wenn ich auch zuweilen auf rauhen Wegen wandle, mein Stern, mein Licht, mein Ziel!“

Siebentes Kapitel.

Indessen zog Armgard einsam weiter, für's Erste nach der Residenz zum Vater. Sie war ihres Alleinseins innig froh. Hätte sie der Körner scharfe Augen gegenüber gehabt, war an Sichgehenlassen nicht zu denken. Diese aber schaltete noch im Forsthause, und sollte erst später ihre Gebieterin wiederfinden, sie natürlich weiter begleiten. Das fremde Mädchen außerhalb des Wagens störte sie nicht, legte ihr keinen Zwang auf, wie die Mamsell, die es schwerlich gut geheißen hätte, wenn die Gräfin zuweilen stundenlang neben der Landstraße am Waldsaume hinging, ja sich hie und da eine Strecke zwischen die Bäume verlor. Das förderte freilich die Reise nicht, aber Armgard hatte Zeit, und ihre Sehnsucht nach dem häuslichen Heerd, an dem die Stiefmutter waltete, war nicht groß genug, um sie zur Eile zu treiben. Die Schönheit der stillen Waldgegend, die träumerische Ruhe um sie her

dämpften das Weh ihrer Seele und umhüllten es mit sanftem Schleier. Sie vergaß, daß sie litt über dem traumhaften Empfinden der Einsamkeit um sie her, die wie ein heilsames Opiat den Sturm ihres Innern in Banden schlug. Es ward still in ihr, wie im Walde; nur hoch oben strich der Wind noch durch die Baumgipfel, und gegen Abend regte sich nichts mehr als die geschäftigen Vögel. Armgard genoß diesen Landfrieden (wie ein Ausruhen zwischen den schaukelnden Lebenswellen), aber die Atmosphäre in der ihre Natur nun aushalten konnte, war er nicht. Als die Sonne sank, war sie mit sich fertig, sie stieg gestärkt wieder in den Wagen und flog, nun der Bewegung sich freuend, wie erst der Stille, dem Ziele der Reise zu.

Ihr Vater empfing sie eine Station vor der Residenz, wol weniger aus Sehnsucht, sie früher wiederzusehen, als im Bestreben, die Dehors zu wahren. Sie blickte forschend in sein Gesicht, ob er zufrieden und glücklich aussähe wie Einer der gefunden was er gesucht. Doch konnte sie nichts darin gewahr werden als die eilfertige Hast den Zug nicht zu versäumen, die ihm kaum gestattete, die Tochter zu begrüßen.

„Du kommst spät,“ sagte er, als sie saßen. „Ich habe die Tour heute schon einmal hin- und zurückgemacht am Mittag. Du hast doch keinen Unfall gehabt!“

Armgart war beschämt, durch ihr Herumstreichen dem Vater so viele Unbequemlichkeit bereitet zu haben.

Im Bemühen, dankbar zu sein, war sie herzlicher, kindlicher als seit Jahren, und sein leiser Seufzer entging ihren feinen Ohren nicht.

Das Mißtrauen in seine Zufriedenheit, das sich ihr aufdrängen wollte, unterdrückte sie gewaltsam, indem sie sich bemühte, nicht daran zu denken. Auch hatte sie, nachdem er ihre Frage nach Anna's Befinden mit einem kurzen: „es geht ihr gut," beantwortet hatte, noch so Vieles zu besprechen, daß die Zeit bis zu ihrer Ankunft wie im Fluge verging. Natürlich war ihre Reisegesellschafterin nicht das Letzte, wonach sie fragte.

„Du sollst sie noch heute Abend kennen lernen," erwiderte Graf Plessen. „Sie ist eine Tante meiner Frau."

Das berührte Armgard unangenehm. Sie wußte nicht, ob ihr die an ihrem Vater fremde Bezeichnung meine Frau, oder die Verwandtschaft zwischen dieser und ihrer Begleitung einen unerfreulichen Eindruck machte. Im Wunsche, ihn zu überwinden, ging sie zu andern Dingen über, und fragte unter anderm auch nach dem Prinzen Karl.

„Er ist verreist," war die Antwort darauf. „Ich glaubte sogar, es sei seine Absicht, Dich zu besuchen, da er mich so genau über Weg und Steg nach Gänseborn ausfragte. Also war er nicht dort."

„Behüte Gott," lachte Armgard, „dahin paßt er auch am allerwenigsten. Eher kann ich mir ihn auf der Spitze des Vesuv oder bei den Eskimos denken, als unter meinen Bauern, oder mit Meta und Ritter im traulichen Verkehr. Er ist einmal kein Alltagsmensch."

„Daß Du zu denen nicht gehörst, mein Kind, hast Du auch gründlich bewiesen," meinte der Graf, „und weißt Du doch nichts Lieberes als eben diesen Umgang."

„Ja ich," sagte Armgard in einem Tone, der es zweifelhaft ließ, ob sie sich höher oder tiefer stellte. „Das ist auch was Anderes. Aber da sind wir ja schon."

Es machte ihr doch einen eigenen Eindruck, zum erstenmal wie ein Besuch, wie Jemand nicht hierein Gehörendes in's Vaterhaus zu kommen. Die Wirklichkeit ist immer noch ganz etwas Anderes, als die Vorstellung von einer Situation, und diese neue empfand Armgard als recht peinlich. In dem Salon, wo sie früher so lange, freudlose Jahre hindurch Alleinherrscherin gewesen, empfing sie nun die Stiefmutter, sehr freundlich, sehr herzlich, doch mit einer kleinen Miene, die so viel bedeutete: „jetzt bin ich hier zu Hause." Selbst die Art, wie sie für der Angekommenen Bequemlichkeit Sorge trug, war nicht ohne ihren verletzenden Stachel, und Armgard mußte lächeln, wenn sie an die Körner und ihre Entrüstung bei einer solchen Erfahrung dachte. Mehr als Alles

aber bedauerte sie ihren Vater, dem sie die Angst, wie sie das Wesen der Stiefmutter aufnehmen würde, auf dem Gesicht las. Er, der feine Hof- und Weltmann, der stets Herr seiner selbst und durch seine Sicherheit auch seiner Umgebung war, schwebte zwischen Frau und Tochter in beständiger Verlegenheit. Armgard, wie sie sonst war, hätte auch freilich die unschuldigen airs, die sich ihre Stiefmutter gab, nicht so nachsichtig aufgenommen. Manches durch seine Wahrheit treffende Wort, manche hochfahrende Geberde würde noch vor einem Jahre Anna zurechtgewiesen und eingeschüchtert haben.

Graf Plessen wußte zu wenig von der Verwandlung seiner Tochter, um ohne Aengstlichkeit den nächsten Tagen entgegenzusehen. Erst als die Stunde bis zum Thee nicht allein friedlich, sondern recht angenehm verstrich, schmolzen seine Sorgen vor Armgard's wohlthuender Milde und Selbstbeherrschung, und der gezwungene Zug in seinem Gesicht, der seiner Tochter aufgefallen, schwand mit ihnen.

„So wenig kennt er mich also,“ dachte sie, „daß er mir nicht einmal eine Woche lang Mäßigung genug zutraut, um die letzten Tage unter seinem Dache mir und ihm nicht zu verbittern!“

Bald machte jedoch dies leicht gekränkte Gefühl einem andern in ihrem Herzen Platz, die Freude über das vollkommen gute Vernehmen des Ehepaares, Anna's Liebenswürdigkeit als Frau und des Vaters

frohes und frisches Aussehen. Sie durfte sich gestehen, daß dies großentheils ihr Werk, mußte sie nun nicht gern die Consequenz davon für sich selbst tragen und überwinden?

Es gelang ihr so vollständig, daß Graf Plessen, als sie auf eine Viertelstunde in ihr Zimmer ging, ihr, unbekümmert wie Anna es aufnehmen werde, folgte, um ihr zu danken. Sein Vaterherz war vollständig erweicht, und er, der jede „Scene" haßte wie den Tod, führte jetzt unbewußt selbst eine kleine auf. Er umarmte und küßte Armgard mit wahrer Innigkeit und seine Worte bewiesen, daß ein tieferes und zarteres Gefühl als er gewöhnlich durchzubrechen gestattete, ihm nicht abging.

Jetzt, kurz vor einer Trennung, die ohne so auszusehen, doch eigentlich auf Lebenszeit berechnet war, kamen sich die Beiden zum erstenmale nahe als Vater und Kind. Launen und Eigensinn, äußeres Ertragen und innerer Egoismus, Alles was die langen Jahre hindurch zwischen ihnen gestanden und sie in Wahrheit weiter getrennt hatte als die weiteste Entfernung, sank in Nichts zusammen vor dem siegenden Bewußtsein, sich doch anzugehören, — trotz aller Verschiedenheit ihrer Naturen und ihres Geschmackes, durch enge unzerreißbare Bande mit einander verknüpft zu sein. Solche Augenblicke sind selbst mit langer schmerzlicher Entfremdung nicht zu theuer bezahlt. Das fühlten Beide, als sie nach einer halben

Stunde, an Inhalt reicher als ihr ganzes früheres Zusammenleben, Arm in Arm den Salon wieder betraten.

Anna mochte in ihren Augen den Widerschein der über die gewöhnlichen Verhältnisse emporgetragenen Stimmung lesen, in der sie zu ihr zurückkehrten. Ihre Gutmüthigkeit und ihr Tact hielten sie von jedem Mißton ab, der die reine Harmonie des Kreises hätte stören können. Sie verhielt sich still, bis die Atmosphäre nach und nach die ihr fremde Beimischung verlor.

Dazu trug vor Allem das Auftreten der Frau von Geisberg, Anna's Tante und Armgard's künftige Begleiterin bei. Graf Plessen hatte sich weislich gehütet, einen Vertrag mit ihr abzuschließen, der bei seiner Tochter Charakter, ohne vorher eingegangene Bekanntschaft leicht in Täuschung und Bitterkeit aufgehen konnte. Seine Frau lud ihre Verwandte, eine kinderlose Witwe in einer entfernten süddeutschen Stadt zu einem Besuche in ihr Haus, und ließ einige vom Grafen dictirte geschickte Worte von dem Reiseplane fallen, die nach keiner Seite Verbindlichkeiten auflegten. Nun war sie seit einigen Tagen da, und im Augenblick, als die Uhr halb neun schlug, die gewöhnliche Theestunde des Grafen, öffnete sich geräuschlos die Thüre um sie einzulassen.

Frau von Geisberg gehörte jener weitverbreiteten Menschenklasse an, von der sich eigentlich Nichts

sagen läßt, nicht im Guten und nicht im Bösen. Ihr Charakter zog weder durch helle Lichtseiten an, noch stieß er durch schwarze Schatten ab, sondern er hielt sich auf der breiten Straße der Mittelmäßigkeit. Ihrem Geschicke gingen große Herz= und Mark= erschütternde Ereignisse gänzlich ab, Alles war daran klein und gewöhnlich und machte sie durchaus nicht geeignet zu einer Romanfigur. Und doch sind diese Letztern nicht selten in der Welt. Jeder nehme nur den kleinen Kreis seiner Bekannten, und er wird sicher Einen, wo nicht Mehrere darunter finden, in dessen Leben sich die wunderbarsten innern und äußern Schicksale mehr häufen, wie in irgend einem Buche. Das ist nur die Oberfläche. Was würden wir aber erst sagen, wenn wir hinter die Karten sehen und Alles gewahren könnten, wovon meist selbst die besten Freunde keine Ahnung haben? Die Triebfedern der unerklärlichen Handlungen, die Vorspiele zu den Trauerspielen, die dunkeln Gedanken, denen zum Glück nicht immer die That folgt!

Frau von Geisberg hatte sich nie zu irgend einer Handlung veranlaßt gefunden. Ihre Tage wanden sich ab wie eine Rolle gut gewickelter Zwirn, ohne Knoten oder Verwirrung. Als ihr Mann starb, nach einer fünfzehnjährigen Ehe ohne Liebe und ohne Sorgen, war sie die erste Zeit ganz verdutzt über die neue ungewohnte Lage.

Der Verstorbene hatte eine einträgliche Stelle

bekleidet. Seine Witwe mußte die Dienstwohnung räumen und anstatt wie bisher behaglich mit dem ansehnlichen Gehalte zu wirthschaften, sich nach der kleinen ihr bleibenden Pension einschränken. Das war sicher kein abnormes Schicksal; in ihrem Leben aber machte es Epoche, und beschäftigte sie Jahre lang, bis die Einladung ihrer Nichte mit dem Reisevorschlag im Hintergrund sie auf's Neue aufstörte. Wahrscheinlich hätte sie Alles abgelehnt, denn sie war wie eingerostet in den kleinen Verhältnissen ihrer Landstadt. Aber es traf sich gerade, daß wenn sie auf ein halbes Jahr fortzog, sie ihre Wohnung jetzt vortheilhaft vermiethen, und bei ihrer Rückkehr eine andere ihr längst erwünschte bekommen konnte. Das gab den Ausschlag. Sie reiste ab und nahm sich fest vor, mochte kommen was wolle, die Gräfin zu begleiten, und sich in Alles zu finden um ihren Zweck nicht zu verfehlen. Es läßt sich denken, daß ihr gegenüber, mit diesem Vorsatze ausgerüstet, Armgard leichtes Spiel hatte. Wenn sie, anstatt die Witwe artig zu begrüßen, ihr den Rücken gewandt, oder sie offen ausgelacht hätte, Frau von Geisberg war *entschlossen*, es nicht zu bemerken und sich von der jungen Comteß höchst befriedigt zu erklären.

Armgard beobachtete sie scharf diesen ersten Abend, aber sie konnte Nichts entdecken was sie an ihrer Reisegesellschaft gestört haben würde. Frau von Geisberg stand zwischen vierzig und fünfzig, und

hatte das Glück, in ihrer aus Sparsamkeit gewählten schwarzen Witwentracht weit würdevoller auszusehen, als ihr zu Muthe war. Ihr Benehmen, ohne wirklich vornehm zu sein, entbehrte nicht eines gewissen kleinstädtischen Anstands, der Achtung einflößte und auch des Grafen Ansprüchen genügte. Ansichten oder Geschmack legte sie nicht an den Tag; damit hatte sie sich nie viel abgegeben, und das kam ihr jetzt zu Statten. Denn hätte sie deren gehabt, so waren sie sicher von denen Armgard's ganz verschieden, und trugen also keinenfalls zum bessern Vernehmen bei. Sie hielt es für das Klügste, meist zu schweigen. Doch fehlte es ihren Worten nicht an gesundem Menschenverstand; eine gewisse peinliche Genauigkeit in Allem was sie sagte und that, zu sehr bei ihr eingewurzelt, um nicht ungeachtet ihrer Selbstbeherrschung durchzublicken, entging zwar Armgard nicht; doch meinte sie lachend, als sie mit dem Vater allein war, sie sei nicht abgeneigt, diese ihr unsympathische Eigenschaft als Prüfung ihrer Geduld zu betrachten, und getraue sich, mit Frau von Geisberg durch die Welt zu kommen.

Wie groß erschien dem Grafen seiner Tochter Reiselust, da sie, weil es nicht anders ging, sogar die lästige Nähe einer Fremden ertrug, um fortzukommen! Nicht im Traume kam ihm die Ahnung der Wahrheit. Sie lag seinem Gesichtskreise zu fern, um je von ihm begriffen zu werden. Er wußte nicht, daß

ein Charakter wie Armgard, nachdem er das Kreuz der Ergebung einmal auf sich genommen, sich darunter in Demuth beugen kann, aber den armseligen Angriffen kleinlicher Prüfung gegenüber aufrecht und unberührt bleibt. Es ist der Vorzug einer großen Natur, wenn das Härteste ihr widerfahren ist, den Blick über der Unzahl von alltäglichen Widerwärtigkeiten zu halten, welche die Bitterkeit einer von Unglück heimgesuchten engen Seele nähren.

Armgard's Umgang mit ihrer Stiefmutter gestaltete sich für die Dauer ihrer Anwesenheit im Vaterhause freundlich, ja bis zu einem gewissen Punkte vertraulich. Nachdem Anna sich von ihrer Tochter gutwilliger Fügung in das neue Verhältniß überzeugt hatte, legte sie die an ihr fremden airs ab, und war wie sonst einfach, natürlich und liebenswürdig. Die Welt, was man so gewöhnlich nennt, nämlich die elegante betitelte und besternte Welt ihres Kreises, spendete ihr warmes Lob; über Armgard zuckte sie die Achseln. Unfähig, sie zu verstehen, war man geneigt, sich für ihre Unabhängigkeit vom Urtheil Anderer, und dafür, daß sie allein und entfernt von der Menge stand, durch spöttisches Lächeln zu rächen. Die Menschen vertragen es nicht, wenn man sie nicht braucht, Nichts von ihnen verlangt und erwartet. Das Beste was Solchen angethan wird, ist daß man sie vergißt. Erinnert man sich ihrer jedoch, so ist es selten im Guten.

So wenig Armgard aber auch der Menschen bedurfte, mit denen sie in der Gesellschaft zusammentraf, war sie doch gegen wahre Theilnahme weder unempfindlich noch undankbar. Diese hatte ihr Prinz Karl bewiesen, und sie bemerkte und bedauerte seine Abwesenheit, wenn sie dem Vater zu Liebe ihn in die Welt begleitete. Jetzt fürchtete sie seinen Scharfblick nicht mehr, dem sie früher ausgewichen war, sondern sie sehnte sich fast, ihm die Ruhe und Klarheit zu zeigen, zu der seine eignen Worte ihr den Weg gebahnt, wenn auch vielleicht in einem andern Sinne, als er es meinte. Sie fühlte jetzt mit innigem Danke, daß sie siegen würde, nicht über die Liebe in ihrer Brust, denn diese erkannte sie als unsterblich, aber siegen über jede Regung derselben, die der Erde angehörte, siegen über Alles, was in ihrer Seele zuweilen noch trübe Schatten warf. Dies Bewußtsein gab ihrer Schönheit einen neuen milden Glanz, wenn sie unter den geschmückten Damen des Hofes stand, den Blick der dunkeln Augen weit über die Umgebung hinaus richtend in ihre einsame aber nicht öde Zukunft. Ein Lächeln flog zuweilen über ihr Gesicht, während sie mechanisch den Formen der Weltsitte Genüge that, und dabei so sicher war, daß es zum letzten Mal geschah, und daß sie — einmal fort — für immer mit diesem Leben abgeschlossen hatte.

Eben deshalb hätte sie gerne vom Prinzen Abschied genommen, ehe ihre Wege sich trennten, um nie

wieder zusammen zu kommen. Er war der Einzige, den sie unter der zahlreichen Gesellschaft vermißte, die sich den Tag vor ihrer Abreise bei'm Fürsten versammelt hatte. Sie legte ihre Hand kühl und leicht in viele Hände, die sich ihr zum Abschied entgegen streckten; nur die seine hätte sie gerne gedrückt, während sie ihm ein herzliches Lebewohl sagte.

Als sie nach Hause fuhr, lag eine wunderbar herrliche Frühlingsnacht über der dunkeln Erde. Millionen Sterne funkelten und flimmerten am Himmel, und ein weicher, fast schmerzlich süßer Duft drang von den blühenden Gärten und Parks herein bis in Straßen und Häuser. Armgard zog er das Herz zusammen und lockte Thränen in ihre Augen. So sehr sie auch kämpfte, ihrer Wehmuth Herr zu werden, einmal brach das Trennungsweh dennoch durch. Mit ungewohnter Deutlichkeit dachte sie der vergangenen Abende im Forsthause, sah sie Alle dort zusammen, einen frohen, glücklichen Kreis. Sie allein daraus verbannt, verdammt, Die zu fliehen, bei denen ihr Herz warm wurde, um mit der Fremden in die kalte gleichgültige Fremde zu ziehen! Hätte sie einen Blick hinwerfen können an diesem späten Abende, so würde jede andere Empfindung in maßlosem Staunen untergegangen sein. Denn mitten unter den Freunden, die, wie sie sich dachte, bei Frau Roosen und Meta im Forsthause versammelt waren, saß der einzige Freund aus der Zeit ihres finstern Grolles — Prinz Karl.

Sein Interesse für Armgard war wirklich tieferer Art, als er selbst es sich eingestand. Wurde es auch zeitweise durch Anderes, Neues in den Hintergrund gedrängt, es gab ihn doch nicht frei. Weil er sie nicht verstand, fesselte sie ihn, denn alles Tiefe, Unergründliche reizte seine rastlose Natur. Freilich schien er der Welt gegenüber deshalb wankelmüthig, und in seinen Neigungen ohne Beständigkeit. Wenn Menschen, die seine Aufmerksamkeit erregten, von ihm einmal ausgekannt waren, verloren sie ihren Zauber für ihn. Er konnte dann, je nachdem, ihre Eigenschaften oder ihren Charakter achten seine gute Meinung von ihnen gelegentlich äußern, aber er war im Grunde mit ihnen fertig. Sie waren für ihn durchgelesene Bücher, deren man sich gern erinnert, und die man bei Seite legt.

Mochte Armgard's stolze Schönheit nun auch nicht ohne Einfluß auf ihn sein, oder der Schlüssel zu ihrem Wesen ihm noch gänzlich fehlen, gewiß ist, daß ihr Bild ihn auf eine seiner Ruhe gefährliche Art verfolgte. Die Geselligkeit der Residenz fing er an, schaal und farblos zu finden; dagegen wandelte ihn die Lust an, sich fremde und frische Eindrücke draußen zu holen, mit einem Worte, wie Armgard zu reisen. Seit er sich heimlich viel mit ihr beschäftigte, sprach er nicht mehr von ihr, und die Zeit ihrer Ankunft in der Residenz blieb ihm unbekannt. Nur ein einziges Mal fragte er den Grafen über die Lage der

Besitzung aus, auf der seine Tochter bauen ließ. Wenngleich sein bekanntes Interesse an der Baukunst solche Fragen sehr gut motivirte, wurde Graf Plessen doch aufmerksam und hielt einen Besuch des Prinzen in jener Gegend nicht für unmöglich. Nachdem aber Armgard diese Idee lachend verworfen, dachte er gleich ihr nie wieder daran. Desto weniger gab Prinz Karl sie auf. Nur bewog ihn eine Art böses Gewissen zu einem Umwege; auch hielten ihn verschiedene unvorhergesehene Umstände auf, so daß er erst mehrere Tage nach Armgard's Abreise in der, Gänseborn am nächsten liegenden, kleinen Stadt eintraf.

Dort ließ er seine Begleitung und jedes Abzeichen seiner äußeren Stellung. Einmal wollte er, in der Abgeschiedenheit ihres ländlichen Aufenthaltes, der Gräfin nicht als Fürst, sondern als Mensch und Freund entgegentreten.

Von dem lieblichen Abend gelockt, verließ er eine halbe Stunde vor dem Dorfe den Postwagen, den er im Wirthshause seiner warten hieß, und wanderte zu Fuß durch Wiesen und Felder, über denen jubelnd die Lerchen emporstiegen, dem Ziele seiner Gedanken zu. Er ahnte nicht im Mindesten, daß Armgard sich in diesem Augenblicke zu einem Masken-Hoffeste schmückte, sondern dachte sie sich, wie er sie zu finden hoffte, allein im freien Walde, oder zu Hause unter ihren Büchern und Beschäftigungen. Ihre unbekannte Freundin hatte er rein vergessen; es geschah ihm zu-

weilen, daß, was er in Momenten plötzlicher Zerstreuung vornahm, kaum zu seinem Ohr drang und seinem Gedächtniß entfiel, bis irgend ein frappanter Umstand es ihm wieder vorführte.

Als das Schloß in seinen reinen und edeln Linien unerwartet vor seinen Blicken emporstieg, blieb er überrascht stehen. So großartig hatte er sich den Bau nicht vorgestellt, und er verwunderte sich, nie aus der Gräfin Munde Namen oder Lob des Künstlers vernommen zu haben, der seine Aufgabe dem Anschein nach so würdig löste. Seine Bewunderung lenkte unwillkürlich ihm die Schritte der Hügelseite zu. Auch spiegelte ihm eine trügerische Hoffnung vor, daß Armgard an solch' einem Abende unmöglich anderswo sein könne, als bei dem ihr so lieben Schlosse.

Oben war es schon still. Nur zahllose Vögel umflatterten zwitschernd die Steine, zwischen denen sie die Krumen von der Arbeiter Vesperbrod aufpickten. Ohne Störung konnte der Prinz sein kunstgewohntes Auge an dem Werke Gerhard's prüfend auf und ab gleiten lassen. Sein Kennerblick verstand und beurtheilte es nicht, wie es tausend Andere gethan hätten, nach dem ersten Eindrucke, den es dem Beschauer machte. Er analysirte und zergliederte auch hier, unbekümmert ob er den Genuß sich dadurch schmälerte, weil er nicht anders konnte. Indessen entdeckte er keine Sünde gegen die Kunst, nicht den

geringsten Fehler, an dem sein geläuterter Geschmack Anstoß genommen hätte. Befriedigt und angenehm angeregt verließ er den Platz, um das Forsthaus aufzusuchen. Fast wollte es ihm scheinen, als ob der Anblick des unscheinbaren Gebäudes ihm Herzklopfen verursache, wie er seit seiner Jünglingszeit es nicht mehr gefühlt. Es bedurfte seines energischen Willens, dieser Empfindung Herr zu werden, aber es gelang ihm so vollkommen, daß Meta, die in der Hausthüre erscheinend, seinen Gruß und die Frage nach der Gräfin Plessen entgegennahm, im Ton derselben nur einen gleichgültigen Bekannten Armgard's errieth. Darum erwiderte sie auch ohne besonderes Bedauern höflich fremd: „Die Gräfin ist seit acht Tagen abgereist," und wandte sich grüßend zum Gehen.

Jetzt bedurfte aber Prinz Karl seiner ganzen Selbstbeherrschung, um die Flut der unangenehmsten Empfindungen sich nicht auf seinem Gesicht spiegeln zu lassen. Es fiel ihm plötzlich ein, er habe einst wie im Traume von einer Freundin Armgard's gehört, sie mußte es sein, vor der er stand. Ein zweiter Blick auf Meta, ihre sichere freie Haltung, und ihre, durch Geschmack geadelte, häusliche Kleidung ließ ihn nicht länger zweifeln. Den Hut nochmals, und tiefer ziehend sagte er: „Darf man fragen, wohin die Gräfin gereist ist, mein Fräulein?"

Meta sah ihn nun ihrerseits auch aufmerksamer an. Selbst in seiner bescheidenen Reisetracht fiel er

auf — mußte er jedem nicht ganz ungeübtem Auge als den höchsten Kreisen der gebildeten Gesellschaft angehörend erscheinen, wenn Meta auch nicht gerade einen Fürsten in ihm vermuthete. Sie hielt ihn eher für einen Verwandten der gräflichen Familie. Armgard hatte ihr nie von den Personen ihres Umgangs in der Residenz gesprochen, höchstens eine oder die andere, darunter auch den Prinzen, flüchtig genannt. Ohne unziemliche Neugier zu verrathen, sagte sie artig:

„Ist es Ihnen gefällig, ein Weilchen auszuruhen, will ich Ihnen gern von der Gräfin berichten.“

Dabei setzte sie sich auf die hölzerne Bank neben der Thüre und schob ihm einen eben so einfachen Sessel herbei.

Die Situation fing an, den Prinzen zu belustigen. Die Gräfin war fort, daran ließ sich Nichts ändern, aber Meta in ihrer Unbefangenheit gefiel ihm, und er beschloß, in seinem Incognito beharrend, den Zufall, welcher es ihm aufgenöthigt, auszubeuten. Nichts wäre in seinen Augen lächerlicher gewesen, als ohne nach Stand und Namen gefragt zu sein, sich als Fürst erkennen zu geben. Er war sich mit Recht bewußt, daß er einen Adelsbrief auf dem Gesicht trug — weiter bedurfte es ja Nichts.

Indem er sich niederließ, sagte er: „Ich mache gern von Ihrer doppelten Erlaubniß Gebrauch, mein

Fräulein. Es ist schön hier oben und das Steigen hat mich ermüdet. Sind Sie nach der Gräfin Abreise allein hier zurückgeblieben?"

Meta verneinte lächelnd und erklärte, sie habe im Gegentheil Alles, was ihr auf der Welt lieb sei, Armgard ausgenommen, in ihrer Nähe. Darauf erzählte sie ihm, wohin Jene gegangen und von ihren weitern Reiseplänen. Während der Prinz aufmerksam zuhörte, rief Frau Roosen von oben nach ihrer Tochter. Meta erwiderte ihr, es sei ein fremder Herr gekommen, die Gräfin zu besuchen, darauf kam die Mutter auch herbei. Die beiden Frauen waren von ihren Künstlerreisen her gewohnt, Fremde gastlich aufzunehmen; Meta fand es darum ganz natürlich, daß ihre Mutter den in seiner Erwartung getäuschten Herrn einlud, den Abend oder die Zeit bis er wieder abzureisen gedächte, bei ihnen zuzubringen. „Sie werden meine Familie kennen lernen," fügte sie mit mütterlichem Stolze hinzu, „meinen Sohn, den Baumeister, und den Geistlichen des Orts, meinen künftigen Schwiegersohn."

Der Prinz fand dies Anerbieten zu lockend, um es auszuschlagen. Mit jeder Minute fühlte er sich behaglicher, von der Idee mehr und mehr angesprochen, hier nur als Mensch behandelt und beurtheilt zu werden. Sein Selbstgefühl flüsterte ihm zu, daß er dabei nichts verlöre, und er war, als die Uebrigen ankamen, in seiner liebenswürdigsten Laune. Fast

vergaß er den verfehlten Zweck seiner Reise im Kreise dieser Menschen, wovon Jeder in seiner Weise sich tüchtig und ganz erwies. Ida allein, durch die Gegenwart des Fremden eingeschüchtert, war noch stiller als sonst, aber ihre durchsichtige Schönheit, eigenthümlich in ihrem Charakter, fesselte doch seinen Kennerblick. Am meisten fühlte er sich von Gerhard angezogen. Der Prinz vermied natürlich selbst, Gesprächsgegenstände zu berühren, in denen er eine allzu große Meinungsverschiedenheit zwischen ihnen voraussetzen mußte. Sie sprachen über Kunst überhaupt, namentlich aber über Baukunst, und Beide fanden solchen Geschmack an einander, daß der Prinz lächelnd ausrief: „Sollte ich jemals in die Lage kommen, mir ein Schloß zu bauen, kein Anderer als Sie soll es mir entwerfen. Ich hoffe überhaupt, wir haben uns nicht zum letztenmale gesehen!“

Es war spät geworden, ehe man sich trennte, und Ida hatte sich schon längst zur Ruhe begeben, als Gerhard den Fremden durch die stille Dorfstraße in's Wirthshaus begleitete. Während sie sich zum Abschied die Hände drückten, sagte der Prinz:

„Es ist sonderbar, daß mir die Gräfin nie Ihren Namen genannt hat. Ich werde sie zur Rechenschaft ziehen, wenn wir uns wieder begegnen.“

Ungeachtet Gerhard's Selbstbeherrschung zuckte

bei diesen Worten die Hand, welche noch in der des Fremden lag. Er vergaß, wie er gewollt, des Gastes Namen sich zu erbitten. Dieser aber, durch die laue Nacht dahin fahrend, sagte zu sich selbst mit einem etwas bittern Gefühl: „Also das war es, stolze Armgard!“

Achtes Kapitel.

Nachdem man sich im Forsthause noch einige Tage mit dem interessanten Unbekannten beschäftigt, und Gerhard über seine Vergeßlichkeit ausgelacht hatte, sprach man nicht mehr von ihm. Meta schickte jedoch in ihrem nächsten Briefe sein Signalement der Gräfin, der Fremde war ihr bedeutend genug erschienen, um eine Rolle im Leben Armgard's spielen zu können. Was Gerhard dachte, erfuhr sie nicht. Denn wenn es auch nicht vermieden ward, im Familienkreise der Entfernten öfters zu erwähnen, so schwiegen die Geschwister, doch stets über sie, wenn sie allein. Auch das letzte Zusammentreffen auf der Landstraße erzählte Gerhard der Schwester nicht; er fühlte, daß dies auf immer in seiner Brust begraben bleiben müsse. Dennoch ahnte es Meta und schwieg nur desto hartnäckiger. Der Strauß, in Wasser in Gerhard's verschlossenen Schranke stehend, war der Ver-

räther. Hannes spielte nämlich eines Morgens in des Baumeisters Stübchen, als dieser des Kindes nicht achtend, jenen Schrank öffnete. Kinder haben nicht allein gute Augen, sondern oft auch ein fürchterliches Gedächtniß. Hannes sagte kurz darauf zu Meta, die zum Glück allein war: „Denke nur, der Strauß, den Lise der Gräfin gab, als sie fortfuhr, steht in Gerhard's Schrank in einem Wasserglas."

Meta erschrak, aber sich schnell fassend, erwiderte sie: „Was fällt Dir ein, alle Sträuße sehen sich ähnlich. Wer weiß, wo dieser herkommt."

Der Kleine ließ sich jedoch nicht irre machen. Er behauptete so lange die weiße Narcisse in der Mitte wieder erkannt zu haben, bis Meta sich böse stellend, ihn mit Gewalt zum Schweigen brachte. Sie dankte Gott für Ida's Abwesenheit. Denn reizbar und kränkelnd, wie ihre Schwägerin jetzt in ihrem hoffnungsvollen Zustande war, bedurfte sie doppelter Schonung. Das leiseste in ihr geweckte Mißtrauen hätte fort und fort gewirkt, und den Frieden untergraben, den ihr zu erhalten, Gerhard unaufhörlich bedacht war. Seine Rücksicht auf ihre Wünsche, seine Geduld mit ihren Launen und Schwächen waren ohne Grenzen. Was sie stören konnte, ward aus dem Wege geräumt, ehe sie es verlangte, Alle, selbst Ritter nicht ausgenommen, beeiferten sich, sie auf dem Lande heimisch zu machen. Aber sie blieb fremd, des Aufenthalts ungewohnt, sehnsüchtig nach der Heimath in

der alten stillen Straße. Warum sollte es nicht auch Naturen geben, die wie der Schweizer nach seinen Bergen, überall in Gottes freier Welt nur nach den engen Mauern verlangen, in denen ihre Kindheit verfloß? Ida's Abneigung gegen das Landleben ging so weit, daß sie die Gardinen ihres Zimmers zuzog, um Wald und Wiesen nicht zu sehen, und sich nach Hause träumen zu können und daß sie nur in Gerhard's Gesellschaft auf ihrer kleinen Veranda Luft schöpfte. Allein, blieb sie im Hause eingeschlossen, den Garten betrat sie niemals. Ihre ohnehin zarte Gesundheit litt mehr und mehr. Sie fühlte sich matt zum Sterben, und der kleine Weg zum Forsthause erschöpfte sie so, daß Gerhard freiwillig auf die Familienabende oben verzichtete um bei seiner Frau zu bleiben. Eins oder das Andere leistete ihnen zuweilen Gesellschaft, doch war es Ida sichtbar lieber, mit ihrem Manne allein gelassen zu werden. Ihre Liebe zu ihm, immer engherzig und des eignen Ich's nie vergessend, steigerte sich in diesen Eigenschaften so übermäßig, daß nur Gerhard's Ueberzeugung von einem krankhaften und daher vorübergehenden Zustande seiner Frau, seine Hoffnung und seinen Lebensmuth aufrecht erhielt. Meta, wenngleich mit ihrem eigenen Glücke und ihrer Einrichtung beschäftigt, sah mit tiefer Betrübniß auf das Paar. Sie konnte Nichts für ihre Schwägerin thun, als ihr jede materielle Sorge abnehmen, sie zu erheitern, das flüchtige

Lächeln auf ihr mattes Gesichtchen zaubern, konnte nur Gerhard. Wenn er sich ihren kindischen Wünschen fügte, stundenlang allein bei ihr saß, ihr kleine Vorgänge bei'm Bau oder aus dem Dorfe erzählend, dann war sie gut und zufrieden wie ein Kind, dem man den Willen thut. Gegen die Anderen verschloß sie sich immer mehr. Meta war ihr viel zu mächtig in ihrem ganzen Wesen, Frau Roosen hatte ihr von jeher eine Art Furcht eingeflößt, und Ritter verstand nicht, ihre Befangenheit ihm gegenüber zu überwinden. Es blieb wirklich Nichts übrig, als sie in Ruhe zu lassen. Ihr Wesen erschöpfte ohnehin die festeste Geduld, und das Mitleid, welches man ihr endlich fast entzog, trug man nur so bereitwilliger auf den armen gequälten Gerhard über. Ja, als er in übergroßer Gewissenhaftigkeit einst seine Mutter fragte, ob es nicht seine Pflicht sei, den Bau zu verlassen und Ida, weil sie nicht eingewöhnen könne, wieder nach Augsburg zu begleiten, wurde Frau Roosen ernstlich böse.

„Du verziehst sie," sagte sie den Kopf schüttelnd. „Bestärke sie nicht in ihren Einbildungen, sei nur etwas härter gegen sie, und Du wirst sehen, daß sie sich zusammennimmt. Sage selbst, wonach sie sich sehnen kann. Ihre Eltern! das mache mir nicht weiß. Du bist ihr Mann, zu Dir gehört sie. Und hat sie nicht hier ein bequemes ruhiges Leben, reine gesunde Luft, eine Familie? Sage selbst, was sie vernünftiger Weise noch verlangen kann?"

Auf Gerhard's Lippen drängten sich die Worte: „sie ist aber nicht vernünftig," die er jedoch unterdrückte. Er sagte nur: „Aber sie ist krank, Mutter. Seht Ihr denn nicht, wie ihr blühendes Gesicht verfällt, wie ihre Augen glänzen?"

Frau Roosen meinte: „Das hat Nichts zu sagen. Ist Dir aber Angst, so laß den Arzt kommen. Seinem Ausspruche füge Dich."

Das war nicht so leicht, wie es ihrer einfachen Ansicht schien. Bei der leisesten Hindeutung auf eine Krankheit gerieth Ida außer sich. Sie sah sich sterbend, weinte den ganzen Tag, klagte Gerhard an, er liebe sie nicht mehr, da er an ihren Tod dächte, und geberdete sich zum Erbarmen thöricht. Endlich fügte sie sich, da die Angst vor dem Sterben die vor einem Arzte zuletzt überwog. Gerhard schrieb an einen von Lengefeld ihm empfohlenen erfahrenen Mann, bereitete ihn auf Ida's eigenthümliches Wesen vor und bat um seinen Besuch.

Den dazu bestimmten Tag hätte er ihr am liebsten verschwiegen. Sie quälte sich jedoch dermaßen, daß er noch für das Beste hielt, offen gegen sie zu sein. Er blieb von früh an bei ihr, und suchte sie auf alle Weise zu zerstreuen, Alles umsonst. Ihr Herz klopfte übermäßig, als des Doctors Wagen anfuhr, daß Gerhard ihm entgegengehen und ihn bitten mußte, die Kranke sich erst beruhigen zu lassen, und

dann ihr auf alle Fälle nur Muth und Zuversicht einzuflößen. Etwas Anderes könne sie nicht ertragen.

Die Zusammenkunft lief, Dank dem vernünftigen alten Arzte, erträglich ab. Er fragte Ida nur oberflächlich, empfahl ihr Ruhe, möglichst heitere Stimmung und den Genuß der frischen Luft, und versprach ihr, daß sie in Kurzem so wohl sein sollte, wie je zuvor. Gerhard gegenüber lautete jedoch sein Ausspruch anders. Er verhehlte dem auf's höchste Bestürzten nicht, daß bei seiner Frau sich seit ihrer Kindheit ein Herzübel ausgebildet habe, das nicht unbedingt gefährlich, immer aber bedenklich sei. Er hielt es für möglich, daß sie den ihr bevorstehenden Zeitpunkt glücklich überstehe und dann gesunder würde. Doch ließ sich Nichts mit Zuversicht behaupten, und sein Rath ging dahin, daß Gerhard den Aufenthalt auf dem Lande, von augenblicklicher Hilfe entfernt, möglichst abkürze, und mit seiner Frau in die gewohnten Umgebungen zurückkehre.

Das entschied natürlich. Selbst Gerhard's Mutter konnte Nichts dagegen sagen, als er fest seinen Entschluß aussprach, so bald es irgend thunlich sei, ohne die übernommene Pflicht zu vernachlässigen, wieder nach Augsburg zu gehen. Ida sollte davon Nichts erfahren, sondern die Abreise nur als Folge seiner beendeten Geschäfte ansehen. Sie verstand vom Bauen so wenig, kam so selten in die Nähe des

Schlosses, daß es leicht war, sie in jenem Glauben zu erhalten.

Uebrigens lebte sie nach dem Besuche des Arztes sichtlich wieder auf. Was ihr an Willenskraft zu Gebote stand, freilich wenig genug, rief sie zu Hülfe, um ihre Schwäche zu bemeistern. Sie wollte gesund sein, wollte bei Gerhard bleiben, und es gelang ihr eine Zeit lang, ihrer krankhaften Gefühle Herr zu werden. Ihr Mann segnete den Tag, der den alten Arzt hergeführt, und ihm so zuversichtliche Worte in den Mund gelegt hatte, wenn er jetzt öfters Ida auf der Veranda fand, ihren kleinen Arbeitstisch neben sich mit der Näherei, und ihr Gesicht vom Hauch der gesunden Waldluft sanft geröthet. Seine Freude über ihre Folgsamkeit, das Lob, das er ihr spendete, lohnte ihr zuerst die ungewohnte Anstrengung ihres Willens. Später fand sie selbst Gefallen an dem Aufenthalt im Freien, gegen den sie sich gesträubt. Es zerstreute und belustigte sie, wenn sie allein, arbeitend, vor dem Häuschen saß, wie von oben herab ein Stück nach dem andern vom bäurischen Leben kennen zu lernen. Die Mädchen und Burschen, die zum Heu machen nach den Wiesen gingen, stießen sich an und flüsterten sich zu: „Dort sitzt die Baumeistersfrau, das ist doch mal eine Schöne.“ Ida merkte es und lächelte vergnügt. Nach und nach gewöhnten sich die Leute an sie, sprachen ihr zu und fügten wol dem Gruße eine oder die andere Frage

bei. Zuerst verstand sie es kaum; allmälig aber wurde sie mit ihrer Art vertrauter, und ehe eine Woche verging, kannte sie Alle dem Namen nach, wußte mehr von ihren Familienverhältnissen als Meta und nahm Theil an ihren Leiden und Freuden. Nun gefiel es ihr täglich besser auf ihrem freien Sitze, und die Sehnsucht nach ihrer Stadtheimath tauchte nur noch an Regentagen auf. Gerhard gönnte ihr die harmlose Unterhaltung. Er hatte alle vergebliche Erziehungsversuche längst aufgegeben, die nutzlos sie Beide nur quälten. So lange er, was sie belustigte, als unschuldig erkannte, störte er sie nie, mochte, was sie trieb noch so kindisch sein. Die Seinen ahmten ihm darin nach. Sie fanden sich in das Unabänderliche, des flüchtigen Sonnenscheines froh, der mit Ida's guter Laune auch in Gerhard's Leben fiel. Niemand sprach je über die Möglichkeit einer Gefahr für ihr Leben. Gerhard vor Allem hütete sich nur den Gedanken auszudenken, den sein zartes Gewissen ihm schon als Sünde vorstellte. Auch war er mehr und mehr überzeugt, daß entweder der Arzt zu schwarz gesehen, oder seitdem sich eine heilsame Veränderung begeben habe. Denn jetzt leuchtete Ida's Gesicht wieder in dem Farbenschmelz, der dessen größte Schönheit war. Ihr Trübsinn und ihre Reizbarkeit hatten einer oft lauten Fröhlichkeit Platz gemacht, die unmöglich erzwungen sein konnte. Sie freute sich jetzt sogar auf Meta's Hochzeit, die ihr vor wenigen Wochen

noch ganz gleichgültig war, und arbeitete vergnügt an dem Kleide, das sie dabei tragen wollte. Niemand ahnte die traurige Bedeutung dieses an ihr so unnatürlichen Zustandes.

Meta hatte sich ausgedacht, ihre Hochzeit an Armgard's Geburtstage, zugleich dem Jahrestage der Grundsteinlegung des Schlosses zu feiern. Ihren Brief an die Gräfin — demselben, der die Erzählung vom Besuch des Fremden enthielt, nebst der Anzeige ihres Hochzeitstages, fehlte jedoch immer noch die Antwort. Endlich, nur zwei Tage vor dem dazu anberaumten, traf sie ein, von München datirt. Ein längerer Aufenthalt Armgard's in Nürnberg war der Grund ihres verzögerten Schreibens. Meta's Brief hatte sie verfehlt und erst vor Kurzem erreicht. Sie schrieb entzückt, über die gemeine Erde erhoben von all' dem Herrlichen das sie gesehen; keine Klage, keine noch so verhüllte Sehnsucht zitterte hindurch, Alles sprach ganz und voll, in großen und starken Zügen von ihrer gesunden Seele. Auch in Augsburg war sie gewesen, hatte das Roosen'sche Haus gesehen, gegenüber Ida's Heimath mit den Gitterstäben an den Fenstern. Sie sagte es einfach, ohne Beziehung, Gerhard hätte jede Zeile lesen können, wenn seine Schwester nicht selbst in dieser großartigen Stimmung Armgard's eine Gefahr für seine Ruhe gesehen hätte. Die Gräfin war durch und durch eine Künstlerseele; das bewies sie durch die Art, wie sie

die Kunst, bis dahin ihr so gut wie unerschlossen, in sich aufnahm und wiedergab. Ihr gedrängtes Urtheil über Kunstwerke, die auch Meta kannte, überraschte diese und riß sie zur Bewunderung hin, nicht allein durch seine Richtigkeit, mehr noch durch seine eigenthümliche Frische und Ursprünglichkeit, die von dem, leider so alltäglich gewordenen, alles wahren Verständnisses baaren Kunstgeschwätze der Gesellschaft himmelweit verschieden war. Armgard verschmähte es, Etwas schön zu finden, weil der allgemeine Ausspruch es dazu gestempelt hatte. Ihre Wahrhaftigkeit, der Grundzug ihres Wesens, verläugnete sich auch hier keinen Augenblick. Was ihrem Geschmacke, einfach und großartig wie sie selbst, widerstrebte, verwarf sie ohne Weiteres, und rief mit ihren kurzen strengen Aussprüchen manches Lächeln auf Meta's Lippen.

„Wenn diese Beiden vom Geschick zusammengeführt worden wären," dachte sie mitten im Lesen mit einem Seufzer, der ihres Bruders Loose galt, „welch' ein bevorzugtes auserwähltes Leben wäre das ihre geworden! Die Leidenschaft, die sie zu einander zog, war hier wirklich einmal Gottes Stimme; denn zwei Menschen, die mehr für einander geschaffen wären, giebt es nicht. Dazu die reichen Mittel, dem Leben die herrlichste Seite abzugewinnen! Armer Gerhard! weil Du zu glücklich geworden wärst, blieb Dir's versagt!"

Schon faltete sie den Brief wieder zusammen,

als ihr eine noch ungelesene Randbemerkung in die Augen fiel.

„Uebrigens hätte ich Dir, meine Augen Meta, eine feinere Nase zugetraut. Der Fremde kann kein Anderer gewesen sein, als Prinz Karl von ..... Und Ihr Alle habt Nichts gemerkt? O Ihr Blinden für die Herrlichkeit dieser Erde!“

Am Abend, als Alle versammelt waren, gab Meta zu rathen auf, wer der Unbekannte gewesen sei.

„Vornehm und unabhängig war er gewiß,“ meinte Frau Roosen, „vielleicht ein Diplomat, Gesandter oder so Etwas.“

Meta schüttelte lächelnd den Kopf. „Jedenfalls war er aber ein Verehrer der Gräfin,“ rief Ida. „Wer weiß, ob er nicht gar heimlich mit ihr verlobt ist.“

„So heimlich,“ lachte ihre Schwiegermutter, „daß er nicht einmal weiß, wo sie ist. Nein, der war weder verlobt noch verliebt.“

Gerhard sagte nachdenklich: „Vergebens hab' ich mir den Kopf zerbrochen, wo ich den Standpunkt des Mannes suchen soll. Etwas Ungewöhnliches ist's mit ihm. Ein enimenter Verstand, und dann wieder eine so eigenthümliche, fast möcht' ich sagen, naiv unerfahrene Auffassung der alltäglichsten Dinge. Das Einzige wofür ich ihn halten möchte ist —“

„Ein Fürst!“ unterbrach ihn Ritter mit dem humoristischen Zug um seinen Mund. „Hab' ich's errathen?“

Alles hing gespannt an Meta's Lippen.

„Errathen!" rief sie jubelnd. „Du allein hast den Schlüssel zu allen Herzen; Groß und Klein, Vornehm und Gering, sie stehen Dir Alle offen!"

„Und ich?" fragte ihr Bruder. „Ich gehe leer aus, wie es scheint, da mir der Rede gewohnte Pfarrer das Wort vom Munde genommen hat. Hätt' ich nur gleich am selben Abend meine Vermuthung ausgesprochen!"

„Wenn Du sie schon hattest," sagte Meta neckend. „Aber ich selbst, die ich nie einen veritabeln Prinzen in der Nähe gesehen habe, denn die auf den Brettern die die Welt bedeuten, kann ich doch nicht zählen, habe ihm etwas der Art angemerkt. Bei aller Freundlichkeit und Höflichkeit stand doch eine unsichtbare Scheidewand zwischen uns, nicht weniger unübersteiglich, weil sie nur aus Luft bestand. In dieser Luft schwebte ein feines Arom, das ich nicht kannte, nun weiß ich, daß es das fürstliche Element gewesen ist."

„Es ist Alles recht gut und weise, was Du sagst, Meta," meinte Ritter scherzend, „nur Schade, daß es spät kommt. Wir haben Dir gar nicht angesehen, wie Dich der Duft der Fürstlichkeit berauschte, als Du so unbefangen dem Prinzen Thee und Butterbrod anbotest."

Meta drohte ihm lachend mit dem Finger. „Spottet nur," sagte sie vergnügt. „Es ist mir doch

eine Genugthuung, daß unser Abendbrod Gnade vor seinen Augen fand. Es schmeckte ihm ganz wie andern gewöhnlichen Menschen."

Ida konnte sich von ihrem Staunen am wenigsten erholen. Sie war die Einzige, die dem Fremden nichts Apartes angemerkt haben wollte, denn ihr legten alle neuen Bekannten gleichen peinlichen Zwang auf. Nun war sie die am meisten Ueberraschte. Ihre naive Verwunderung über den grauen Reiseanzug des Prinzen, dessen Standesgenossen ihrer kindlichen Phantasie stets im Kostüm der Kartenkönige, mit Krone, Scepter und Reichsapfel, vorgeschwebt hatten, belustigte die Anderen ungemein. Nur Gerhard ward später still und nachdenklich. Seine Schwester allein errieth den Grund in dem Grübeln über den Zusammenhang zwischen Armgard und dem Prinzen, der ihm den Eindruck einer bedeutenden und originellen Persönlichkeit hinterlassen hatte, einer Individualität, die nicht ohne Epoche zu machen im Dasein einer andern auftreten konnte. Welcher Art das Interesse dieser Beiden an einander sei, beschäftigte ihn von da an viel, ohne daß er sich darüber aussprach.

Meta's Hochzeitstag ward im Forst- und Pfarrhause still — auf dem Bauplatze desto lauter begangen. Die Gräfin hatte eine bedeutende Summe angewiesen, um den Arbeitern und Allen aus dem Dorfe, die sich dabei betheiligen wollten, einen frohen Tag zu machen. Lengefeld durfte natürlich nicht fehlen. Er erinnerte

sich bei'm Mittagsmahl im Forsthause des vorjährigen Geburtstages der Gräfin, und brachte zuerst ihre Gesundheit aus. Da Alle durch seine eigene Offenheit wußten, was indessen zwischen ihm und Armgard vorgefallen war, brauchte er nicht zu fürchten, in seiner Rede zu viel zu sagen, und that seinem ritterlichen Herzen in begeisterten Worten Genüge.

Gerhard hatte heute zu viel mit seiner Erinnerung zu kämpfen, um fröhlich zu sein. Das Jahr zwischen diesen beiden Festtagen war ein so inhaltreiches gewesen, daß ernste Gedanken in seiner Seele und auf seiner Stirne Niemand in Erstaunen setzten. Auch das Brautpaar war, wie es sich für seine Lebensstellung ziemte, in feierlich bewegter Stimmung. Nur Ida, in ihrem blaßblauen Kleide und Häubchen mit eben solchen Bändern überaus reizend, konnte man beinahe ausgelassen fröhlich nennen. Sie saß neben Lengefeld, der erste fremde Mann, dem sie, von seiner einfachen Natürlichkeit angezogen, zutraulich begegnete, und lachte über seine Scherze, bis ihre Augen leuchteten und das Roth ihrer Wangen Gerhard Besorgniß einflößte. Auf seine Bitte ging sie Nachmittags in ihrem stillen Häuschen auf ein paar Stunden zur Ruhe, während die Uebrigen sich nach dem Schlosse begaben. Gerhard versprach sie später abzuholen, und Lisa sollte indessen bei ihr bleiben.

Wenn irgend etwas Unbequemes, Etwas, das Andern eine Last, zu thun war, dann traf immer Lisa

die Reihe. Heute zog, was jung und lustig, aus dem Dorfe nach dem Schloßberg. Musik, Tanz und freie Bewirthung lockten mehr noch als das Doppelfest und der prächtige Sommertag. Auch Ida's Dienstmädchen hatte Erlaubniß den Tanz zu besuchen, und es blieb Niemand, das Haus zu bewachen, als Lisa. Meta versprach ihr, auf Hannes ein wachsames Auge zu haben, klopfte sie freundlich auf die Schulter, indem sie sagte: „Gegen Abend, wenn mein Bruder seine Frau holt, kommst Du nach," und ging. Sie sah die Thränen nicht in des armen Kindes Augen, ahnte nicht, wie gewaltsam sie das Schluchzen zurückdrängen mußte, als sie in ihrem neuen Kleide, das ihr so hübsch stand, einsam den menschenleeren Weg nach des Baumeisters Häuschen antrat, um den Schlummer des einzigen Wesens zu bewachen, von dem sie in ihrer neuen Existenz nur Kälte und Abneigung erfahren hatte. Ihre Freude auf den heutigen Tag war unbeschreiblich gewesen. Das Wort Hochzeit hat für Kinder immer einen märchenhaft lockenden Klang, mit dem sie unbekannte Herrlichkeiten in Verbindung bringen. Musik und Tanz im Freien war für Lisa's Phantasie der Inbegriff aller irdischen Pracht, und nun erst hier, wo sie durch ihr Verhältniß zu ihren Pflegern eine Berechtigung hatte zu erscheinen. Meta hatte ihr das hellrothe Kattunkleid machen lassen, das die Gräfin selbst für sie ausgesucht. Sie kam sich unglaublich geputzt vor, und hatte heimlich gehofft,

selbst von Gerhard bemerkt und belobt zu werden. Wenn er nun gar mit ihr getanzt hätte! Bei'm Gedanken an dies verscherzte Glück brach sie von Neuem in Schluchzen aus, und setzte sich in ihrem Schmerze etwas vom Wege abseits auf einen Stein, das Gesicht mit den Händen bedeckend. Nahende Tritte schreckten sie auf; Gerhard war's, der nach ihr sich umsehend aus dem Haus getreten und ihrer vom Weiten in so ungewohnter Stellung gewahr geworden war. Sie wollte sich vor ihm verbergen, er aber rief ihr zu und zwang sie, sich so wie sie war, in Thränen gebadet, seinen Blicken auszusetzen. Das arme Kind hätte in die Erde sinken mögen, als er mit dem liebevollen Ton, der ihm ihr Herz so ganz zu eigen gemacht, den Kopf ihr mit der Hand emporhebend, sagte: „Kind, ich bitte Dich, wer kann Dir denn was zu Leide gethan haben?" Als sie nur stumm den Kopf schüttelte, fügte er sich besinnend hinzu: „Ach jetzt weiß ich's, es ist das Fest oben, das Du nicht verschmerzen kannst. Wie konnte Meta nur daran denken, Dich davon zu entfernen! Du mußt es ihr heute, wo sie so viel zu besorgen hat, schon zu Gute halten. Aber darunter leiden sollst Du nicht. Geh nur wieder hinauf, armes Ding, und sag' ich wollte selbst bei meiner Frau bleiben. Ich habe dergleichen schon mehr erlebt als Du junges Blut."

Er klopfte ihr freundlich den Scheitel und wandte sich zurück. Sie aber war durch seine gütigen Worte

wie umgewandelt. Ein Gefühl unsaglicher Dankbarkeit und Hingebung nahm ihre eben noch so betrübte Seele ein. Wenn sie ihr Herz aus der Brust reißen und es ihm zu Liebe unter seine Füße hätte breiten können, damit er weicher ging, sie hätte es willig gethan.

„Ach, Herr Gerhard!" rief sie in einem Tone, der ganz anders klang als ihr gewöhnlicher. „Verzeihen Sie mir, ich will nie wieder so kindisch sein. Nein, nein, ich gehe nicht hinauf, ich bleibe mit tausend Freuden hier unten. Es giebt ja für mich kein größeres Glück, als wenn ich für Sie Etwas thun kann. Nicht wahr, ich darf? Gott wie habe ich nur einen Augenblick mich grämen können!" Sie bemächtigte sich seiner Hände, die sie leidenschaftlich küßte trotz seines Widerstrebens.

Er war ganz bestürzt von dieser stürmischen Umkehr. Beschwichtigend sagte er: „Gut, mein Kind sei ruhig, ich gehe schon. In einer Stunde komme ich zurück und löse Dich ab. Dann kannst Du noch tanzen und lustig sein bis zum späten Abend."

Ihr freundlich nickend, ging er. Sie sah ihm nach mit Blicken, in denen die Liebe des Kindes mit der Leidenschaft die für ihren Gegenstand in den Tod geht, sich paarte. Die Sehnsucht, etwas Großes für ihn zu thun, sich seinem Glück zu opfern, verzehrte sie. Selbst ihr Bruder trat in den Hintergrund, der sonst ihr Alles war. Jetzt wußte sie ihn

versorgt, fühlte sich ihm nicht mehr so nothwendig, und darum erhielt ihr schwärmerisches Dankgefühl die Oberhand.

Ida hatte sich schon hingelegt als sie das Häuschen betrat und rief ihr durch die Thür des Kämmerchens zu, still zu sein und sie nicht zu stören. Lisa blieb also in der Stube nebenan, suchte sich eine Arbeit und hing ihren Gedanken nach.

Oben bei'm Bau ging es indessen sehr fröhlich zu. Mit Tannenreis war ein Tanzplatz abgesteckt, für die Musik eine eigene Tribüne gebaut worden. Alles hatten die Bauleute selbst zierlich und geschmackvoll hergestellt. Nun schwenkten sie desto unermüdlicher die Bauernmädchen, dazwischen jauchzend und den Baumeister, das Brautpaar, die Gräfin — Alles durcheinander, wie es ihnen einfiel, hoch leben lassend. Meta und Ritter hielten sich etwas entfernt, Lengefeld tanzte jedoch tapfer mit, und Gerhard, nachdem er die Aeltesten und Ruhigsten seiner Bauleute zur Aufsicht und Ordnung ermahnt, wollte sich eben, Lisa's eingedenk, entfernen, als sie zu seinem Erstaunen erhitzt und athemlos ankam. Ein unmuthiges Gefühl über ihre Ungeduld trieb ihn ihr entgegen, als er sie mit Zeichen der Angst und höchsten Aufregung zu seiner Mutter eilen und mit ihr sprechen sah. Schneller wie der Blitz kam ihm nun die Ahnung eines Unglücks. Ida war sein erster Gedanke. Es war nur zu wahr was er gefürchtet. Lisa, nach einer

ruhig verflossenen Stunde, hatte einen seltsam ängstlichen Ton im Kämmerchen gehört, und die junge Frau noch halb mit dem Schlafe kämpfend gefunden, während ihrem Munde ein heller Blutstrom entquoll. In ihrem Todesschrecken konnte das arme Kind weiter Nichts thun, als draußen laut um Hilfe zu rufen. Eine einzige alte Frau hörte sie und kam herbei. Diese ließ Lisa bei der Erkrankten, um so schnell ihre Füße sie trugen, die Anderen zu rufen.

Lengefeld bestieg schnell sein Pferd und jagte nach dem Arzte, während Gerhard und seine Schwester in fliegender Hast seine Wohnung erreichten.

Der Anblick Ida's, wie sie todtenblaß auf dem blutgetränkten Kissen lag, war herzzerreißend. Obgleich sie die Augen offen hatte, und augenscheinlich bei Bewußtsein war, verhielt sie sich doch ganz still. das ängstigte Gerhard mehr als laute Klagen. Die Blutung hatte aufgehört, man konnte Nichts thun bis zur Ankunft des Arztes, als jede Störung von ihr entfernen. Bald darauf schlief sie ein. Gerhard saß an ihrem Bette und hielt die bleiche kleine Hand. Seine Augen ruhten mit einem unbeschreiblichen Ausdruck auf dem matten Gesichtchen, das im Schlummer wie das eines kranken Kindes aussah. Gott allein sah seine Gedanken. Aber sie brauchten nicht das reine Licht der Sonne, nicht den Blick der Menschen noch des höchsten Richters Urtheilsspruch zu scheuen. Sie waren frei von jeder unmännlichen selbstischen

Regung. Sich selbst und seinem Schöpfer gelobte er in dieser feierlichen Stunde, wo der Tod mit leisem Fittig um das Lager der Schlafenden glitt, wenn sie ihm erhalten werde, sie noch sorgsamer zu hüten und zu wahren, wie bisher, und sie werth zu halten, wie sein theuerstes Gut. Armgard's dachte er nur mit Dank für ihre Entfernung, die von Ida's Leben auch den leisesten Schatten frei erhalten hatte.

Der Arzt kam erst mitten in der Nacht. Ida war seitdem erwacht, schwach aber schmerzlos, und nach einer Stunde von Neuem eingeschlafen. Niemand von Allen ging zur Ruhe, Meta und Ritter feierten eine ernste, traurige Hochzeit. Sie saßen flüsternd zusammen in der engen Stube, in welcher Gerhard trüben Angesichtes zuweilen auf Minuten erschien um von der Kranken zu berichten. Der Zustand peinlicher Erwartung bis zum Ausspruch des Doctors war für Alle eine Qual. Endlich erschien er, und erklärte die augenblickliche Gefahr vorüber. Die Kranke werde sich langsam erholen, wenn kein Rückfall eintrete. Aber er rieth dringend, sie sobald ihre Kräfte bis zu einem Punkt, der die Reise möglich mache, zurückgekehrt wären, diese nicht einen Tag zu verzögern. Ein zweites Mal werde ohne augenblicklichen Beistand nicht so glücklich vorübergehen.

Es traf zu, wie er's vorhergesagt. Nach drei Wochen der zartesten unermüdlichsten Pflege konnte Ida wieder ausgehen, sah blühend aus wie zuvor,

und fing auch langsam an, die peinigende Angst vor einen zweiten Anfall zu verlieren. Gerhard eröffnete ihr nun, daß der Bau seine Gegenwart nicht länger verlange, und er, wünsche sie es, mit ihr nach Augsburg zurückzukehren bereit sei.

Sie freute sich wie ein Kind, denn in den letzten Wochen hatte ihre Krankheit den Landaufenthalt ihr von Neuem verleidet. Die eingetretene Sommerglut machte das enge Häuschen höchst unbequem, und gegen das schattische Forsthaus, wohin sie leicht zu bringen gewesen wäre, hatte sie eine ungegründete aber desto unüberwindlichere Abneigung. Nach Hause! Das war nun ihrer Wünsche Ziel, und ihre Kräfte nahmen sichtlich zu, seitdem sie die Abreise davon abhängig wußte. Gerhard schickte sich ohne Murren an, sein Werk noch unvollendet zu verlassen. Von beiden Pflichten war die dringendste die Sorge für sein Weib. Den Bau vertraute er, außer dem tüchtigen Meister für die Aufsicht über die Arbeiter, seiner Schwester an. In ihren Händen ließ er die Zeichnungen für die Ornamente des Innern, ihrem reinen Geschmacke und ausdauernden Willen übergab er getrost seinen Künstlerruf, als er Anfang August mit Ida und seiner Mutter die Schritte heimwärts wandte.

Meta sprach zögernd die Hoffnung aus, den Bruder im Herbst noch einmal wiederzusehen, wenn Ida's Gesundheit sich befestigt und sie sicher bei ihren Eltern sei. Er schüttelte ernst den Kopf.

„Hoffe das nicht," sagte er: „Es wäre kein gutes Zeichen. Wie kann ich sie verlassen bei der Möglichkeit, daß, während ich weg bin, etwas Gräßliches eintritt. Nein, ich werde Armgard's Schloß nicht wieder sehen."

Die gefaßte Resignation dieser Worte rührte Meta unaussprechlich. Sie versuchte einen Scherz, um die weiche Stimmung nicht zu nähren, er verstand ihn nicht einmal. Trübe lächelnd erwiderte er: „Laß uns der Zukunft nicht vorgreifen, Meta. Was sie bringt, müssen wir auf uns nehmen. Und nun, Schwesterherz! Gottes Segen über Dich! Daß ich Dich treue Seele nicht mehr zur Seite habe, ist nicht das Leichteste; Dich glücklich zu wissen aber ein Trost in dunkeln Stunden."

Sie hielten sich lange schweigend umarmt. Ein Schluchzen neben ihnen ließ sie aufsehen. Lisa mit Hannes an der Hand hatte sich sachte herein geschlichen, und weinte bitterlich. Hannes, von ihr angesteckt, hielt sprachlos einen Strauß empor, er hatte sich gemerkt, daß seine Schwester der Gräfin bei'm Abschied Blumen überreicht.

Gerhard nahm ihn mechanisch. Erst als er das Pfarrhaus verlassen, sah er, daß es lauter dunkle Stiefmütterchen waren die er in der Hand hielt.

Neuntes Kapitel.

Es war ein Glück für Armgard, daß ihr Vater, durch seine Stellung an die Residenz gefesselt gewesen war. Außer einigen Badereisen, auf denen sie ihn begleitet, hatte sie Nichts dergleichen erlebt, und konnte jetzt, gereift an Lebensauffassung und Geschmack, aber frisch wie ein Kind an Erfahrung, genießen was die Welt ihr Schönes bot, wie es früher eine Unmöglichkeit gewesen wäre. Reiselust war freilich nicht der Beweggrund ihres Fortgehens. Was ihr eine innere Nothwendigkeit gebot, nahm sie an, ohne Widerspruch aber auch ohne sich eigensinnig gegen die Vortheile zu verschließen, welche sich ungeahnt vor ihr aufthaten.

Nachdem sie einige Wochen von der Heimath entfernt gelebt, Berge und Thäler, Städte und fremde Menschen im raschen Wechsel kennen gelernt hatte, ging die Wunderkraft des Reisens erst vor ihrem er=

staunten Auge auf. Sie fühlte nun mit Dankesthränen, wie gütig sie Gott zu diesem, ihr Anfangs so bittern Entschlusse geführt. Es schien ihr ganz unmöglich, daß sie ohne diese Reise hätte genesen, im Frieden und in der Beschränkung ihrer selbstgewählten Zurückgezogenheit gleichförmig ihre Tage hätte abspinnen können, vielleicht in ein hohes Alter. Wie Schleier fiel es von ihrem Blick, daß diese Existenz für sie ein Unding sei, daß sie Wechsel und Bewegung, Freiheit und unbegrenzte Weite brauche, um mit vollem Bewußtsein des Lebens zu athmen. An Gerhard's Seite würde sie nie die Sehnsucht nach dem unbekannten Lande der Verheißung angewandelt haben, dessen war sie gewiß. In seiner kräftigen Lebensfülle sprudelte ein Quell ewiger Jugend; da war nichts matt und schaal, nichts Halbes oder Schwankendes. Sie wußte es, bei ihm hätte das Dasein auch in den engsten Grenzen nie der Freiheit, der Bewegung, des unaufhörlichen Werdens entbehrt. Das mußte sie vergessen. Und damit sie nicht immer und ewig, durch den ungestillten Durst nach jener Seligkeit daran erinnert werde, hatte ihr der Allgütige das Mittel an die Hand gegeben, ihre Seele gesund zu baden im Genusse seiner schönen, weiten, von ihr ungekannten Welt. Ohne danach zu suchen, fand sie es; in ihren Schooß fiel es als reines Glück vom Himmel. Und in den verschiedensten Momenten, im anbetenden Staunen vor der Herrlichkeit der Natur

oder im begeisterten Hinblick auf das Große, von großen begnadigten Menschen geschaffen, erinnerte sie sich des seligen Augenblicks, der in ihr umnachtetes Herz die Worte des Lebens gestrahlt: „denen die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen."

Das war der Wendepunkt in ihrem Leben, die Stelle, von wo es lichter und lichter in ihr und um sie geworden war. Vorher hatte, seit dem Beginn des Schloßbaues, wol Manches auf sie eingewirkt. Meta's glückliches Naturell, ihre tüchtige und gesunde Weltanschauung, so wie die Leidenschaft zu Gerhard, die unter Gewitter und Sturm Besitz von ihr genommen, Viel eingerissen und zerstört, aber im Ganzen ihre Seele doch erweicht und erschüttert hatte. Auch des Prinzen zuversichtliche lebendige Worte führten sie eine Stufe höher auf die Leiter zur Vollendung ihres Geschicks. Sie waren gleich dem Morgenlied der Lerche, das dumpfe Träume verscheucht, in die trübe Dämmerung ihres Innern gedrungen. Jenes Augenblickes dachte sie nie, ohne den Wunsch zu empfinden, einst, vielleicht in Jahren erst, dem Prinzen danken, und durch einen Blick auf den glücklichen Wechsel in ihrem Seelenzustande ihm eine Freude bereiten zu können, für die sie ihn, ungeachtet späterer erkältender Momente, doch als empfänglich erkennen mußte. Verwandte Geister haben, wenn auch getrennt durch das äußere Leben und die dadurch bedingten Unterschiede ihres Denkens und Handelns,

doch einen feinen Blick für das Band, das sie verknüpft. Sie empfinden den Zug unbewußt, der sie innerlich zu einander führt, sollten auch nur selten fremde Worte zwischen ihnen fallen. Je freier sich Armgard entwickelte, wie die Welt sich weiter vor ihr aufthat, desto tiefer würdigte sie das Gute, das sie daheim besaß. Die Menschen, die ihr werth, waren es ihr in der Ferne doppelt. Wenn sie mitten unter Fremden stand, in einer gefüllten Galerie von Kunstschätzen oder im Theater, oder auf dem Dampfschiffe, das sie an majestätischen Felsenufern vorüber trug, überflutete es plötzlich mit wunderbarer Innigkeit ihre Seele, daß weit von ihr entfernt so manche Herzen schlugen, auch für sie, und daß in dem ihren ein unerschöpflicher Schatz von Liebe, nicht als ein todtes Pfund begraben lag, nein, als ein fruchtbares Gut für Viele, denen er zum Segen gereichen sollte. Sie kam sich dann so reich vor, daß sie des einen Mangels ganz vergaß, ja daß es ihr schon ein neidenswerthes Glück schien, ihn lieben zu dürfen, wie sie es that — ohne Wunsch, stark, tief und still.

Fielen dann ihre Augen auf Frau von Geisberg an ihrer Seite, wie sie unermüdlich, die Brille auf der Nase, das Reisetaschenbuch consultirte, und über dem Begehren, genau zu wissen, wo sie sei und was sie sah, faktisch Nichts von Allem sah, so lachte sie vergnügt in sich hinein und sah auch darin eine Gunst des Geschicks. Denn keine Gesellschafterin der Welt

hätte sie weniger stören können, keine wäre so frei von Eigensinn gewesen, weil es ihr ganz gleichgültig war, wo sie die sechs Monate zubrachte, mit denen sie sich ihre künftige behagliche Wohnung erkaufte.

Noch einen Vorzug besaß Frau von Geisberg, den ihr Armgard hoch anrechnete, eine eiserne Gesundheit. Der Bewegung so ungewohnt, bewies ihre Natur eine Zähigkeit, die jeder Anstrengung widerstand. Sie ging, fuhr oder ritt, wie es eben ging, viele Stunden lang, in der Hitze oder im Regen, klagte nicht, so bald sie wußte, daß die Gräfin ihre verdorbene Garderobe ersetzte, und erholte sich am Ziele angekommen, durch langen felsenfesten Schlaf. Für alle diese Wohlthaten erwies sich ihr Armgard so dankbar, wie sie konnte. Immer rücksichtsvoll artig, sowol im Beisein Fremder als im tête-à-tête, mißbrauchte sie nie die unerschütterliche Geduld ihrer Begleiterin. Ging es an, so ließ sie ihr volle Freiheit, im Hôtel über ihrem Strickstrumpf sitzen zu bleiben, und sich nach Hause zu träumen. Sie wanderte dann allein oder von der Körner begleitet, die eine ganz stattliche, möglichen Zudringlichkeiten gewachsene Duenna vorstellte.

Armgard konnte ganz allein durch die Welt reisen, wenn sie durch einen solchen Skandal nicht ihren Vater in ein vorzeitiges Grab gestürzt hätte. Nur seinetwegen war sie zum Entschluß gekommen, die Begleiterin mitzunehmen. Jetzt freute sie sich

dessen. Es war so bequem, und hielt neugierige Blicke und Fragen so gut ab, wenn sie: „meine Tante, Frau von Geisberg“ sagen konnte, worüber sich diese jedesmal sehr geschmeichelt zeigte. Außerdem ist es jetzt leicht, auch für einzelne Frauen, unangefochten von einem Ende der civilisirten Erde zum andern zu gelangen, seit es zum guten Ton gehört, seine Mitmenschen im Post- oder Eisenbahnwagen nicht als gleichfühlende Creaturen zu betrachten, sondern als Passagiergut, das uns nur den Platz beengt.

Armgard von Ort zu Ort folgen zu wollen, und so eine Reisebeschreibung zu liefern, liegt nicht im Plan dieser Geschichte. Die Gräfin selbst ging ohne System dabei zu Werke; ihr Wille allein diente ihr zur Richtschnur. Wo es ihr gefiel, wo irgend Etwas an der Gegend sie fesselte, oder ein altes Bauwerk, das sie noch nicht verstand, sie zum Studium reizte, blieb sie so lange bis diese Gründe wegfielen. Auch gegen die Menschen schloß sie sich im Allgemeinen nicht so streng ab, als ihr Vater es ihrer Stellung für angemessen gehalten haben würde. Daß der gewöhnliche Troß der Reisenden, wie sie auf allen Straßen zu finden sind, keine Gnade vor ihr fand, läßt sich denken. Um ihre Aufmerksamkeit zu wecken, bedurfte es vor Allem des rein Menschlichen, Natürlichen; alles Gemachte, Affektirte war ihr in tiefster Seele verhaßt. Es waren daher durchaus nicht immer die durch Stand und äußere Eleganz Ausgezeich-

neten unter der Gesellschaft, die ihr der Zufall gab, welche sie ihrer Beachtung werth hielt. Es giebt eine Höflichkeit, die Göthe unübertrefflich, die Höflichkeit des Herzens nennt, und der kein Firniß der Gesellschaft, keine noch so glatten anerzogenen Manieren nahe kommen, obgleich auch diese für den oberflächlichen Verkehr ihr Gutes haben. Wer aber diese Höflichkeit des Herzens besitzt, ist unläugbar eine feine Natur. Mag der Dialekt, in dem sie sich ausspricht, ein noch so breiter sächsischer oder zischender schwäbischer sein, die Worte dringen warm zum Herzen, das derselben Zartheit fähig ist, und wecken den Widerhall darin.

Wer Armgard mit dieser Höflichkeit begegnete, weß Standes, Alters oder Geschlechts er immer war, konnte sicher sein, von ihr nicht zurückgestoßen zu werden, während manche Bemühung äußerlich Bevorzugter um ihre nähere Bekanntschaft erfolglos blieb. Wollte sie einmal nicht, dann zog sie die „steinerne Gräfin" wieder an. An dieser Mauer prallte jeder Versuch durchzudringen ab. Nichts konnte deshalb auch verschiedener sein, als die Urtheile Fremder über sie. Während eine Familie mit vornehm sein wollenden, ihre Reiseeindrücke in englischen oder französischen Exclamationen sich mittheilenden Töchtern die Gesellschaft auf dem Dampfschiffe mit Naserümpfen als nicht „comme il faut" bezeichnete, und nur Armgard als „Lady-like" gelten ließ, wandte diese ihnen gleich-

gültig den Rücken, unbekümmert über den Richterspruch, der sie nun als unerträglich „hautaine“ verwarf. Sahen dieselben sie gar kurz darauf im freundlichsten Verkehr mit einer dicken Engländerin und ihrem jungen sehr hübschen Sohne, der Armgard's Herz durch die zartesten Aufmerksamkeiten gegen seine recht gewöhnlich aussehende Mama gewonnen, so verwandelte sich dies Urtheil in ein noch schlimmeres. Sie hörte sich sehr belustigt von der beleidigten Mutter jener Fräuleins laut „a terrible flirt“ nennen, und vernahm das mütterliche Gebot, sich ihr durchaus nicht zu nähern. Hingegen klang, was die dicke Engländerin und ihr Sohn, nachdem sie sich getrennt hatten, über sie sagten, ganz anders. Sie erklärten die fremde „countess“ unbedingt für die einzige Lady, nicht allein auf dem Schiffe, sondern überhaupt in ganz Deutschland — eine Auszeichnung, die Armgard weder ahnte noch erstrebte. Sie hatte die Beiden schon vergessen, und war in tiefer Unterhaltung mit einem Professor aus Basel; in sehr schlechtem Deutsch entwickelte er eine große Originalität der Gedanken und machte sie mit seinen beiden Nichten, schlanken Mädchen in großen runden Strohhüten bekannt, welche Armgard durch ihre Frische und Natürlichkeit und eine gewisse Doppelseitigkeit trefflich unterhielten. Sprachen Sie nämlich mit der Gräfin französisch, so machten sie den Eindruck gebildeter junger Damen, wie es tausende giebt. Wandten sie sich

aber zu einander oder zum Professor in ihrem eigenen Idiom, so waren sie Schweizer-Landmädchen durch und durch, derer unverstandenen Worten Armgard mit Staunen lauschte.

Bei allen diesen vorübergehenden Beziehungen zu Fremden verhielt sich Frau von Geisberg neutral. Sie strickte oder studirte ihren Bädeker, verlor nie Zeit und Ort der Anhaltestellen aus den Augen, und ersetzte durch ihre fabelhafte Pünktlichkeit und Genauigkeit jede Uhr. Armgard nannte sie oft lachend unbezahlbar; sie selbst vergaß leicht in der Ungebundenheit ihres Wesens, daß Conducteurs und wie die Weiterbeförderer der als Waaren behandelten Reisenden Alle heißen, die Genialität einer solchen großartigen Natur nicht zu schätzen wissen, und sie elend sitzen lassen.

Aber nicht auf die heitere Oberfläche des Lebens allein beschränkte sich Armgard auf ihrer Pilgerfahrt. Nicht nur, um zu vergessen und sich zu zerstreuen, war sie ja fortgegangen. Als sie sich entschloß, dem Wiedersehen mit Gerhard Länder und Meere entgegen zu setzen, kam sie auch zu der Ueberzeugung, daß sie ihr Ziel noch zu einem weit höhern und edlern erhebe, indem sie diese Reise Frucht und Segen bringend für ihre Zukunft werden ließ. Sie wollte lernen und sich bilden. Nicht darauf nur kam es ihr an, ihren Geist durch die Bilder des Schönen und Herrlichen, was die Erde trägt, zu bereichern. Das

Leben, die Menschen kennen zu lernen, schien ihr für einen einsamen Weg noch wesentlicher, als Berge und Flüsse, Paläste und große Denkmäler der Vorzeit in ihre Erinnerung aufzunehmen, wollte sie der Gefahr entgehen, in selbstsüchtiger Abgeschlossenheit sich den Forderungen ihrer Brüder zu entziehen. Um zu nützen und zu helfen mußte sie wissen, wo dies am meisten Noth that, mußte ihren Blick von den hellen freien Höhen der menschlichen Gesellschaft ihrer Nachtseite zuwenden, wo Armuth und Elend, Unwissenheit und Sünde Tausende gleich uns zum Licht Berechtigte gefangen zu halten.

Dieser Theil ihrer Aufgabe wurde ihr nicht leicht. Widerstrebend, mit dem verzeihlichen Schauder der im Reichthum Aufgewachsenen vor der Stickluft und Unreinigkeit armseliger Wohnungen, wandte sich ihr Fuß von den breiten Straßen und baumbepflanzten Alleen großer Städte den Gäßchen zu, in denen selbst die weiteste Wohlthat des Allgütigen, die reine gesunde Luft den Bewohnern abgeht. Nur von der Körner begleitet, betrat die furchtlose Armgard Anfangs zitternd den ungewohnten Boden elender Hütten, oft mit rohen Worten empfindlicher Verwunderung oder verstockten Stumpfsinnes empfangen, oft durch die gemeine Gier nach der von ihr erwarteten Gabe in ihrem Begriff von Menschenwürde tief verletzt. Sie wollte so gern auch in dem Niedrigsten ihrer Brüder noch das Ebenbild Gottes achten und

es fiel ihr oft schwer, sich aus den wirren Empfindungen von Widerwillen, Verachtung und Abscheu das schmerzliche Mitleid zu retten, als einziges Versöhnungsmittel! Nicht umsonst war sie eine in Allem scharf abgegrenzte Natur, anzunehmen oder zu verwerfen gewohnt, ohne den Verhältnissen Rechnung zu tragen. Alles fühlte sie unmittelbar, stark und ganz. Darum eignete sie sich Nachsicht und Langmuth am schwersten an; aber müssen ihr deshalb nicht gerade diese christlichsten und weiblichsten Tugenden, wenn es ihr sie auszuüben gelang, am höchsten angeschlagen werden? Es ist leicht und angenehm zu thun, wozu unser Naturell, unsere Neigungen und Stimmungen uns antreiben, was zu unterlassen fast entbehren hieß. Wo aber das innerste Wesen bezwungen und unterjocht werden muß um des Guten willen, wo wir schonen, wenn wir verdammen, Barmherzigkeit üben wenn wir uns abwenden möchten, sind wir da nicht, wenn auch nicht besser, doch stärker als Jene?

Armgard's Kraft wuchs mit ihrem Willen. Hatte sie Anfangs mit einem Gefühl so lebhaften physischen Widerwillens, daß sie ohnmächtig zu werden fürchtete, Krankenstuben und Hospitäler betreten, gelang es ihr schon nach zwei- bis dreimaligen Versuchen, jener krankhaften Anwandlungen Meister zu werden. Mehrmals hatte die Körner, die ihre angebete Gräfin unter keiner Bedingung allein ließ, sie unter der Anstrengung, sich zu bezwingen, blaß wie

eine Leiche werden gesehen, und sie vergebens beschworen, dem sich nicht mehr auszusetzen, was so unnöthig sei.

„Ich will,“ sagte Armgard dann lächelnd, und mit diesem einem Worte brachte sie ihre Line zum Schweigen, sich selbst zu Allem, was sie wollte. Dazu gehörte eine allgemeine Kenntniß der gewöhnlichsten Krankheitserscheinungen und der mit Erfolg dagegen angewandten Mittel. Es war zwischen ihr und Ritter oft besprochen worden, wie empfindlich sich auf ihrer Besitzung der Mangel eines Arztes fühlbar mache. Daß ein solcher in Gänseborn nicht bestehen könne, war ausgemacht, und es gehörte seitdem zu Armgard's Lieblingsideen, wenn nicht jenem Mangel abzuhelfen durch ihre Leistungen, doch seinen schädlichen Folgen durch das einer Frau zugängliche ärztliche Wissen möglichst entgegen zu treten. Sie las Abhandlungen über Homöopathie und Allopathie, und ohne sich ein Urtheil anzumaßen, kam sie von selbst auf den vernünftigen Standpunkt, der für ihren Zweck der einzig mögliche war: das Praktische, leicht Anwendbare allen eigensinnig behaupteten Theorien vorzuziehen.

Unter den als Reisebeute mit heimgeführten Schätzen befand sich auch ein Kistchen mit einem großen darauf gemalten M., was Frau von Geisberg viel Kopfzerbrechens kostete. Die Körner öffnete und schloß es stets so geheimnißvoll, daß die gute Dame auf die abenteuerlichsten Vermuthungen, und nie auf

die richtige kam. Das M. bedeutete nämlich nichts Anderes als „Medicinisches“, und der Inhalt des Kastens bestand aus mancherlei Büchern, Arzneimitteln u. dergl., welche die Gräfin selbst eingekauft und im Wunsche, dem Reden darüber zu entgehen, der Körner allein anvertraut hatte.

Daß Armgard auf solche Weise nicht in kurzer Zeit große Strecken zurücklegte, ist natürlich. Den Juni und Juli brachte sie noch auf deutschem Boden zu. Ehe sie ihn verließ, um in die Schweiz zu gehen, erreichte sie die Nachricht von Ida's Krankheitsanfall an Meta's Hochzeitstage und die dadurch hervorgerufene Absicht Gerhard's noch im Sommer nach Augsburg zurückzukehren.

In tiefen Gedanken legte sie den Brief zusammen. Die Heimath sprach sie aus jeder Zeile an, lockte sie aus Meta's Worten mit fast unwiderstehlicher Gewalt. Was hielt sie denn noch in der Fremde? Sie kam zurück, wenn Gerhard fort war, der Zweck ihres Gehens war erfüllt. Schon stand sie auf, schon faßte ihre Hand die Schelle, um die Körner herbeizurufen, damit der Reiseplan geändert werde. Eine warnende Stimme in ihrem Innern hielt sie zurück. Sie nahm den Brief, der sie in diesen Tumult versetzt hatte, nochmals vor, und jetzt übte er einen ganz andern Einfluß auf sie. Jetzt, nachdem der erste Rausch vorüber, las sie ihn klar, mit ruhigem Blick über die Verhältnisse. Sie begriff

kaum, was sie dort gewollt, sah die Frau des Baumeisters ganz genesen, ihn selbst ausharrend bei seinem Werke — und sie hatte feig auf halbem Wege umkehren wollen. Die Röthe der Scham stieg in ihre Stirn, dachte sie sich zurück, ihn dort und Alle erstaunt, nicht erfreut über ihre schnelle Wiederkehr.

„Nein," rief sie laut. „Fort, weiter fort! Es ist noch nicht genug! Thörichtes Herz, lerne Dich bezwingen."

Eine seltsame Unruhe trieb sie, Alles zur Weiterreise zu bestellen. Dann erst schrieb sie an Meta klar, gefaßt und ruhig. Sie sprach die Hoffnung aus, daß Ida's Angehörige in begreiflicher Sorge sie für kränker gehalten als sie wirklich gewesen, und daß Gerhard im Stande sei, mit ihr den Sommer in Gänseborn auszuhalten.

„Kann er es nicht," setzte sie hinzu, „so weiß ich Alles bei Dir in guten Händen. Du warst meine Lehrmeisterin im Sinne für das wirklich Schöne, fürchte nicht, daß ich Dir in der Fremde über den Kopf wachse. Morgen erreiche ich die Schweiz. So lange es mir dort gefällt, bleibe ich, dann steht mein Sinn nach Italien. Ob ich im Herbst zurückkomme? ich weiß es nicht. Vielleicht schlägt der Wald frisch aus, ehe ich das Dach meines Hauses wieder sehe, und doch glaubte ich gewiß, mit Dir durch die dürren Blätter am Boden zu rascheln!"

Meta's nächster Brief traf sie kurz vor ihrer Uebersiedlung nach Italien. Es war Anfang September, Gerhard nun wirklich fort, und seine Schwester hatte gute Nachricht von ihm. Die Reise blieb wenigstens ohne nachtheilige Folgen für Ida, die zwar kränkelnd aber doch in leidlicher Stimmung dem Winter mit seiner Entscheidung entgegensah. Meta schrieb wenig von den Geschwistern, und ihres Bruders erwähnte sie nur flüchtig, als zufrieden mit seiner Stellung in der Vaterstadt, die, seine Tüchtigkeit anerkennend, ihn nun dauernd in ihre Mauern gefesselt wünschte. Er sollte in der Kürze zum Oberbaurath ernannt werden, eine große Auszeichnung für den noch jungen Mann.

„Indessen bekleide ich ruhmvoll denselben Posten in Gänseborn," schrieb Meta weiter. „Nicht allein, daß ich Deine Säle und Treppen dekorire, allerdings nie ohne Gerhard's Zustimmung, auch die Gemeinde wendet sich in zweifelhaften Fällen an mich. Komme ich aus den hohen, täglich sich edler gestaltenden Räumen Deines Schlosses, so macht es mich nicht wenig stolz, im Pfarrhause den Wirthsthomas oder den Bäckersimon zu finden, die mir sagen: Frau Pastorin, mein Kuhstall braucht 'ne neue Bleiche, oder: die Schweine laufen mir immer in den Kohl, ich will einen soliden Koben bauen.

„Nun?" frage ich weiter, „und was soll denn ich dabei? Der Maurer wird Euch das schon angeben."

„Ja so," sagt der Thomas halb pfiffig, halb verlegen. „Aber Sie verstehens besser, Frau Pastorin, und ich möcht' es gerne, wenn ich mir's das Geld einmal kosten lasse, auch ein bischen sauber haben." Ritter steht dabei und lacht vergnügt. Das sind meine Triumphe, Armgard. Unser Sommerhäuschen hat den Leuten doch gefallen, und das Bauen liegt jetzt in Gänseborn in der Luft. Sie hören und sehen so viel davon, daß sie nach und nach Alle angesteckt werden. Jeder will auch etwas Neues oder wenigstens das Alte in gutem Stande haben. Du wirst Dich über die vortheilhafte Veränderung im Dorfe freuen. Im Pfarrhaus sieht es jetzt auch etwas anders aus als sonst. Aeußerlich nicht; es wäre Schade um den alten Giebel mit den Schwalbennestern, die Hofmauer mit ihrer gewölbten Thür und den Steinsitzen darin. So muß es bleiben. Auch Ritter's Studierstube ist mir viel zu ehrwürdig, um nur an einem Stuhlbein zu rütteln. Selbst der Staub auf den schweinsledernen Folianten hat in meinen Augen ein Recht auf seinen Platz und wird nicht aufgestört. Oben aber ist es hell und freundlich. Alles frisch geweißt und gemalt; der moderige Geruch, den die weiland Todtengräberin hinterlassen, ist endlich selbst aus den Bodenkammern vertrieben. Neue Luft, neues Leben überall. In meiner Wohnstube, über dem grünen Sopha hängt auf dem Ehrenplatze Dein liebes Bild. Darunter sitzen wir des

Abends und sehen oft zu Dir hinauf, sprechen von Deinem Leben, wie es sich seit dem Schloßbau so wunderbar gestaltet und wie es sich vielleicht noch wenden wird — mit einem Worte, Luftschlösser bauen wir, wenn wir nichts Anderes bauen."

Nachdem hörte Armgard lange Nichts aus der Heimath. Bei ihrer Art zu reisen mußten große Pausen im Briefwechsel entstehen. Zuweilen folgte ihr eine Nachricht von Ort zu Ort, oder sie lag lange, bis sie abgeholt wurde. Endlich stockte jeder schriftliche Verkehr. Die Gräfin wußte nicht, ob ihr Vater noch am Leben, ob ihr Schloß zu ihrer Aufnahme bereit, mit einem Worte Nichts. Auch Frau von Geisberg wurde, je näher der Termin ihres ersehnten Wohnungswechsels rückte, immer unruhiger. Sie wagte leise Erinnerungen an den Ablauf der bestimmten Reisezeit; als Armgard darauf Nichts erwiderte, erklärte sie, im October zurück zu müssen, und endlich mit Hin- und Herfragen kam die ganze Geschichte zum Vorschein. Armgard schwankte einen Augenblick zwischen Lachen und Verdruß, das erstere behielt jedoch die Oberhand. Sie kam sich unbeschreiblich komisch vor, mit allen ihren hochfliegenden Ideen doch nur der Geisberg als Mittel zu ihrem prosaischen Zweck gedient zu haben.

„Ja wenn es so ist," sagte sie noch immer lachend, „dann bleibt mir freilich Nichts übrig, als nach Hause zu gehen. Vielleicht ist mir der Zufall

hold wie bisher, und ich begegne Jemandem, dem es nun paßt, die Wintermonate auf Reisen zu sein. Einstweilen sehe ich, wie es dem Meinen geht. Also heimwärts die Schritte gewandt."

Der Entschluß wurde rasch ausgeführt, wie er gefaßt war. In wenigen Tagen schwamm Armgard über den Bodensee, das liebliche schwäbische Meer, dem deutschen Ufer zu.

Es war ein herrlich klarer Octobertag, mild wie der scheidende Sommer. Armgard stand auf dem Verdeck und sah bald in die glänzenden Spitzen der Alpen hinüber, bald unter sich in das leuchtende Grün der Wellen. Das Schiff trug außer ihr nur einige Geschäftsleute — Niemanden, der sie im Genuß dieses letzten Tages, der ihr allein gehörte, gestört hätte. Denn von Friedrichshafen wollte sie ohne Aufenthalt durch die ihr schon bekannten Städte in kürzester Frist nach Hause.

Ganz dicht am Bodensee, nur durch die Straße und einen schmalen Gartenstreif von ihm getrennt, liegt das Posthaus von Friedrichshafen, zugleich das berühmteste Hôtel des Städtchens. Die Lage desselben gefiel Armgard, und sie wollte noch einmal da ausruhen, ehe sie rastlos vorwärts eilte. Sie schickte die Körner hinein, ihr ein paar Zimmer nach dem See heraus zu bestellen, und ging indessen langsam den Weg entlang, das anmuthige Bild des glatten vom Abendroth überflutheten Wassers betrachtend.

Bald näherte sich ihr die Körner sehr aufgebracht, schon von weitem rufend:

„Ist Das nicht arg, gnädige Gräfin. Die Leute behaupten, eine fremde Herrschaft habe schon die ganze obere Etage bestellt. Mit dem nächsten Zug kommen sie an. Da pfeift er eben. Was wollen wir nun anfangen?"

Armgard warf einen bedauernden Blick nach dem Balkon des obern Stockes. „Schade" erwiderte sie, „ich hätte gern dort oben den Mond aufgehen seh'n. Giebt es unten ein anständiges Unterkommen?"

„Kaum," meinte die Körner achselzuckend. „Zimmer, Betten, Alles ist schlecht gegen die ganz leidliche Einrichtung oben. Wäre es nicht besser, noch heute weiter zu reisen?"

Die Gräfin zögerte mit der Antwort. Sie war nicht eigensinnig — nicht mehr wenigstens, aber es gefiel ihr so gut hier, daß sie ungern ihren Plan änderte. Endlich sagte sie: „ich will mich selbst drin umsehen, wo ist denn Frau von Geisberg?"

„Ach die," meinte die Körner wegwerfend. „Sie sitzt im Wirthszimmer und liest im Führer. Der ist ja Alles egal, nun erst da es nach Hause geht."

Lachend ging Armgard dem Hause zu. „Dort kommen wahrlich die Fremden," rief die Körner, auf einige Herren deutend, die von der Stadt dem Posthause zuschritten. „Nicht einmal Damen sind's, nun mit denen will ich schon fertig werden."

Unwillkürlich blieb Armgard stehen und sah den Fremden entgegen. Der Erste trat um die Ecke, sah ihr in das vom runden braunen Reis-Strohhute beschattete Gesicht, und stieß einen lauten Ausruf des Staunens oder Entzückens aus. Es war Prinz Karl.

Zehntes Kapitel.

Auch Armgard freute sich herzlich über die unverhoffte Begegnung. Während sie sich die Hände schüttelten, sah sie erst die große Veränderung in des Prinzen Aeußern, die auf langes Leiden deutete. Er gewahrte den theilnehmend betroffenen Blick der Gräfin nach seinem bleichen Gesicht und sagte lächelnd:

„Wie es Ihnen ergangen ist, Gräfin, braucht man nicht zu fragen. Sie sehen wie das Leben und Jugend aus, wie ein strahlender Sommertag mit einem Worte, während sich bei mir die ersten Anzeichen des Herbstes einstellen. Ich bin krank gewesen, recht krank."

„Das sehe ich" erwiderte Armgard wahrhaft betrübt. „Aber in dem Worte „gewesen" liegt die Zuversicht der rückkehrenden Gesundheit, die nach dem überstandenen Leiden um so inniger genossen wird."

„Das klingt wie eigene Erfahrung," meinte Prinz Karl, „und doch sind Sie meines Wissens nie krank gewesen."

„Körperlich nie," entgegnete Armgard abbrechend. „Aber die Abendluft ist feucht, hier dürfen Sie nicht länger stehen, Hoheit."

Der Prinz sah in der That blaß und erschöpft aus. Der Gräfin den Arm bietend sagte er: „Wir sind für heute wol Hausgenossen, vermuthe ich, ein Zufall, dem ich äußerst verbunden bin."

Armgard folgte ihm zwar, erwiderte aber der augenblicklichen Verlegenheit eingedenk, lächelnd: „Eigentlich bin ich obdachlos. Unser eins reist nicht mit vorherbestellten Zimmern und dergleichen fürstlichen —"

„St., liebe Gräfin," rief der Prinz, „stören Sie mir mein Incognito nicht. Ich bin hier ganz Ihres Gleichen, heiße Graf Löwenfels. Und was die bestellten Zimmer betrifft, so sind sie natürlich zu Ihren Diensten. Graf oder Prinz, hoffentlich doch immer Ritter den Damen gegenüber.".

Armgard nahm das Anerbieten nicht ohne Bedenken an, und der kleine Großmuthstreit wurde dahin entschieden, daß im Balkonzimmer gemeinschaftliches souper und Abendunterhaltung sein sollte, und Armgard mit Frau von Geisberg noch eins der bestellten oberen Zimmer abgetreten wurde.

Gegen acht Uhr fand sich die Reisegesellschaft wieder zusammen. Der milde Abend erlaubte die

Balkonthüre offen zu lassen. In einer flimmernden Lichtsäule zitterte der Mond auf den Wellen des See's, während im Westen noch der letzte Widerschein der gesunkenen Sonne über den fernen Alpen lag. Einzelne Rufe der Schiffer unterbrachen die friedliche Stille draußen, im Zimmer war es hell und behaglich. Alle setzten sich mit dem Gefühl des Wohlseins an den gedeckten Tisch, auf dem neben Armgard's Theemaschine das kräftigere souper der zwei Herren dampfte.

Der Begleiter des Prinzen war Armgard nicht fremd. Dennoch legten sowol er als die in stummer Ehrfurcht dasitzende Geisberg dem Gespräche Zwang auf, daß es sich nur in allgemeinen Reiseeindrücken bewegen konnte. Suchte der Baron Strauß der würdigen Dame einige Worte abzulocken, so gebrauchte diese, im Bemühen, der Gesellschaft Ehre zu machen, Redefiguren, die von ihren gewöhnlichen ganz verschieden waren, wie z. B. speisen statt essen, Nachtlager statt Bett ꝛc., was natürlich nur von der Gräfin bemerkt und endlich zu viel für ihre Fassung wurde. Unter dem Vorwand, Luft zu schöpfen, stand sie auf und trat auf den Balkon, wo sie über das Geländer gebeugt, erst bemerkte, daß der Prinz ihr gefolgt war, als er die Thüre hinter sich schloß.

„Nein, das darf ich nicht zugeben," rief sie, ihm das schöne vom Mond überglänzte Gesicht zuwendend. „Die Nachtluft vom See ist Nichts für

Genesende. Ich bitte, lassen Sie uns zurückgehen."

Der Prinz hielt den Arm fest, den sie nach der Thüre ausstreckte. „Sehen Sie nicht," sagte er auf den Mantel deutend, den er um sich geschlagen, „daß ich schon vorsichtig geworden bin? Kranksein macht leider selbstisch, egoistisch oder wie Sie es nennen wollen. Eine Folge davon ist's vielleicht auch, daß ich es darin, Ihnen so nah und so unendlich fern zugleich, nicht aushalte. Mein guter Strauß ist heute ganz schrecklich fade, und wie Sie, Gräfin, die Nähe jenes Automaten Ihrer Begleiterin, eine Stunde ertragen können, ist mehr als ich begreife."

„Sie ist nicht immer so," erwiderte Armgard leise lachend. „Fühlen Sie denn nicht, daß der Nimbus Ihrer Hoheit meine gute Geisberg verwirrt und bedrückt?"

„Und wenn selbst Das," sagte der Prinz etwas ungeduldig, „so ist sie dennoch keine passende Gesellschaft für Sie. Nehmen Sie mir's nicht übel, Gräfin, es verdrießt und ärgert mich, daß Sie die haben wählen können."

Armgard fühlte sich von diesen Worten unangenehm berührt, aber sie sagte sich: „er ist krank und reizbar, man muß Geduld mit ihm haben." Sie entgegnete darum ernst aber nicht unfreundlich:

„Gerade diese Begleiterin paßt für mich, da

ich einmal eine haben mußte. Von freier Wahl war ohnehin dabei nicht die Rede."

Der Prinz schwieg einen Augenblick. „Nun," sagte er dann, während seine klugen glänzenden Augen durchbohrend auf ihr ruhten, „nun, haben Sie auf Ihrer Reise gefunden, was Sie suchten?"

Die Gräfin erröthete leicht, antwortete aber schnell und ohne Verlegenheit. „Mehr noch als Das, weit mehr. Ich kann wol sagen, daß ich über alle Erwartung reich zurückkomme."

„Sie sind die wunderbarste Frau die ich kenne," rief Prinz Karl, „offen und tief, wahr und verschlossen zugleich und immer überraschend. Glauben Sie mir, daß ich Ihnen über die ganze Erde nachreisen könnte, um Sie endlich zu durchschauen?"

„O!" sagte Armgard kalt, „Das lohnte kaum der Mühe."

Es war merkwürdig, daß jetzt, wo die Gelegenheit sich bot, dem Prinzen einen Blick in ihr Inneres zu gestatten und ihm zu danken, kein warmes Wort ihr auf die Lippen trat. Seine Nähe wirkte erkältend und entfremdend auf sie ein.

„Wissen Sie," rief er plötzlich so laut, daß sie zusammenschrak, „wissen Sie, daß ich in Gänseborn gewesen bin? daß ich Ihr Schloß, Ihre Freundin, Ihren Baumeister gesehen habe?"

Bei den letzten Worten hatte er ihre Hand, die auf dem Balkongeländer lag, ergriffen und festgehalten.

Sie zuckte nicht in der seinen, ruhig ertrug ihr Blick den seinen, aber es blitzte Etwas in ihrem schwarzen Auge, das nicht der Widerschein des Mondes war.

„Ich wußte es," erwiderte sie. „Ihre Hoheit haben dort einen Kreis herrlicher Menschen kennen gelernt. Ich bin stolz darauf, innerlich zu ihnen zu gehören."

Er ließ ihre Hand fallen und schlug den Mantel fester um sich, während er sie unverwandt mit einem seltsamen Ausdruck ansah.

„Sie sind ein großes Herz, Armgard!" sagte er endlich. „Auch ich würde stolz sein, wenn ich Ihnen Etwas sein könnte. Und warum wäre Das nicht möglich? Hier, in der stillen Nacht, wir zwei allein unter Fremden, im fremden Lande, scheint es mir, als ob Sie fühlen müßten, wie nahe Sie mir stehen, und als hätte ich ein Recht, es Ihnen zu sagen. — Sie schweigen. — Ist es nicht so? — Bin ich Ihnen immer nur der Fürst, — niemals mehr?"

Die Gräfin schwieg immer noch, mit halb abgewandtem Gesicht. Prinz Karl trat ihr einen Schritt näher und ergriff von Neuem ihre Hand. Die seine fühlte sie zittern, nicht wissend, ob der Augenblick ihn so ergriff, oder ob dies Zittern eine körperliche Schwäche nach der überstandenen Krankheit sei. Jedenfalls gelang dieser, dem Prinzen so ungewohnten Anwandlung, was bisher seinen Worten nicht geglückt — die Gräfin in eine unruhige Stimmung zu ver-

setzen. Sie war halb gerührt, halb unwillig über sich selbst deshalb, aber sie rief die Erfahrung der Vergangenheit zu Hilfe. Hatte nicht Prinz Karl in der einen Minute warmes wahres Gefühl verrathen, über das er selbst in der nächsten das Eis der fremdesten Zurückhaltung fallen ließ? Die Erinnerung solcher Augenblicke gab ihrer Stimme die gewünschte Sicherheit, als sie sagte:

„Es wäre undankbar und unwahr, wollte ich den Einfluß läugnen, den einst Worte Ihrer Hoheit auf mein inneres Leben ausgeübt. Das kann und will ich nie vergessen."

„Wie kalt und abgemessen Sie Das sagen," rief der Prinz mit unverhehltem Unmuth. „Ist es denn ganz unmöglich, Glauben und Vertrauen bei Ihnen zu gewinnen?"

„Unmöglich nicht," erwiderte Armgard lächelnd, „aber auch nicht leicht, besonders nicht für Sie."

„Nun," sagte er halb beleidigt, „Sie verwöhnen mich nicht, Gräfin. Ich gestehe, daß mir solche Offenheit selten begegnet ist. Aber sie ist pikant; setzen Sie ihr doch die Krone auf und sagen Sie, warum ich von jedem wohlwollenden und vertrauenden Gefühle Ihrer Brust ausgeschlossen bin."

„Dagegen protestire ich," rief Armgard. „So habe ich weder gedacht noch gesagt. Was ich ausgesprochen, will ich auch vertreten. Wenn ich behauptete, es würde Ihnen nicht leicht werden, mein

Vertrauen zu gewinnen, so meine ich damit, daß Sie nie den eingeschlagenen Weg dazu zwei Schritte weit verfolgt haben."

„Wie so?" fragte er betroffen.

„O Hoheit," erwiderte sie lächelnd, „sollten Sie wirklich Nichts davon wissen, wie unberechenbar Sie sind? Sollte es ganz ohne Ihr Dazuthun geschehen, wenn Sie den einen Tag menschlich waren und nahe sich uns gegenüberstellen, den andern fürstlich fern und kühl? Wenn Sie mit einem Worte nie das Gefühl der Sicherheit, des Beruhens in Ihrer Theilnahme in uns aufkommen lassen? Wirklich nicht?"

Sie sah ihn so forschend an, daß ein Zug von Verlegenheit auf seinem leicht gerötheten Gesicht erschien.

„Jetzt sind Sie wahr," rief Armgard erfreut. „Diese Miene ist keine angenommene, sie antwortet statt Ihrer. Doch Vergebung, Hoheit," setzte sie, sich zusammennehmend, hinzu. „Ich überschreite die Grenze zwischen Ihnen und mir. Vergebung."

Sie näherte sich abermals der Balkonthüre, und wieder wehrte es ihr der Prinz.

„Nein," sagte er, „jetzt dürfen Sie nicht gehen, so weit habe ich Sie noch nie gehabt, und den Vorwurf, das gewonnene Terrain freiwillig wieder aufzugeben, haben Sie mir nicht umsonst gemacht. Wenn ich Ihnen nun zugestünde, Gräfin, daß Sie

Recht hätten, wollen Sie es anders? wie kann Dem abgeholfen werden, ohne" — Er stockte.

„Darf ich den Satz ausdenken?" fragte sie. „Ohne daß man vergißt, welche Scheidewand zwischen mir und Ihnen steht? Das ist's ja eben. Vielleicht würden es Manche vergessen, und ihres Irrthumes später eingedenk, schwer dafür büßen. Denn Mensch oder Fürst, die Fähigkeit, Andere um uns leiden zu machen, haben wir Alle. Und Sie, Prinz Karl, nicht am wenigsten."

„Wie soll ich Das verstehen?" fragte er. „Daß Sie um mich gelitten haben, schmeichle ich mir nicht."

„Nein," erwiderte sie, „ich bin gewappnet. Aber dies hindert mich nicht zu verstehen, wie leicht es für Sie sein muß, Denen bittere Schmerzen zu bereiten, welche thöricht genug sind, jener Scheidewand zu vergessen und auf Ihr Gefühl zu bauen. Denn Sie sind nicht gefühllos, Hoheit! Das eben ist das Gefährliche. Blieben Sie immer in Ihren Fürstenmantel eingehüllt, immer auf ihrer kalten, abgeschlossenen Höhe, so würde man Ihnen alle schuldige Ehre erweisen, und Nichts verlangen, Nichts erwarten. Aber Sie treten zuweilen eine Stufe herunter, Sie lassen den Mantel fallen und gestatten den Blick in ein menschlich fühlendes, sich nach Menschen sehnendes Herz."

„Und wollen Sie mich deshalb anklagen, Gräfin?" fragte er.

„Wenn ich mir überhaupt erlaubte, Sie anzuklagen,“ antwortete sie, „so würde es nicht deshalb sein. Wol aber deshalb, daß sie alsbald sich desto schroffer zurückziehen, und alles Geschehene und Gesagte verläugnen — Die verletzen und beschämen, welche einen Augenblick an Ihre Freundschaft glaubten. Warum denn nicht lieber immer ferne, stolz und einsam bleiben?“

„Warum?“ rief er warm. „Weil es Momente giebt, wo ich den ganzen Plunder meiner Fürstengröße hinwerfen könnte um ein Herz, das mein wäre, mit allen seinen Empfindungen, seiner Schwäche und seiner Kraft — mein ganz und gar. Und dieses Herz fand ich noch nie.“

„Soll ich Ihnen sagen, weshalb, Prinz Karl?“ fragte Armgard. „Weil es eben nur Momente sind, in denen diese Sehnsucht in Ihnen erwacht. Ein Herz aber will erworben, will wenn gefunden, auch festgehalten sein. Wollen Sie es läugnen, daß Sie nie lange und consequent danach gesucht und das Herzensbedürfniß jedesmal sehr schnell wieder vergessen haben?“

Sie sah ihn lächelnd an, im Bestreben dieser wunderbaren Unterredung den allzutiefen Ernst zu nehmen. Es gelang ihr aber nicht.

Er erwiderte ohne Rücksicht auf die letzte Frage: „Sie haben mir heute Wahrheiten gesagt, Gräfin,

wie sie mir noch Niemand gesagt hat. Daß ich dies Wort brauche, beweist Ihnen meine Aufrichtigkeit. Es ist bekannt, daß die Wahrheit am meisten verletzt. Dennoch haben Sie mich nicht verwundet. Wir sind uns heute näher gekommen als je zuvor. Lassen Sie mich hoffen, daß dies nicht nur ein Moment bleibt. Ich glaube, Niemand würde mir ein so wahrer Freund sein als Sie."

Armgard sah ihn überrascht bei diesen letzten Worten an. Er bemerkte es und setzte hinzu:

„Ich sagte absichtlich nicht Freundin, liebe Gräfin. Das Wort hat mir immer einen gefährlichen Klang, wenn es ein Verhältniß zwischen einem Mann und einer Frau bezeichnet. Es hätte Sie vielleicht zurückgeschreckt."

„O nein," sagte Armgard. „Ich erschrecke nicht so leicht. Aber diese Freundschaft wird nicht Zeit und Gelegenheit zum Wachsen und Erstarken haben, Hoheit. Denn ich gedenke nicht wieder in das Haus meines Vaters zurückzukehren, ausgenommen auf kurze Besuche. Ich werde reisen oder auf dem Lande leben, aber immer entfernt von Ihnen sein. Demnach könnte es leicht die letzte Wahrheit gewesen sein, die Sie aus meinem Munde heute hörten."

„Vielleicht doch nicht," erwiderte er schnell. „Auch ich beabsichtige viel zu reisen; denn ich bin nicht mehr jung genug zu dem geselligen Treiben am Hofe meines Vetters. Es langweilt mich, besonders

seit Sie fort sind — Sie, die wie eine dunkle seltsame Pflanze aus fernem Lande unter den alltäglichen Blumen und Blümchen der Frauenwelt standen. Damals war es der Mühe werth, in Gesellschaft zu gehen und Sie zu beobachten. Jetzt lockt mich Nichts mehr, und ich weiß wahrlich nicht, warum ich mir die Buße auferlege. Es kann auf dem ganzen Erdboden nirgends uninteressanter sein als bei uns."

Armgard lachte. „Das habe ich zu allen Zeiten gedacht," sagte sie, ohne zu überlegen wie wenig schmeichelhaft es für den Prinzen war. „Und da ich meinen Vater in so guten Händen weiß, giebt es für mich nicht das mindeste Motiv, länger dort auszuhalten. Ob auch Sie ganz frei sich aus den alten Verhältnissen lösen können, Hoheit, kann ich natürlich nicht beurtheilen."

„So frei," erwiderte er schnell, „daß ich Sie jetzt frage, Armgard, ob Sie eine innere Unmöglichkeit darin sehen würden, nicht Ihr Geschick an das meine zu knüpfen. Fürchten Sie keine Liebeserklärung. Ich spiegele weder Ihnen noch mir selbst eine Leidenschaft vor, die ich nicht empfinde, also auch weit entfernt bin, von Ihnen zu erwarten. Sie sind die einzige Frau, die mir vollkommne Achtung, vollkommenes Vertrauen eingeflößt hat, denn ich habe Sie immer wahr und niemals schwach gesehen, so frei von kleinlichen Fehlern Ihres Geschlechts, daß ich nicht fürchten mußte, geringer von Ihnen zu den-

ken, wenn ich neben Ihnen lebte. — Sie schweigen. — Es hat Sie überrascht, was ich Ihnen sagte. Auch verlange ich keine augenblickliche Entscheidung. Nur ehe wir uns morgen trennen, möchte ich wissen, ob ich eine leise Hoffnung mit mir nehmen darf."

Die Gräfin stand blaß, mit niedergeschlagenen Augen vor ihm. Unter allen widerstreitenden Gefühlen ihrer Brust machte sich ihr das Eine klar, daß sie ihm nicht eine Sekunde den Wahn lassen dürfe, als nehme sie seinen Antrag an, ja als überlege sie ihn nur. Frisch und frei, ohne das Für und Wider abzuwägen, mußte ihr „Nein," ihm werden, wie es unumstößlich in ihrer Seele stand. Sie dankte Gott, daß er ihr nicht von Liebe gesprochen, und sie ihm auch nicht wehe zu thun fürchten mußte, höchstens sein Selbstgefühl empfindlich kränkte. Wie sie Das am zartesten vermeide, bedachte sie schon während seiner letzten Worte. Als sie nicht augenblicklich sprach, nahm er ihre Hand und drückte sie an seine Lippen.

„Gute Nacht," sagte er dann leise. „Auf frohes Wiedersehen, morgen."

Jetzt war es Armgard, die ihn hielt. Die Hand auf seinem Arme zitterte, aber ihr Stimme war fest, doch sanft, indem sie sagte:

„Noch einen Augenblick, Hoheit. Ich darf Sie nicht in Unsicherheit gehen lassen, es wäre weder wahr noch ehrlich. Morgen müßte ich Ihnen dasselbe sagen, was heute schon ausgesprochen werden kann.

Ich werde mein Loos weder an das Ihre, noch an das eines andern Mannes knüpfen — denn ich will frei bleiben und allein. Lassen Sie mich Ihnen aufrichtig danken für Ihre edle, Ihrer würdige Beurtheilung meines Charakters, und glauben Sie, daß ich ihm nur so, nur indem ich Ihnen fremd bleibe, treu bin. Gott sei Dank, daß Sie mich nicht lieben, Prinz Karl. Es würde mir wahrhaftig nicht leicht, Ihnen Schmerz zu bereiten, jetzt besonders da sie noch krank sind."

„Wissen Sie Das so bestimmt?" fragte er herbe. „Doch gleichviel, mir wird, was ich verdiene. Lassen Sie uns hinein gehen, Gräfin, es wird kühl."

Zusammenschauernd betrat er hinter Armgard das helle Zimmer. Frau von Geisberg saß noch hinter der Theemaschine und studierte im Bädeker, Baron Strauß war verschwunden.

Mit einem Tone, der so gleichgültig klang, daß Armgard glaubte geträumt zu haben, sagte der Prinz sich dem Tische nähernd:

„Geben Sie mir noch eine Tasse Thee, meine Gnädigste. Die letzten fünf Minuten draußen waren eisig kalt, nicht wahr Gräfin?"

Sie sah ihn an und gewahrte den harten Zug, der sie schon oft an ihm verletzt, und der sein noch blasses schmales Gesicht fast versteinerte. „Ja," erwiderte sie, „mich fröstelt auch. Gestatten Sie, daß wir uns zurückziehen, Hoheit. Vielleicht darf ich

Ihnen gleich heute glückliche Reise wünschen, für den Fall, daß mein früher Aufbruch morgen es verhindert?"

„Auf keinen Fall," sagte er mit der kältesten Höflichkeit. „Ich werde so gut schlafen, daß ich zu Ihrer Abfahrt vollkommen ausgeruht habe. Gute Nacht, meine Damen."

Armgard erwachte am andern Morgen nach einer unruhigen Nacht mit einem unbehaglichen Gefühl. Sie wußte wol, daß sie nicht anders gekonnt, aber es that ihr leid, daß es so hatte kommen müssen, und die Idee eines nochmaligen Wiedersehens mit dem Prinzen verursachte ihr Herzklopfen. Hastig stand sie auf, um sich anzukleiden und durch übereiltes Fortfahren der unnöthigen Pein zu entgehen. Als sie an's Fenster trat, um erst noch einen Blick auf den See zu thun, welch ein verändertes Bild begegnete ihren Auge! Kalter Herbstnebel hüllte die Ferne ein und lag schwer und düster über dem Wasser. Sie sah Nichts als einförmiges Grau oben und unten und wandte sich zusammenschauernd von dem trübem Anblick.

Noch ehe sie ihre Toilette beendet hatte, kam eine Botschaft vom Prinzen. Er ließ sagen, daß er bereit sei und die Damen bei'm Frühstück erwarte.

„Also doch," seufzte Armgard, Sie beneidete Frau von Geisberg, welche die zerdrückten Bänder ihrer Haube bejammerte, um den Grund ihres Miß=

fallens an dem gemeinschaftlichen Frühstück. Aber es half Nichts, die Körner reichte ihr Taschentuch und Handschuhe und strich die Falten ihres schwarzseidenen Kleides glatt, sie war fertig und mußte gehen.

Der Prinz sah in der nüchternen Morgenbeleuchtung noch bleicher und leidender aus als am Abend vorher. Daß seine Blässe keinen andern Grund als seine angegriffene Gesundheit hatte, bewies er aber durch sein Wesen, welches von einer fast ausgelassenen Laune zeugte. Armgard kannte ihn so noch nicht, und er war ihr fremd und unheimlich in der neuen Gestalt. Sie mußte sich zusammennehmen, um ruhig und heiter zu scheinen, und ihre Ueberzeugung, daß er eine Rolle spiele, nicht zu verrathen. Er neckte und schraubte den Baron Strauß, bis dieser nicht ein noch aus wußte, und selbst Frau von Geisberg durch allerlei wunderliche Fragen in Verlegenheit zu setzen, verschmähte er nicht. Sein lautes Lachen machte die Gräfin immer stiller, was ihn reizte, sich endlich auch an sie zu wenden.

„Man sollte denken, Gräfin," rief er, „Ihre Rückkehr in's deutsche Vaterland sei keine freiwillige, so hat Sie die erste Nacht auf schwäbischer Erde verändert. Sie haben offenbar schlecht geschlafen, oder ein böser Traum ängstigt Sie. Legen Sie kein Gewicht darauf! Ich habe auch zuweilen geträumt, der Morgen hat mich stets ernüchtert und zum Bewußtsein gebracht, was das Leben ist. Besonders so

ein Morgen wie dieser. Der ist so recht, wie ich ihn liebe, so gemüthlich bedeckt und herbstlich still; Andere macht das melancholisch, Sie z. B. Gräfin. Mich macht es lustig, vor Allem, wenn die Reise südwärts geht, den Orangen- und Lorbeerhainen zu. Ich begreife Sie doch nicht, Gräfin, wie Sie sich jetzt nach Gänseborn sehnen können. Der Gedanke daran verursacht mir sieben Schauer."

„Mir nicht," entgegnete Armgard ruhig. „Und ich weiß ja auch nicht einmal, ob ich dort bleibe, für jetzt."

„Gestern sagten Sie mir doch, wenn ich nicht irre," wandte er mit spöttischem Lächeln ein, „daß Nichts Sie wieder an den Hof und in die alten Verhältnisse zurückbringen würde.

„Daß mich Nichts dazu bringen könne, wäre wol zu viel gesagt," erwiderte sie. „Ich könnte mir doch Fälle denken, die mich auf eine Zeitlang dahin riefen, z. B. eine neue Krankheit meines Vaters. Aber giebt es denn nur Gänseborn und unsere Residenz, Hoheit? Ich bin noch lange nicht fertig mit der Welt, meine Kräfte sind noch nicht erschöpft, meine Fähigkeit, zu sehen und zu genießen, nicht abgestumpft."

Sie hatte diese Worte ganz ohne Bezug gesprochen, darum verstand sie Anfangs den bitterbösen Blick des Prinzen nicht. Erst als er mit stolz zurückgeworfenem Kopfe sagte: „Das war nicht großmüthig,

Gräfin, einen Kranken an Das zu erinnern was ihm fehlt,“ merkte sie den Sinn, den er ihrer Rede beigelegt. Sie war erschrocken und verletzt zugleich. In diesem Augenblicke wurden die Wagen zur Abfahrt gemeldet: der Baron und Frau von Geisberg eilten hinaus um ihre Rechnungen zu berichtigen. Armgard blieb einen Augenblick mit dem Prinzen allein.

Es war vielleicht das letzte Mal für Jahre, vielleicht auf immer, und sie wollte nicht so von ihm gehen, wollte noch einen Versuch machen, die Seite seines Wesens zu treffen, auf der er ihr sympathisch war, und sich so die reine Erinnerung an ihn retten.

Während sie aufstand um zu gehen, sagte sie daher:

„Diese Worte kamen nicht aus Ihrem Herzen, Hoheit. Denn wodurch sollte ich auf einmal die gute Meinung von meinem Charakter verscherzt haben, die Sie mir bisher zeigten?“

Als er zwar schweigend aber durch eine mildere Miene ihr bewies, daß sie ihn zu rühren verstanden, fuhr sie fort:

„Was mir gestern unmöglich war, wenngleich ich es lebendig empfunden habe, heute, kurz ehe wir uns trennen, kann ich Ihnen sagen, wonach ich mich oft gesehnt. Nämlich daß ich Sie in allen meinen künftigen Tagen immer nur so sehen werde, wie Sie sich mir einst zeigten, in einem Moment, wo Ihre Hand

mich aus der gefährlichsten Apathie emporriß. Als eines werthen Freundes werde ich Ihrer immer denken, Ihnen stets in der Zukunft dieselbe theilnehmende Erinnerung bewahren. Wollen Sie nicht versuchen, Hoheit, dasselbe zu thun?“

Er war erschüttert, erweicht, überwunden, ja er schämte sich der Thräne nicht, die seinen Blick verdunkelte. Sprachlos hielt er Armgard's beide Hände fest, bis er die an ihm so seltne aber desto gewaltigere Rührung niedergekämpft. Dann sagte er mit gedämpfter Stimme:

„Ein edles Weib ist das herrlichste Geschöpf Gottes; Schade, daß es so wenige giebt, wie Sie. Tausend, tausend Dank für Ihre Großmuth, die ich nie vergessen werde. Ich war krank, reizbar, nennen Sie es wie Sie wollen, aber vergeben Sie mir. Und lassen Sie mich hoffen, wenn ich gesund zurückkomme, daß ich Sie immer so finde, — lassen Sie uns Freunde sein für's Leben.

„Mit ganzer Seele,“ sagte Armgard freudig.

Alles war bereit, der Prinz zog nach dem Süden, Armgard der Heimath zu.

Elftes Kapitel.

Ein rasender Sturm schüttelte die letzten Blätter von den Bäumen und jagte sie in tollen Wirbeln durch die kalte graue Octoberluft. Dürre Aeste wurden abgerissen und weit fortgeschleudert, aber selbst die ärmsten Bewohner von Gänseborn ließen ihre Kinder nicht hinaus zum Holzlesen bei dem Unwetter, das immer schlimmer wurde, je mehr die Nacht hereinbrach.

„Gott schütze alle Reisende," sagte Meta, als sie die Lampe in ihre Wohnstube brachte, wo es warm und angenehm war an diesem graulichen Abende.

Ritter stand am Fenster und sah den Wolken zu, wie sie am dunkeln Himmel durcheinander gepeitscht wurden. Sich nach seiner Frau umwendend erwiderte er:

„Du denkst an die Gräfin, ob sie noch unter-

wegs sei. Ich glaube aber, sie ist nun schon bei ihrem Vater angelangt. In Deinen frommen Wunsch stimme ich jedoch von Herzen ein, und füge noch hinzu: Gott schütze überhaupt alle Menschen, und bewahre sie vor Leibes- und Lebensgefahr. Denke, wenn heute im Dorfe Feuer auskäme!"

Hannes, der am Ofen auf Lisa's Schooß gesessen, kam heran und fragte: „Was ist denn Feuer? Wir haben ja auch welches in der Stube."

Ritter nahm den Jungen zwischen seine Knie und sagte: „Ich will Dir einmal erklären, wie schlimm das Feuer sein kann, das jetzt als lustige Flamme dort im Ofen prasselt."

Während er dem aufhorchenden Kleinen von Feuersbrünsten erzählte, wo arme Leute Haus und Hab' und Gut verloren, wo hülflose Thiere — ja sogar Menschen ihr Leben eingebüßt, sah sich Meta nach Lisa um, die leise aus der Stube geschlichen war.

„Das Mädchen wird in dieser schrecklichen Nacht doch nicht nach dem Schlosse gehen wollen," sagte sie kopfschüttelnd, und öffnete die Thüre des Zimmers, sie bei'm Namen rufend. Ein heftiger Windstoß von der Hausthüre blies ihr entgegen, und sie erhielt keine Antwort. Eilig stieg sie die Treppen hinab und rannte bis zur Hofthüre, die halb offen stand, Eine flüchtige Gestalt, deren flatternde Kleider vom Sturm getragen schienen, und die im raschen Laufe dem Schloßhügel zusprang, war Alles was sie von

dem Mädchen noch gewahrte. Ohne sich umzusehen, flog sie in die Nacht hinein. Meta wußte nicht, ob ihr Rufen vom Brausen des Windes verschlungen wurde, oder ob Lisa nicht hören wollte.

Recht verdrießlich trat sie wieder in die Wohnstube.

„Wir hätten uns hüten sollen von Feuersgefahr zu reden," sagte sie zu ihrem Manne. „Sie ist wirklich hinauf. Wenn ihr nur Nichts begegnet."

Ritter tröstete sie, indem er sie an die Kernnatur des Bauermädchens erinnerte, das sonst in Wind und Wetter die Gänse gehütet hatte. Hannes aber war ängstlich geworden, weinte und rief nach seiner Schwester und wollte durchaus ihr nach. Mit Mühe beschwichtigte ihn Meta, und vergaß im Erzählen erheiternder Geschichten fast die Veranlassung dazu, bis Ritter, von seinem Buche aufsehend, ihr ein Zeichen machte. Sie legte den müden, halb schlafenden Jungen auf's Sopha und folgte ihrem Manne in's Nebenzimmer.

„Fällt es Dir nicht auf," fragte er nun selbst betroffen, „daß Lisa heut' viel länger ausbleibt als gewöhnlich? Sonst braucht sie zu ihrem Rundgange kaum eine halbe Stunde, jetzt ist es fast das Doppelte dieser Zeit verstrichen. Ich will mich aufmachen und ihr nachgehen."

„Bei diesem Unwetter!" rief Meta entsetzt. „Was macht einem das Mädchen mit seiner übertrie-

benen Wachsamkeit für Noth. Wir hätten die unnöthige Lauferei niemals zugeben sollen!"

„Dazu ist's nun zu spät, wo das Schloß fast fertig ist. Schilt sie nur nicht deshalb," sagte der Pfarrer. „Sie findet einmal nur darin ihren Beruf, sich für Andere zu opfern."

„Ja das weiß Gott," sagte Meta gerührt. „Aber mir steht das Mädchen näher als Dir, laß mich gehen."

Da er das nicht litt, so gingen sie Beide. Hannes war zu Bett gebracht, und unter Bärbens Obhut gelassen. Aber noch nicht zehn Schritte war der Pfarrer mit seiner Frau gekommen, als er bestürzt und horchend stehen blieb. Verworrenes Schreien drang durch das Sturmgebraus. „Herr im Himmel! das ist Feuer!" sagte Meta. „Wo mag es sein?"

Indem stürzte ein Mann an Ihnen vorüber. Vom Pfarrer angerufen, hielt er an und sie erkannten einen der Arbeiter in ihm.

„Es brennt oben im Schloß!" rief er ohne weiter Rede zu stehen. „Ich muß Alles zusammenholen was Hände hat."

Er war fort und sie wußten weiter Nichts. Meta verlor einen Augenblick die Herrschaft über sich. Hätte ihr Mann sie nicht umschlungen und an sich aufrecht erhalten, sie wäre zusammengesunken.

Armgard's Schloß, Gerhard's Werk — ein Raub der Flammen in dieser furchtbaren Sturmes-

nacht! Und Lisa die Wächterin! Wo war sie, das arme, junge, hilflose Geschöpf? Dieser Gedanke gab ihr ihre Kraft zurück. Kaum konnte ihr Ritter folgen, so beflügelt schien ihr Fuß, als sie dem Hügel zueilte.

Je weiter sie kamen desto mehr Helfer schlossen sich ihnen an. Aber Keiner von Allen konnte sagen, wer zuerst den Schreckensruf ausgestoßen, Niemand hatte das Feuer gesehen, von dem sie Alle überzeugt waren.

Endlich war der Schloßhügel erreicht. Keine Feuersäule schlug grell zum dunkeln Nachthimmel hinauf. Nur ein eigener widerlicher Geruch war in der Luft, und als sie näher kamen und keine Bäume mehr das Schloß verdeckten, sahen sie auch den Rauch der durch die Dachritzen drang. Das dunkle stille Gebäude sah schauerlich aus mit dem Verderben in seinem Schlosse; heimlich und gierig griff es um sich, ohne mehr nach Außen zu dringen, als in den Kleinen wirbelnden und augenblicklich vom Sturm in die Lüfte vertriebenen Rauchsäulen.

„Um Gottes willen, verursacht keinen Zugwind!" rief der Pfarrer, als die Ersten sich der Thüre näherten, an der das Vorlegeschloß geöffnet hing. „Gehe Einer zuerst hinein. Findet sich keiner freiwillig, so erbiete ich mich dazu."

Wenigstens acht Stimmen riefen jedoch: Nein ich, bis der Pfarrer die Rufenden vortreten ließ und sie musterte. Meistens waren es Arbeiter bei'm Bau,

auch einige Bauernsöhne. Ritter wählte einen der zuverlässigsten Tüncher, einen jungen rüstigen Mann, der ganz stolz darüber vorwärts ging. Neben ihm stand Meta. Nichts hielt sie zurück, Lisa zu suchen; Ritter konnte ihr nicht Unrecht geben, als sie sagte: „Soll ich die Schwester elend umkommen lassen, nachdem ich einst mein Leben für den Bruder gewagt?"

Die Thüre war offen, Meta folgte dem die Laterne vortragenden Manne in das Innere des Schlosses, nachdem sie versprochen, vom ersten Stockwerke herunter zu rufen, wie sie es darin gefunden. Nach fünf peinlichen Minuten erschien sie in der Fensteröffnung zum noch fehlenden Balkon. Alles drängte sich lautlos vor, um durch das Toben des Windes ihre Stimme zu vernehmen.

„Ich habe Nichts gefunden!" rief sie herab. „Es riecht nur wenig nach Rauch, das Feuer muß allein in den Dachräumen sein. Lisa antwortet nicht. Sie ist entweder betäubt oder nicht mehr da."

Sie verschwand aus der Oeffnung, die sie sorgfältig wieder schloß. Die Laterne des Arbeiters wurde nun ein Stockwerk höher sichtbar. Ritter hielt sich nicht länger.

„Rührt Euch, Ihr Leute!" schrie er durch den Sturm. „Schafft Wasser herbei, und eine Tragbahre für das Mädchen, das wahrscheinlich ohnmächtig oben liegt. Ich muß hinein."

Bald war er die breite, auch im Dunkeln nicht

zu verfehlende Treppe hinauf, und rief nun abwechselnd nach seiner Frau und Lisa. Aber nur das Pfeifen des Windes in den weiten leeren Gängen antwortete ihm, wenn er horchend schwieg. Er tappte sich weiter, bis er die zweite schmälere Stiege erreichte. Ein schwacher Lichtschein begrüßte ihn halbwegs; der Rauch wurde stärker und die Stille nährte seine wachsende Angst, um das Kind nicht mehr allein, auch um Meta.

Endlich hörte er in einer kurzen Windpause entferntes Sprechen. Seinem Rufe antwortete die Stimme seiner Frau: „hierher, hier muß sie sein, geh' dem stärkeren Rauche nach!"

Bald hatte er die beiden Vorangegangenen erreicht. Dichter Rauch füllte diese Seite des Schlosses, und erschwerte nicht allein das Athmen, sondern indem er die Augen furchtbar belästigte, jedes Vorwärtsdringen. Todtenstille herrschte hier, wenn der Wind schwieg, es war unaussprechlich unheimlich. Ritter und seine Frau hielten sich fest an den Händen während der mit der Lokalität vertraute Tüncher vorsichtig nach der Stelle suchte, von wo der Rauch ausging. Einige bange Minuten hörten sie Nichts, als das Schlagen ihrer eigenen Herzen. Meta weinte still, Ritter ahnte selbst zu lebhaft sehr Trauriges, um Trostesworte zu sprechen.

„Da muß es brennen," rief plötzlich nicht weit von ihnen der Arbeiter. „Es ist Wasser hier, Jemand muß haben löschen wollen."

Athemlos stürzten Beide dorthin. Die Laterne stand am Boden, eine kleine trübe Lache hatte sich daneben gesammelt. Sie kam unter einer Thüre vor, die in die Mansardenzimmer führte, in denen des Tages noch gearbeitet wurde. Der Tüncher wußte, daß Leitern, hölzerne Gerüste und verschiedenes Geräth sich darin befanden. Der Rauch war hier so dicht, die Luft so schwer und warm, daß Alle drei nur mit größter Anstrengung athmeten. Meta lehnte an der Wand und Ritter hörte ihre leisen Worte: ich ersticke. Dennoch wagte er in dem Augenblick, da der Arbeiter die Thüre öffnete, nicht durch ein Fenster Luft einzulassen. Er schlang den Arm um seine Frau, und flüsterte ihr in's Ohr: „Muth, Geliebte, nur noch kurze Zeit. Jetzt muß sich's entscheiden.“

Die Thüre sprang auf. Schwarzer übelriechender Qualm wallte ihnen entgegen. Es war unmöglich, einen Schritt weiter zu dringen, ohne Luft zuzulassen. Wollte man das Mädchen retten, welches sich hier befand, so blieb keine Wahl. Ritter selbst sprang mit verhaltenem Athem vor, durch rauchende Trümmer zum Fenster, riß es auf und trat wieder zurück.

Was er gefürchtet geschah. Das Feuer, durch die dicke schwere Luft und zugegossenes Wasser niedergehalten, erhielt durch den Sturm, der sausend durch Thür und Fenster fuhr, neues Leben. Prasselnd und knisternd leckten kleine Flammen aus dem Dampf her-

vor und züngelten an den Wänden hinauf. Im Umsehen brannte das ganze Zimmer lichterloh.

Und bei der fürchterlichen Tageshelle sahen alle Drei zugleich die Gesuchte am Boden liegen; ein halb voller Wassereimer stand neben ihr, zwei andere geleerte lagen in der Nähe. Die Betäubung mußte sie mitten im Löschen überfallen haben.

Der Pfarrer nahm die leblose Gestalt und trug sie in's Freie. Meta folgte weinend; in diesem Augenblicke vergaß sie der Flammen, die Armgard's Schloß bedrohten, und dachte nur des gefährdeten, vielleicht verlorenen Menschenlebens.

Unten in der Eingangshalle legte Ritter seine Bürde auf die eilig bereitete Tragbahre und ließ sie in Meta's Händen. Er selbst leitete die Bemühungen, dem rasch um sich greifenden Feuer Einhalt zu thun. Es fehlte zum Glück nicht an Wasser noch an Menschenhilfe. In einer Stunde der angestrengtesten Arbeit war man der Flamme Herr geworden.

Meta's Versuche Lisa in's Leben zu rufen, waren fruchtlos geblieben. Sie konnte keine Wunde an ihr entdecken, der Rauch in dem festgeschlossenen Zimmer allein mußte sie erstickt haben.

„Ich begreife Alles," sagte Meta unter Thränen zu Ritter. „Die weit über ihre Jahre entwickelte Umsicht und Vorsicht des armen Mädchens ist ihr Verderben geworden. Weil sie einsah, daß Luft einlassen dem Feuer Thor und Thüren öffnen hieß, hat

sie den unerträglichen Rauch aushalten wollen, bis Hilfe kam. Das Schloß hat sie wahrscheinlich gerettet, aber sie hat es mit ihrem Leben bezahlt."

Der Pfarrer, das ganze Dorf war tief gerührt, als die traurige Prozession den Hügel verließ. Ein Theil der Arbeiter blieb zurück, um Wache zu halten. Sie allein ahnten, daß durch eine Unvorsichtigkeit bei'm Kalklöschen das Feuer entstanden sei, aber Keiner verrieth es. Der Pfarrer und seine Frau sahen ein, daß mit der Strafe des Schuldigen Nichts wieder gut zu machen, die Todte nicht zu erwecken sei, und baten selbst die Meister, keine Untersuchung anzustellen. Der Schaden war nicht unbedeutend. Daß aber ohne Lisa's Dazwischenkunft das Schloß in dieser schrecklichen Sturmesnacht ganz ausgebrannt wäre, bezweifelte Keiner. Sie war es, die bei den ersten Häusern des Dorfes den Ruf: „Feuer im Schloß," ausgestoßen, und den Weg in der wilden Nacht zum zweitenmal allein zurückgelegt hatte, um mit ihren schwachen Kräften zu retten, soviel sie konnte. Zwei — drei Mal mußte sie die vorgefundenen Gefäße gefüllt und hinaufgetragen haben, dem Wasser nach, das sich unter der Thüre gesammelt. Und kurz ehe die Helfer kamen, war sie erst erlegen, denn ihre Glieder waren noch warm als Ritter sie hinabtrug.

Am zweiten Tage danach legten die Bauleute die Leiche des heldenmüthigen Mädchens in die Erde. Die Sonne schien hell vom blauen Himmel herab,

als der Rasen über den kleinen Hügel gelegt ward. Kein Auge blieb trocken bei dem Segen, den Ritter darüber sprach.

Aber herzzerreißender als das Schluchzen der Frauen und Mädchen war Hännsens ahnungsloses Kindergesicht. Nachdem er den Morgen nach dem Brande viel nach seiner Schwester gefragt und nach ihr geschrieen hatte, war sie jetzt schon fast von ihm vergessen. Meta sagte ihm, Lisa sei nun ein Engel bei Gott, und als er neben dem Pfarrer stand, und auf dessen Geheiß eine Hand voll Erde auf den Sarg hinunter warf, da wußte er nicht, daß diese Erde das treuste Herz, welches für ihn geschlagen, zudeckte auf immer.

Später erst, als er verstehen und begreifen konnte, erfuhr, er was die Schwester für ihn gethan. Und als er groß und ein geschickter Gärtner geworden war, wozu er vor Allem Lust gezeigt, da war Lisa's Grab das am schönsten geschmückte auf dem bescheidenen Kirchhofe von Gänseborn.

Meta betrauerte die Todte wie ihr eignes Kind. Aber in ihren Schmerz trat wie ein milder Trost öfters der Gedanke, daß für das arme Kind das Leben noch viel bittres Leid gebracht haben würde, und daß ihr Gott, indem er ihr, für ihre Wohlthäter zu sterben, gestattet, vielleicht die größte Wohlthat erzeigt hatte.

Erst einige Tage danach konnte sie sich entschließen, ihrem Bruder zu schreiben.

Dem traurigen Berichte fügte sie die dringende Bitte hinzu, er möge selbst kommen und sehen, wie der Schaden am schnellsten und sichersten zu heilen sei. „Du hast Dein Wort nicht lösen, der Gräfin nicht vor dem Winter das Schloß fertigen können, denn in seinem jetzigen Zustande kann sie es vor dem Frühjahre nicht beziehen. Aber laß es wenigstens nicht an Deinem Willen liegen, komm selbst!"

Er kam dennoch nicht.

„Jetzt fortgehen," schrieb er, „hieße Ida den Todesstoß versetzen. Entstehe was da wolle, ja selbst, daß mir die Gräfin als wortbrüchig und unzuverlässig ihre Achtung entzieht, muß ich tragen, Ida in dieser Zeit verlassen — kann ich nicht. Ich werde Dir einen tüchtigen Menschen schicken, der meine Stelle ersetzt. Du, Meta, mußt mich begreifen. Auf Dich unter allen Menschen, auf Dein Mitgefühl und Deine Theilnahme baue ich in dieser schweren, schweren Zeit. Sage der Gräfin, was Du für gut hältst; kann ich in bessern Händen sein als in den Deinen?"

Es kränkte Meta, in seinem Brief Lisa's so flüchtig erwähnt zu sehen, und sie verstand ihn zum ersten Male nicht. Aber sie ahnte freilich nicht, was er ihr, um ihr den Kummer zu ersparen, Alles verschwieg. Wie schwach und reizbar Ida war, wie

ganz und gar von sich und ihrem nächsten Schicksal erfüllt; wie anspruchsvoll an seine Gesellschaft, seine unablässige Sorgfalt. Das Ende des armen Mädchens, dem sie nie wohlgewollt, entlockte ihr nicht das flüchtigste Bedauern; ja sie verging sich so weit, den Verdacht auszusprechen, als könne sie selbst das Feuer angelegt und als gerechte Strafe ihr Leben dabei eingebüßt haben. Gerhard mußte sie schonen. Er konnte Nichts thun, als sein Auge thränenvoll zum Himmel aufschlagen und bitten: „Vergieb ihr, Gott! sie weiß nicht was sie thut!“

Ungefähr um dieselbe Zeit schrieb Armgard aus dem Hause ihres Vaters an Meta, und meldete ihr den Entschluß, diesen Winter nicht nach Gänseborn zu kommen, auch wenn das Schloß fertig wäre. Sie selbst sei es noch nicht, fügte sie bei, aber, wie sie hoffe, auf dem besten Wege dazu. Sie hatte eine Reisegesellschaft nach Rom gefunden, und wollte schon im November die Residenz wieder verlassen. Wenngleich sie den sehnsüchtigen Wünschen, in dieser Zwischenzeit die Freundin wieder zu sehen, nicht in Worten aussprach, fühlte Meta ihn doch heraus, und theilte ihn. Damit aber Armgard nicht den getrübten Anblick des Schlosses, wie es jetzt nach dem Brande aussah, habe, überraschte die Frau Pastorin ihren Mann eines Morgens mit der Bitte, ihr eine Abwesenheit von vierzehn Tagen zu gestatten. In dieser Zeit wollte sie Armgard, und auf dem Rück-

weg Mutter und Bruder besuchen. Doctor Ritter, der frühere Einsiedler und Weiberfeind, zog zwar zu dieser Aussicht ein saures Gesicht, fand sich aber doch mit der eines christlichen Pfarrherrn würdigen Geduld in das Unabänderliche. Er sah selbst ein, daß Lisa's Tod und die Ursache dazu Armgard nicht brieflich mitgetheilt werden konnten, so wenig wie Gerhard's Weigerung, den Brandschaden selbst zu besichtigen.

Eines Abends saß Armgard mit ihrer Stiefmutter bei'm Thee. Letztere war zu einer soirée geschmückt, und wartete des Grafen, um sie in den Wagen zu begleiten. Armgard war nur in ihrem Hauskleide von schwarzer Seide. Aber sie war strahlend schön geworden im vergangnen Sommer, von der Schönheit, die mehr von innen als von außen kommt, und von einer edeln, gütigen und klaren Seele zeugt. Ihr ganzes Wesen sprach von innerer und äußerer Kraft, gezügelt und geleitet durch den Willen eines sich seiner froh bewußten Geistes.

So sah sie Meta, die dem anmeldenden Diener auf dem Fuße folgte. Anna stand bestürzt auf, als sie ihre Tochter mit einem Freudenschrei der großen in einen langen dunkeln Mantel gehüllten Gestalt in die Arme fliegen sah.

„Gott steh uns bei!“ dachte sie, „das sind schöne Reisebekanntschaften,“ und faßte unwillkürlich nach den Diamanten an ihrem Hals und Armen. Nachdem

Armgard aber der Freundin den zerdrückten Reisehut und Mantel abgenommen, und sie der Mutter gebührend vorgestellt, mußte diese zugestehen, daß die Predigersfrau nicht allein keiner Landstreicherin ähnlich, sondern wie eine anständige und gebildete Dame aussah, der man ohne sich zu compromittiren, ein paar Tage Gastfreundschaft erzeigen konnte.

Ob diese Zeit den Beiden wie im Fluge verging? Das mögen Die beantworten, welche gleich jenen Zweien in einer Freundschaft verbunden sind, wie sie in dieser verworrenen, eiteln, selbstsüchtigen Welt eine Seltenheit ist. Daß sie aber doch existirt, ist gewiß und legt Zeugniß dafür ab, daß das Edle und Reine in der Menschennatur nicht ausstirbt. Meta blieb eine ganze Woche im Hause des Grafen, geehrt und gehalten wie der willkommenste Gast, besonders seitdem sie erklärt hatte, unter keiner Bedingung Mehr von der Residenz sehen zu wollen, als das Plessen'sche Haus. Während der Graf und seine Frau in Gesellschaft gingen, saßen Armgard und Meta zusammen und sprachen von der Vergangenheit und Zukunft, einer Zukunft, wie die Gräfin sie für sich zurecht gelegt, die wenngleich ohne Liebe in dem *einen* Sinne, doch nicht leer und einsam war. Meta hörte erst lange schweigend zu, wenn Armgard ihre Pläne mit Gänseborn vor ihr entfaltete, wie sie das Selbsterlebte und Gelernte fruchtbar machen wollte für den Fleck Erde, auf den sie Gott angewiesen hatte. Das

einzige Zeichen ihrer Theilnahme daran war die Thräne tiefer Rührung im Auge der Predigerfrau.

Der Tag der Abreise kam heran. Meta hatte so lange Nichts von Gerhard gehört, daß es sie unwiderstehlich nach ihrer Vaterstadt zog, auch war die Zeit ihrer Abwesenheit fast abgelaufen.

Am letzten Morgen trat sie ungewöhnlich früh bei Armgard ein, die noch bei'm Ankleiden war. Ein Blick auf Meta's Gesicht gab der Gräfin die Gewißheit, daß nicht Alles wie gestern wäre, und ließ sie die Körner entfernen.

„Hast Du Nachrichten erhalten?" fragte sie bestürzt, „unangenehme — traurige doch nicht?" Meta war sprachlos. Sie weinte, aber was sich in ihren Zügen malte, waren gemischte Empfindungen, unter denen sogar eine große heilige Freude nicht fehlte.

Stumm zog sie einen Brief aus der Tasche und reichte ihn der Gräfin. Diese wurde erst marmorblaß über dem Lesen, dann glühend roth; als sie geendigt, legte sie den Brief aus der Hand, und mit der Scheu, ihr Innres preis zugeben, die Meta an ihr kannte, ging sie lautlos in's Nebenzimmer, das sie hinter sich verschloß.

Der Brief war von Gerhard. In wenigen Worten meldete er seiner Schwester den Tod seiner Frau. Ein Blutsturz hatte ihr Leben geendigt, noch ehe sie das Angesicht ihres Kindes erblickt hatte.

Das Todtgeborne legte man an ihrer Brust in den Sarg.

In ihrem Schlafzimmer kniete Armgard am Bette, und hüllte den Kopf in die Decken. Sie mußte das Tageslicht ausschließen und jeden Laut der Außenwelt, damit es in ihr Licht werde und Klarheit. Denn das Unerwartete, nie Gedachte und nie Geahnte überwältigte sie bis zur Unfähigkeit, einen Gedanken auszudenken. Nur ein einziger Ruf drang durch die wirren Stimmen in ihr: Gerhard frei!

Eine Stunde blieb sie eingeschlossen, nicht einmal Meta's eingedenk, die in wenigen Augenblicken abreisen sollte. Sie hatte geweint und gebetet, strenge Rechenschaft mit sich gehalten und Gerhard, aber sie fühlte sich nach der Prüfung frei. Gott konnte nicht tiefer und gerechter in ihre Seele blicken, als sie selbst es gethan, sie rief sich jede Regung ihres gekränkten Herzens zurück, allen Groll und Haß, der sie damals so elend gemacht, wie Menschen es sein können. Einen frevelhaften Wunsch oder einen sündhaften Gedanken, dessen sie sich jetzt vor ihrem Richter anklagen müßte, konnte sie nicht entdecken. Auf ihren Knien und mit heißen Thränen dankte sie Gott dafür, daß er die schwere Schuld, die sie unübersteigbarer, als der Tod von ihrem Glück getrennt haben würde, die Schuld, die Verstorbenen in ihrem Recht an Gerhard gekränkt zu haben, von ihr entfernt gehalten hatte.

In dieser Stunde fühlte sie von Neuem, wie unaussprechlich sie ihn liebte. Denn sie wußte es, daß sie um seine Frau geweint haben würde, hätte sie ihn glücklich gemacht. Sie konnte ihr vergeben, daß sie ihn besessen, daß sie ihn nicht verstanden und nicht beglückt — niemals. Aus Gerhard's Brief, der ohne Ahnung des Orts geschrieben war, wo er Meta erreichen würde, sah sie deutlicher als es diese ihr je gesagt, wie männlich und gütig er die Bürde getragen hatte, die sein eheliches Leben ihm auferlegt, wie er die Entschlafene betrauerte und den Verlust ihrer gebeugten Eltern tief empfand. Aber ein Glück, das ihm geraubt worden, beklagte er nicht; die Wahrhaftigkeit seiner offenen Seele verläugnete sich nie.

Meta wagte endlich leise anzuklopfen. Armgard öffnete sogleich und sagte: „Laß uns über das Geschehene schweigen, Meta sprich nur über Dich, was Du nun zunächst thun wirst.“

Meta kannte die Gräfin vielleicht besser als irgend Jemand, und doch war auch sie immer überrascht von ihrer Weise, die so verschieden von der aller Anderen war. Jetzt wußte sie ihr diese scheue Verschlossenheit innig Dank. Denn auch sie hätte eine Versündigung an der Todten darin gesehen, in diesem Augenblicke des voll und reich in der Zukunft sich offenbarenden Glückes, der Ueberlebenden zu erwähnen. Sie sagte nur: „O Armgard, kannst Du

zweifeln, daß ich gleich zu ihm gehe, zu meinem Bruder? Er muß sehr gelitten haben, während ich mich hier mit Dir freute."

Die Gräfin begleitete Meta bis zur Station und sah sie wegfahren; aber sie hatte Gerhard nicht genannt. Als der Bahnzug sich in Bewegung setzte, fragte Meta aus dem Wagen die Davorstehende: „Armgard, hast Du keinen Gruß mir aufzutragen?"

Die Gräfin erröthete, wandte ihr Gesicht ab und winkte der Davonfliegenden mit dem Taschentuch Lebewohl nach. Sie gab ihr keinen Gruß für Gerhard mit.

Vierzehn Tage danach war sie auf dem Wege nach Rom.

Zwölftes Kapitel.

Meta kam erst nach der Beerdigung ihrer Schwägerin in Augsburg an. Ueber Gerhard's Anblick war sie in tiefster Seele erschrocken, und sie begriff die Mutter nicht, die in seinem leidenden Aussehen keinen Grund zur Besorgniß sah. Noch weniger Anklang fanden ihre Befürchtungen, er möge sich bei Ida's Pflege selbst zu wenig geschont und sich ernstlich geschadet haben, bei Ida's Eltern. Diese waren im Gegentheile nur zu geneigt, der Tochter frühen Tod als eine Folge ihrer Verheirathung dem Witwer zur Last zu legen, und suchten mit der Schwäche kleiner Seelen, die ein Unglück lieber von Menschen herleiten mag als von Gott, Allerlei aufzufinden, was zu ihrer Rettung versäumt worden wäre. Meta kam im Innersten empört von ihrem Besuche bei Stadtraths zurück. Frau Roosen tröstete sie mit der Versicherung, daß Gerhard seine Pflicht und mehr als die gethan.

„Man muß es ihnen zu Gute halten," sagte sie. „Sie haben ihr einziges Kind verloren, solcher Schmerz macht leicht ungerecht. Ich erkenne es dankbar an, daß Gerhard der Ueberlebende ist, und deshalb begreife ich, wie sie den Schwiegersohn hingegeben hätten, die Tochter zu erhalten. Sind wir nicht Alle mehr oder weniger so?"

Meta konnte Das nicht abläugnen. Denn war sie nicht sogar heimlich geneigt, den Verlust seiner Frau für Gerhard als ein Glück anzusehen, obgleich sie sich es auszusprechen hütete? Gerhard wäre an der Fortdauer eines solchen Lebens, wie sie es den vergangenen Sommer mit angesehen, langsam zu Grunde gegangen, er, ihre Liebe und ihr Stolz, für den das schönste Loos in ihren Augen nur ein verdientes war. Mußte sie daher die Trennung jenes Bandes nicht als eine Erlösung betrachten, nachdem sie die Ueberzeugung gewonnen, daß nicht Gerhard's Umgang und Beispiel, nicht ihre unbestrittene große Liebe zu ihm die arme Ida zu einer beglückenden Lebensgefährtin ihres Bruders erziehen konnte?

Gerhard betrauerte die Verstorbene, wie er sie im Leben gehütet und werth gehalten — als den Traum seiner Jugend, aus dem die Wirklichkeit ihn rauh erweckt hatte. Er gedachte nicht der Quälereien und Opfer, die ihre engherzige Liebe ihm auferlegt; nur diese Liebe selbst, wie sie der Tod in seinen Augen reinigte und verschönte, erkannte er und dankte

sie ihr. Und doch sah seine Schwester, wie schlaflose Nächte und die Entbehrung der Luft und Bewegung, die ihm nöthig war, seine Augen getrübt und seine Stirn gebleicht; ja, daß selbst sein frischer starker Geist die Färbung der letzten trüben Monate angenommen hatte. Noch immer schien's, als lastete Etwas auf ihm, das ihm vom frohen thätigen Leben, dem Leben wie er's einst gewohnt gewesen, trennte. Selbst seine Kunst, die ihm zu allen Zeiten Trost und Freude war, zeigte sich ihm blaß und farblos, das ängstigte die Schwester am meisten. Sie sann und sann, wie sie ihn von dem Drucke dieser an ihm so ungewöhnlicher Stimmung befreien könnte — endlich fiel ihr ein Mittel ein. Er mußte reisen.

Denn hatte sie nicht an Armgard, deren Namen sie jetzt vor ihm nicht nennen durfte, die Wunderkraft der Bewegung, der großen Eindrücke und des ganzen Zaubers, den die weite Welt auf belastete Gemüther ausübt, auf's Neue bewährt gefunden? Ganz leise regte sich sogar auf dem Grunde ihres Herzens die Hoffnung, die Ferne könne die Zwei zusammenführen, und ein glücklicher Zufall das Wiederfinden erleichtern, das in den alten Verhältnissen, sie verbarg es sich nicht, so schwer für sie war.

Als sie ihm den Vorschlag machte, einen Urlaub zu erbitten, um seine Gesundheit und seinen frohen Muth wieder zu gewinnen, sah sie mit Freuden zum erstenmal Etwas, das dem alten Gerhard glich, auf seinem Gesichte.

„Ja, Du hast Recht!“ rief er, „Das könnte mir wahrlich helfen. Aber nicht eher als im Frühjahr gehe ich; bis dahin will ich mein Wort lösen, das Schloß der Gräfin soll fertig sein, ehe ich für mich arbeite. Dank, meine Meta! Du weist ja immer am besten, was mir Noth thut.“

„Immer besser,“ erwiderte sie mit glücklichem Gesicht. „Dann kommst Du nach Weihnachten zu uns, damit Nichts zu meiner Zufriedenheit fehle. Der Aufenthalt im Pfarrhause diene Dir als Vorkur zur Reise.“

Dabei blieb es. Im Januar zog der Baumeister mit seiner Mutter nach Gänseborn, doch nur die letztere blieb im Pfarrhause. Gerhard richtete sich oben im Schloß ein Zimmer ein, um mit den ersten milden Tagen die Arbeiten zu leiten. Während Armgard in Rom den Frühling kommen sah, und mit unruhigem Klopfen ihres Herzens der Rückkehr in's deutsche Vaterland dachte, die vielleicht für sie der Frühling eines neuen, unsäglich schönen Lebens war, genaß der Baumeister allmälig unter den heitern Mühen seines Berufs, im Umgang mit den Seinen, von der körperlichen und geistigen Abspannung, die eine Folge des Leidens der vergangenen Monate war. Er arbeitete mit Lust und Eifer, und es war nichts Seltenes, ihn mit der Schürze und dem Pinsel hoch auf der Leiter zu finden, wie er den Malereien der Wände die letzten Striche hinzufügte. Oder er mei-

ßelte und schnitzte an den von ihm selbst gezeichneten Ornamenten der Fenster und Balkone, bis Alles nach seinem Sinne war, und das Schloß auch in den kleinsten Details den Meister lobte.

Ob er dabei Derer dachte, die einst hier einziehen würde, als er ihre Wohnung so sorgsam schmückte?

Ja er that's, aber mit zarter Scheu, wie um auch in Gedanken weder sie noch die Verstorbene zu kränken. Wenn die Ahnung, daß Armgard ihn nicht vergessen, sein Andenken in sich lebendig erhalten habe, in ihm aufsteigen wollte, so drängte er sie wie ein Unrecht gewaltsam zurück. Ja, er suchte sich die Ueberzeugung einzureden, sie werde nicht allein zurückkehren, sondern mit einem edeln, ihrer würdigen Gatten den stolzen Bau bewohnen, der seiner Vollendung nahe war. Denn Das fühlte er mit grausamer Deutlichkeit: er, dem sie einst unaufgefordert ihr jungfräuliches Herz geschenkt, er, der es zurückstoßen mußte, konnte jetzt, nachdem der Tod das früher geknüpfte Band zerrissen, nicht vor sie hintreten und sie als sein Eigenthum verlangen. Das war unmöglich. Nein, er wollte sie fliehen, wie sie bisher sich gemieden hatten. Denn wenn er sie wiedersah, fühlte er sich seiner selbst nicht sicher. Sogar die Vorstellung davon ergriff ihn mit solcher Gewalt, daß er sich zusammenschauernd von einem Bilde wandte, welches ihm die ganze Welt daneben fahl und blaß erscheinen ließ.

Einstweilen kehrte der Glanz in seine Augen, die Farbe der Gesundheit auf sein Gesicht zurück. Meta dachte, wenn sie das mit Freuden bemerkte, zuweilen still für sich, die Reise wäre unnöthig, und Armgard's Widersehen würde nun schon das Uebrige thun. Aber ein Blick auf den Trauerflor um Gerhard's Arm brachte sie wieder zur frühern Ansicht, daß es besser für Beide sei, wenn der Rasen noch einmal über Ida's Grabe frisch grüne, ehe sie zusammen kämen.

Im April, gerade zu derselben Zeit, als Armgard sich ein Jahr vorher mit schwerem Herzen zur Abreise angeschickt, war das Schloß fertig. Nicht eine Schraube noch ein Nagel fehlten mehr, die großen Fenster blinkten im Frühlingssonnenschein, in den Gängen und Sälen spielte die milde Luft und ersetzte den Dunst der Farben und des Kalks durch würzigen Waldesduft.

Lengefeld, den ein herzliches Freundschaftsbündniß jetzt mit dem Baumeister verknüpfte, ging am Abend vor dessen Abreise musternd und preisend mit ihm durch die Zimmer.

„Es ist Alles herrlich," sagte er bewundernd. „Du kannst wie der Herr nach der Schöpfung am siebenten Tage — sans comparaison übrigens — sagen: „und siehe, es war Alles gut. Nur die Menschen fehlen auch hier dem Paradiese, und es will

mir nicht in den Kopf, daß die Eva, die es zuerst erblicken wird, ohne ihren Adam bleiben soll."

Gerhard lächelte gezwungen. „Wer weiß denn, was geschieht," sagte er mit leidlicher Fassung. „Es ist ja nicht die Folge —"

Da er, um den Freund nicht an Unangenehmes zu erinnern, stockte, erwiderte dieser gutmüthig: „Sprich nur aus, alter Junge. Weil sie mich nicht wollte, kann ihr deshalb doch ein Anderer gefallen. Aber Scherz bei Seite; ich kenne eine ziemliche Anzahl Männer, ganz nette Burschen darunter, gescheidter wie ich, und mir fällt kein Einziger ein, der zu ihr paßte. Weißt Du Einen?"

Gerhard sah bei dieser Gewissensfrage so unbeschreiblich befangen aus, daß es selbst dem Blick des Rittmeisters nicht entging. Er sah ihn scharf an, ein Licht schien ihm aufzugehen, dem pfiffigen Zuge um die Mundwinkel nach, und schon öffnete er die Lippen zu einer Neckerei, als sein Auge auf den schwarzen Flor um Gerhard's Arm fiel. Das that ihm Einhalt. Stumm, mit bedeutungsvollem Kopfschütteln setzte er seinen Weg neben dem Baumeister fort, der die Lust zum Reden ebenfalls verloren hatte.

Ehe er auf kurze Zeit nach Augsburg zurückkehrte, schrieb er an die Gräfin. Es war das erste Mal, doch kannte sie seine Handschrift aus Plänen und Berechnungen, und erbrach den Brief mit einem Gefühle, das der Ohnmacht glich. Wo war all' ihre Stärke

ihre Selbstverläugnung und Resignation, wenn sie vor dem Anblick seiner Schriftzüge zusammenbrach. So mächtig wirkte die Gewißheit, daß Gerhard frei, die Hoffnung, daß noch eine andere Zukunft, als in die sie sich ergeben, möglich sei.

Blaß und still legte sie den Brief wieder zusammen, auf den ihre Thränen gefallen waren. Sie ahnte nicht, daß Gerhard ihn zum zweiten Male schreiben mußte, weil auch aus seinen Auge bittere Tropfen in die kalten Worte und Zahlen flossen, mit denen er ihr den Bericht über den Schloßbau abstattete. Keine Wendung die auf ein anderes Verhältniß als das zwischen Bauherrn und Baumeister hindeutete, hatte er gebraucht, Alles war abgemessen, streng in den Grenzen des Geschäfts. Nur hatte die Hand etwas gezittert, die den Namen Gerhard Roosen unterschrieb. Denn in diesem Augenblicke überwältigte ihn der Gedanke, es ist das letzte, das einzige Mal, daß Du ihr geschrieben hast — und nicht einen Gruß, nicht eine Sylbe von dem unaussprechlichen Gefühl in Deiner Brust hat Dich verrathen. Es ist das ewige Lebewohl, wenn auch davon Nichts im Briefe steht.

Armgard beschleunigte ihre Heimreise nun, da sie das Schloß fertig wußte. Es fehlte noch das Meiste an seiner innern Einrichtung; nur was sich im Forsthause befand, hatte Meta hinaufschaffen lassen, da die Gräfin nicht wieder dort, sondern gleich

im Schlosse wohnen wollte. Ihr Vater hatte ihr mit Anna seinen Besuch im hohen Sommer angesagt, bis dahin mußte Alles fertig sein, und es blieb ihr bei der Menge von Geschäften, kleinen Reisen, Briefen und was mit der Anschaffung des vollständigen Hausgeräthes zusammenhing, wenig Zeit, in Gedanken der Zukunft vorzugreifen. Die Abende gehörten dem Freundeskreise, der durch die Anwesenheit der Frau Roosen, und durch Lengefeld's häufige Besuche vergrößert wurde.

Die erste Zusammenkunft zwischen Gerhard's Mutter und der Gräfin war wunderbar. Den Tag nach ihrer Ankunft ging Armgard durch das Dorf nach dem Pfarrhause. Es war Sonntag, ein lieblich heller Tag zu Ende des Mai's. In der Nacht hatte es geregnet, der Strauch und jede Blüte streckte sich erfrischt und leuchtend dem Sonnenlicht entgegen. Auf dem Lande gewahrt man doppelt den Sonntag; da ist er wirklich Ruhe- und Feiertag, Menschen und Thiere genießen behaglich die kurze Rast.

Armgard freute sich der Sonntagsstille, als sie langsam durch die breite Dorfstraße ging. Die Vormittagskirche war zu Ende, weißköpfige Kinder im saubern Anzuge saßen vor den Häusern, und die Bauern lehnten in weißen Hemdsärmeln in den Thüren, des Mittagsessens wartend, das die Frauen richteten. Armgard verstand es vollkommen, mit ihnen umzugehen, und Keiner ergriff die Flucht vor

ihr, wenn sie im Vorbeigehen ihn anredete; denn ihre freundliche Art machte zutraulich, und zugleich flößte ihr praktischer Verstand, der immer das Richtige traf und nie Blößen gab, den Leuten aufrichtigen Respect ein.

„Die versteht's," sagte wol Einer zum Andern bewundernd. „Sie spricht vom Futter, von der Heuernte, von Sommerfrucht, als ob sie's gelernt hätte, ja wie unser Eins. Das giebt eine tüchtige Wirthin, wenn sie noch ein Paar Jahre hier ist."

Schwerlich hätte das Lob ebenso geklungen, wenn Armgard den Duft der Blüten und den Vogelgesang hervorgehoben, anstatt den guten Stand des Sommergetreides und der Futterkräuter.

Ehe sie nach dem Pfarrhause einbog, fiel ihr ein, bis zu Meta's Sommerhäuschen zu gehen, um es im Frühlingsschmucke sich anzusehen. Heimlich zog sie wol auch der Gedanke hin, daß Niemand es seit Gerhard wieder bewohnt habe, und es lag kein geringer Reiz darin, zuerst allein die Stelle wieder zu sehen, die seine Gegenwart für sie geheiligt hatte.

Die Thüre zum kleinen Vorgärtchen stand angelehnt und Armgard trat hinein. Angenehm überrascht, bemerkte sie die musterhafte Ordnung der winzigen Anlage, den sauber geharkten Kiesweg, die sorgsam gepflegten Blumen in den Beeten. Sie bückte sich und pflückte einen Strauß, den sie mit Liebesblicken betrachtete. Denn war es nicht vielleicht

seine Hand, die ein Jahr vorher die Blumen gepflanzt, freilich nicht für sie, sondern für Eine, die nun geschieden war?

In solchen Gedanken versunken, schonte sie der Blumen nicht, und pflückte ruhig was ihr gefiel, da sie sich, wenn nicht in ihrem, doch in Meta's Eigenthum dazu berechtigt glaubte. Sie kniete am Boden und vervollständigte ihren Strauß durch einen prächtigen Stengel Goldlack, als eine unwillige Stimme hinter ihr sagte: „Nun das nenne ich arg gewirthschaftet in einem fremden Garten, Mademoiselle. Meinen Goldlack hätten Sie mir wenigstens lassen können."

Armgard fuhr erschrocken empor, und ließ den besprochenen Lackstengel fallen.

„Jetzt nehmen Sie ihn nur mit," rief dieselbe Stimme, „jetzt wächst er nicht wieder an."

Auf der Veranda stand die stattliche Gestalt einer ältlichen Frau, und Armgard's erster Blick erkannte in ihr Gerhard's Mutter. Aber auch diese sah, als die Gräfin auf sie zukam, wen sie gescholten hatte. Denn im einfachsten Kleide leuchtete Armgard's prachtvolle Schönheit nur um so stolzer, und der Matrone Auge haftete so bewundernd an ihr, daß die augenblickliche Verlegenheit in dieser Empfindung unterging. In der nächsten Sekunde stand die Gräfin neben ihr auf der Veranda, und schon nach ihren ersten entschuldigenden Worten breitete Frau Roosen

im überwallenden Gefühle die Arme nach ihr aus, und schloß sie an ihr Herz, das Herz einer Mutter.

Eine so vollständige Liebe beim ersten Blick, wie diese Beiden zu einander faßten, war noch nie dagewesen. Als ob sie sich seit vielen Jahren gekannt, so vertraut saßen sie bald darauf neben einander im kleinen Stübchen. Wie heimlich und friedlich war es in der Umgebung der alten Frau! Die Sonne schien auf den Tisch, wo noch die aufgeschlagene Bibel lag, in der sie gelesen, Blumen standen in den Fenstern, an denen die grünen Bogen des Jelängerjeliebers herunterhingen, Alles athmete eine mit der Welt und ihrem eigenen Geschicke zufriedene, freundliche Seele.

Frau Roosen erzählte der Gräfin, sie sei es nicht gewohnt, in einem fremden Haushalte, wenn es auch der ihrer eigenen Tochter war, als Gast die Hände müssig in den Schooß zu legen. Darum habe sie sich beim Anfang der bessern Jahreszeit hierher zurückgezogen, wo sie Haus und Garten in Stand hielt, und sich ungemein wohl befand.

„Sie haben wol keinen Begriff davon," setzte sie hinzu, „wie lieb Einem die Blumen werden, die man selbst pflegt, was für eine Freude man an jeder Knospe hat, die aufbricht. Es ist wie mit den Kindern, die uns immer mehr in's Herz wachsen, je mehr Noth und Plage sie uns verursachen. D'rum kommt mir's immer vor, als ob bei den Reichen und Vornehmen kein so inniges Verhältniß zwischen Eltern

und Kindern bestehen könnte, als bei uns aus dem Mittelstande. Gott giebt uns damit reichlich Ersatz für manche Sorgen und Mühen, von denen Sie Nichts wissen."

Armgard zupfte gedankenvoll an ihrem Strauß, daß einzelne Blüten zur Erde fielen.

„Sehen Sie," rief Frau Roosen lachend, „das thäten Sie nicht, wenn Sie den Samen selbst in die Erde gelegt, und die Pflänzchen durch Frost und Hitze, Trockenheit und Regen glücklich bis zum Blühen gebracht hätten. Und dasselbe kann ich nicht umhin auch von manchen Eltern zu denken, die leichtsinnig oder willkürlich mit dem Glücke ihrer Kinder verfahren. Hätten sie sorgsam Leib und Seele derselben selbst gehütet und jede Regung der jungen Herzen, jede Eigenschaft sich entwickeln gesehen und zum Guten gelenkt, die Kinder wären ihnen viel zu lieb, um sie weltlichen Vortheilen oder, wer weiß welchen, kleinlichen Rücksichten zu opfern. Lieber würden sie die Töchter selbst behalten und neben sich allein sehen, als sie in Hände geben, die des Vertrauens nicht würdig sind.

Armgard hörte den verständigen, schlichten Worten der Matrone fast mit Andacht zu. Ihr Herz sagte zu Allem Ja, was die Frau sagte, die Gerhard und Meta erzogen und ihrer einfachen Lebensweisheit den Grund zur Entwicklung dieser zwei tüchtigen echten Menschen gelegt hatte.

Zusammen gingen sie nach dem Pfarrhause, um das Mahl der Predigerfamilie zu theilen. Im Vorübergehen bückte sich Frau Roosen zur Erde und hob den liegengebliebenen Lackstengel auf.

„Den wollen wir Meta mitnehmen,“ sagte sie lächelnd, „es wäre Schade, wenn er hier verwelkte.“

Von da an gestaltete sich das Verhältniß zwischen der Gräfin und den Uebrigen zu dem herzlichsten und innigsten. Jedem Einzelnen bot ihre reiche Natur, was er bedurfte, und überraschte täglich durch neue Beweise ihrer freien harmonischen Entfaltung. Geist und Herz, Kunstsinn und praktischer Verstand hatten sich gebildet und erweitert. Sie genügte Allen denn der Höchste wie der Kleinste fand bei ihr den Widerhall seiner Interessen und seines Strebens, weil sie ihn begriff und mit ihm fühlte.

Der Einfluß ihrer Gegenwart that sich im Dorfe schon nach wenigen Wochen kund. Ungeachtet der Beschäftigung mit der Einrichtung des Schlosses fand sie Zeit, sich der Gesundheits- und Armenpflege ihrer Bauern anzunehmen, und energisch mancherlei durchzuführen, das sie als zweckmäßig und nützlich kennen gelernt hatte. Stieß sie auf Unverstand und Eigensinn, verlor sie wol einen Augenblick die Geduld — nie den Muth. Selbst die Widerspenstigsten gaben nach, wenn sie den Pfarrer so entschieden auf der Seite der Herrschaft sahen. Meta und ihre Mutter unterstützten die Freundin wie sie konnten.

Im August kam Graf Plessen mit seiner Gemalin an. Er war entzückt über den Anblick des Schlosses, von dem er nur die ersten Maueranfänge gesehen hatte. Mit der inneren Ausstattung schien er weniger einverstanden; sie war ihm zu ernst und einfach. Bronze und Vergoldungen, so wie der mannichfach gestaltete Zimmerschmuck, an den er sich gewöhnt hatte, fehlten freilich. Dem ästhetisch gebildeten Geschmack war jedoch mit den stylvollen Malereien der Wände, die mit den edeln Verhältnissen des äußeren Schlosses harmonirten, mit dem prunklosen aber vortrefflich gearbeiteten Holzwerk und den wenigen werthvollen Kunstgegenständen, welche Armgard bis jetzt besaß, ein weit höheres Genüge gethan. Doch hatte sie Sorge getragen, einige Fremdenzimmer mehr nach allgemeinen Grundsätzen einzurichten, dahin wurde das Paar aus der Residenz einquartirt.

„Du hast wirklich das Mögliche geleistet," sagte der Graf kurz nach seiner Ankunft zu Armgard, „Du und Dein Baumeister. Nur Eins fehlt noch zur Vervollständigung Deines Besitzes — der Name. Denn Gänseborn wie das Dorf wirst Du ihn hoffentlich nicht nennen wollen. Laß uns doch in Familienpapieren nachsuchen, ob nicht eine Bestimmung über den nie fertig gewordenen alten Bau vorhanden ist."

Armgard erröthete, erwiderte aber schnell gefaßt: „Damit hat es noch Zeit. Ich bin dafür, den Zufall

walten zu lassen. Gemachte Namen haben selten Glück; entweder lacht die Welt darüber, und behält sie nur aus Gefälligkeit für den Erfinder bei — oder es gelingt diesem auf keine Weise, sich Geltung zu verschaffen, und der alte Name drängt sich immer wieder vor. Laß den Mund des Volkes sprechen. Ich stehe dafür, die Leute im Dorfe haben schon jetzt eine Benennung für mein Haus, in der die Gänse fehlen. Denn an diesen ist mir Nichts gelegen."

„Vielleicht kommt bald Jemand, der eine Stimme dabei hat," meinte Anna lachend, „gewichtiger als die des Volkes. Früher konnte ich mir nicht denken, daß Armgard sich je verheirathete," fuhr sie, zu ihrem Mann sich wendend fort. „Wie sie jetzt ist, scheint es mir nicht mehr unmöglich. Nur müßte der Mann danach sein, denn ohne etwas ganz Apartes thut sie's nicht."

Ehe sie ausgeredet hatte, war Armgard, die Hände an die Ohren haltend, aus dem Zimmer. Ihr Vater aber sagte bedenklich: „Kaum weiß ich, ob ich es noch wünschen soll. Sie steht fest auf den eigenen Füßen, und ich kenne keinen Mann, der ihr eine Stütze sein könnte. Wählt sie aber einmal Einen, dann verlaß Dich darauf, daß Du seinen Namen nicht im Grafen= noch in irgend einem genealogischen Kalender findest."

Anna kannte den Baumeister Roosen nicht, hatte nicht die leiseste Ahnung der besonderen Verhältnisse

vor seiner Heirath und Armgard's Reise. Denn hätte sie ihn nur einmal gesehen, so war sie klug genug, in ihm den Rechten herauszufinden. An Lengefeld hatte sie wohl einen Moment gedacht, aber der offene freundliche Verkehr, zwischen ihm und Armgard ohne jede Schattirung des Ab- und Zunehmens überzeugte sie bald von ihrem Irrthume.

Erst Anfang October, mit den ersten kühlen Tagen zogen die Gäste wieder davon. Sie hinterließen keine bedeutende Lücke, aber auch kein Gefühl des Befreitwerdens von Zwang oder Druck. Dazu waren Beide zu harmlose, wohlwollende Naturen.

Im November hob Armgard Meta's erstgebornes Töchterchen aus der Taufe. Aber es wurde nicht Armgard genannt, denn die Mutter sagte: „Es soll nur eine Armgard geben — in der Familie," setzte sie innerlich hinzu. Die Hoffnung, daß Bruder und Freundin sich noch finden würden, war ungeachtet des vollkommenen Schweigens Beider, nicht in ihr erstorben. Ihr Kind erhielt den Namen Elisabeth; Frau Roosen hieß so, und auch der Gänseliese dachte Meta liebevoll dabei.

Der Winter war still und einsam auf dem Schlosse, das noch immer auch in des Volkes Munde nur so hieß. Armgard sah ernst, ja öfters traurig aus, und Meta, die durch häusliche Pflichten gebunden, nicht mehr so viel bei ihr sein konnte, drang in

sie, auf einige Monate zu ihrem Vater zu gehen. Die Gräfin wollte davon Nichts hören.

„Was soll ich dort?" sagte sie kopfschüttelnd. „Das alte Leben wieder beginnen? Um keinen Preis. Ich will versuchen, hier auszuhalten. Geht es einmal wirklich nicht, so hole ich mir auf Reisen neuen Muth!"

Da sie nie nach Gerhard fragte, hatte Meta auch nicht das Herz von ihm zu sprechen. Sogar daß er im Februar nach Augsburg zurückgekehrt war und seine Geschäfte wieder versah, blieb unerwähnt.

Auf der Schwester Bitten, zu ihr zu kommen, antwortete er ausweichend, daß er nicht gleich wieder sein Amt verlassen könne, und vertröstete auf den Sommer. Meta merkte wol, er wartete auf eine Entfernung der Gräfin.

„Nein, es ist zum Verzweifeln," sagte sie einmal zu Ritter. „So mit ansehen zu müssen, wie sie sich meiden, zu wissen, daß Eins für's Andere sterben könnte, und Nichts thun zu dürfen, als warten! Wenn nicht ein barmherziger Zufall ihnen zu Hilfe kommt, so werden Beide alt und grau darüber, grämen sie sich nicht schon jung zu Tode."

Im Frühjahr, als Bauen wieder möglich war, kam eines Tags der Gutspächter zur Gräfin, und stellte ihr die Nothwendigkeit einer Erneuerung der Wirthschaftsgebäude vor. Einige waren wirklich dem Einsturze nahe, die Hauptsache war aber, daß seit

dem Schloßbau das Bauen den Leuten noch in den Köpfen steckte. Denn selbst die Körner, welche der Besprechung beiwohnte, sprach die Hoffnung aus, der Baumeister werde nun selbst nachsehen wie schlecht sein Stellvertreter den Brandschaden ausgebessert habe und verhüten, daß jener Theil des Schlosses nächstens einstürze.

Armgard stand wie erstarrt, als von Andern Roosen's Gegenwart wie Etwas, das sich von selbst verstünde, erwähnt wurde. Sie erröthete wie auf einer Schuld ertappt, und ihr ganzes Innere sträubte sich dagegen, den ersten Schritt zu einer Wiedervereinigung zu thun. Zugleich aber wurde es ihr klar, daß, wenn sie jetzt einen fremden Baumeister kommen ließ, Gerhard sein ewiges Verbannungsurtheil sehen müsse. In dieser Noth traf sie Meta und ihr Mann, die den Abend bei ihr zubringen wollten. Sie nahm all' ihre Fassung zusammen und erzählte, was ihr begegnet war. Nur ansehen konnte sie dabei Niemand, und so entging ihr der frohe Blick den Meta mit Ritter wechselte. Dieser Letztere nahm das Wort. Ohne einen Zweifel blicken zu lassen, sagte er: „Ich wollte in diesen Tagen meinem Schwager schreiben. Dann darf ich also zugleich, Ihre Absicht ihm mittheilend, ihn fragen, wann er die Reise hierher machen kann. Armgard hatte nicht den grausamen Muth Nein zu sagen.“

Dreizehntes Kapitel.

Ritter's Brief schreckte Gerhard aus der künstlichen Ruhe empor, mit der er von der Zukunft Nichts mehr zu erwarten sich einreden wollte. Sie wiedersehen, frei von jeder Fessel und jedem Selbstvorwurfe wiedersehen, war eine Vorstellung, neben der das ganze Gebäude seiner Vorsätze zusammenbrach, vor der das Leben, wie er es jetzt führte, schaal und unerträglich erschien. Die Sehnsucht nach ihr erwachte mit einer Alles besiegenden Gewalt, vor der er selbst erschrak. Denn mitten in den Taumel eines unsäglich schönen Glück's fiel plötzlich ernüchternd der Gedanke, daß er als eitler Thor sich zeige, indem er dem Rufe seines Schwagers eine andere, als die nur geschäftliche Bedeutung unterlege. Mit selbstquälerischer Genauigkeit erinnerte er sich jeder Phase seines Lebens mit Armgard, rief sich jede ihrer stolzen Regungen, jede Aeußerung ihres scheuen verschlossenen Herzens zurück, das

Nichts als eine untrügliche Ahnung ihm als sein Eigenthum zu erkennen gab. Wie war es möglich, daß sie, ohne ganz geheilt zu sein, ihn in ihre Nähe zog? Indem sie es that, gab sie ja sprechender als durch ihre Flucht den Beweis ihrer wiedergewonnenen Seelenruhe.

Er selbst aber gewann die seine nicht wieder. Schaudernd dachte er der Möglichkeit, sie kalt und gleichgültig zu finden, während jeder Pulsschlag seines Herzens ihr gehörte. Zwei Jahre waren fast verflossen seit jenem letzten stummen Abschiede, zwei inhaltreiche, schwere Jahre. Damals drang ihr Blick warm und versöhnlich in sein Inneres. Aber er wußte seitdem Nichts von ihr, kein Gruß, kein noch so geringes Zeichen des Andenkens hatte sie einander nahe gebracht. Die einzige Kenntniß ihres Schicksals, die zu ihm gedrungen, war die, daß sie noch unvermält sei — der einzige Mensch, mit dem er seitdem über sie gesprochen, der Prinz Karl, mit dem er auf seiner Reise zusammengetroffen war. Sie hatten einen ganzen Tag mit großem Wohlgefallen an einander gemeinschaftlich verlebt, und Armgard's Namen mit dem natürlichen Rückhalt, der in ihren beiderseitigen Erinnerungen lag, aber mit offen ausgesprochener Verehrung genannt. Erst als kurz vor ihrer Trennung der Prinz auf seine Frage nach des Baumeisters Frau ihren Tod vernahm, trat eine merkliche Veränderung in seinem Tone hervor, für Gerhard nur eine wun-

derliche Laune, da er den Ideengang des Prinzen nicht ahnen konnte, der in dem Freigewordenen nun den beglückten Nebenbuhler sah. Geheilt fühlte er sich wol — vergessen aber konnte er Armgard nicht.

Ehe Gerhard die an ihn ergangene Aufforderung beantwortetete, kam er mit sich in's Reine. Nicht an Ritter wollte er schreiben, sondern an seine Schwester, zum erstenmale der treuen Seele gegenüber das Siegel lösen, mit dem er auch vor ihr den Zustand seines Herzens verschlossen hielt. Sie sollte ihm sagen, wie er Armgard finden würde; er fühlte sich außer Stande, den Kampf mit seiner Leidenschaft nochmals zu beginnen. Hatte er keine Hoffnung, dann wollte er sie nie wiedersehen, und zu vergessen suchen.

Meta las seinen Brief mit inniger Rührung. „Nun, Gott sei gelobt!“ waren ihre ersten Worte. „Daß er sich ausspricht, ist schon ein gutes Zeichen. Was meinst Du wol, daß ich ihm antworten soll?“

Ihr schalkhaftes Lächeln rief auf des Pastors Lippen den humoristischen Zug hervor, den seine Frau so gern sah. „Schreibe nur, er möge kommen,“ sagte er, „das Andere soll er von ihr selber hören.“

Nachdem Gerhard die lakonische, aber in ihrer Kürze die Seligkeit verheißende Antwort seiner Schwester in den Händen hatte, litt es ihn nicht einen Tag länger in Augsburg. Auf dem Wege durch die Straßen, der seiner Abreise vorherging, sahen ihm

die Leute verwundert nach. Er war zwar mit den Füßen noch auf der gemeinen Erde, die Augen aber hafteten am Himmel, der ihm, wie in den goldenen Tagen seiner Jugend, so zu sagen voller Geigen hing. Nur daß sie tausendmal reicher und herrlicher klangen als je zuvor. Denn giebt es ein Glück, das sich mit dem vergleichen läßt, wenn das unerreichbare Ideal plötzlich in geliebtester Menschengestalt vor uns steht, und sich in Wirklichkeit uns zu eigen giebt? Gerhard war durch eine harte Schule zur Gewißheit seines jugendlichen Irrthums geführt worden. Um so dankbarer erkannte er es jetzt an, daß kein Vorwurf als mahnender Schatten auf Ida's Grabe stand. Nur er hatte durch die späte Kenntniß seines eignen Herzens gelitten. Der Verstorbenen war so viel Glück geworden, als in ihrem armen engen Herzen Platz hatte.

Dennoch zog es ihn am Abend, als alle Vorbereitungen zur Abreise in der Nacht getroffen waren, zum Friedhofe, an den Hügel, auf dem ein einfach weißes Marmorkreuz Ida's Namen trug. Auf dem Wege kaufte er bei einem Gärtner einen Strauß der ersten frühen Rosen. Sie erinnerten ihn in ihrer zarten Färbung, ihrer durchsichtigen Lieblichkeit, die weder der Sonne noch den rauhen Lüften Stand halten konnte, an die vergängliche Treibhauspflanze, welche er ein Jahr lang nach seinen besten Kräften vor dem Wechsel des Lebens an seiner Brust zu schützen

gesucht hatte. Sie ruhete jetzt in Frieden. Auch ohne seines eigenen Looses zu gedenken, mußte er Gottes Rathschluß preisen, der sie zeitig, vor dem Welken abgerufen hatte. Ihrem Leben fehlte die Lebensfähigkeit in jedem Sinne; kränkelnd und matt — wäre sie einem Alter ohne Reife entgegen gegangen. Gegen Abend kam er zu Fuß in Gänseborn an, sein geringes Gepäck trug ihm eine Bursche aus dem nächsten Orte, an dem er den Postwagen verlassen, voran. Niemand erwartete ihn, da er sich nicht einmal die Zeit zum Schreiben genommen hatte. Alles währte ihm zu lange, er beneidete den Raubvogel, der, über seinem Haupte, schwebend weite Kreise zog, um seine Flügel.

Das Schloß blinkte im Goldschein der untergehenden Sonne vom Hügel herab, der Wald stand prangend im Frühlingsschmuck, und schüttelte wie im Uebermuthe die Zweige mit den jungen Blättern, durch die ein frisches Lüftchen strich. Es war unsaglich schön. Wohin das Auge fiel, Leben und Kraft, Wachsthum und fröhliches Gedeihen.

Ueber Gerhard kam in diesem Augenblicke das Bewußtsein des Glückes, das er hier finden sollte, wie in vollen rauschenden Meereswellen. Er warf sich vom Wege abseits unter eine Buche und weinte laut. Nur so erleichterte er sich das unter dem Uebermaaße der Empfindung bis zum Brechen schwellende Herz.

Erst als er aufstand, erkannte er den Ort. Unter

derselben Buche, die damals im Gewittersturme stöhnte, hatte er in der schwülen Julinacht gelegen, nachdem die Erkenntniß seiner Leidenschaft über ihn hereingebrochen war. Und jetzt, wie hell, heiter und sonnig hatte sich das Leben vor ihm aufgethan. Er dankte Gott aus voller Seele.

So nah' dem Ziele, wollte ihn, nachdem er sich erhoben hatte, doch ein leises Bangen überfallen. Sehnsüchtig sah er sich nach allen Seiten um, ob ein gütiges Ungefähr nicht die Geliebte ihm entgegenführe, damit er gleich jetzt der Qual der letzten Minuten vor dem Wiedersehen ledig werde. Aber es blieb still und einsam um ihn her, und er lenkte seine Schritte zuerst dem Sommerhäuschen zu.

Schon von Weitem erkannte er die hohe Gestalt seiner Mutter, in gebückter Stellung mit ihren Beeten beschäftigt. Das Glück macht übermüthig. Wie damals, als er von seiner ersten Fußreise in Angelegenheiten des Bau's zurück kam, wollte er überraschen, wie damals sprang er über den Bach in den kleinen Grasgarten, fand wie damals Hannes sich auf dem Rasen wälzend. Durch das leere Haus schlich er sich der Mutter ganz nahe. Als er sie eben in seine kräftigen Arme nehmen wollte, wandte sie sich um und sagte lachend, doch mit nassen Augen: „Will mich der Schelm erschrecken! Denkst Du ich hätte Dich nicht schon längst gesehen? Ja, ja, es scheint, der Herr Sohn ist wieder lustig geworden auf Reisen."

Im ausbrechenden Gefühle warf er sich an ihren Hals und sagte nichts als: „ach Mutter! Du kennst sie nun!“

„Ich kenne sie und liebe sie wie mein eignes Kind,“ erwiderte Frau Roosen gerührt. „Wenn sie Dich erhört, mußt Du Gott preisen Dein Lebelang.“

Noch während sie sprachen, schritt so schnell als es das runde rothbackige Mädchen auf ihrem Arme erlaubte, die Frau Pfarrerin herbei. „Ist das erlaubt?“ rief sie athemlos. „Kommt vor einer guten Stunde ein Mensch mit einem Bündel — man sieht's ihm an, wie es über Hals und Kopf geschnürt wurde — und sagt der Herr folge ihm auf dem Fuße. Statt dessen sitzt er hier und läßt mich warten. Da, erst das Kind,“ sagte sie, als er sie umarmen wollte, und hielt ihm das blühende Lieschen entgegen. Dann nahm es ihr die Großmutter ab, daß sie ungehemmt den Bruder herzen konnte.

Auch Ritter kam hinzu, und die Freude Aller aneinander war seit Jahren zuerst wieder eine ungetrübte. Nur Gerhard gab nach einiger Zeit untrügliche Zeichen innrer Unruhe. Er sah nach dem Himmel, der nach Sonnenuntergang allmälig zu erbleichen begann — sollte er denn wirklich die Nacht hereinbrechen lassen, ohne Armgard wiederzusehen?

Meta hatte Mitleid. „Nun laßt ihn,“ sagte sie zu den Uebrigen. „Noch weiß Niemand um seine Ankunft, und es ist besser, daß er Armgard unvor-

bereitet sieht. Komm, außer mir denkt doch Niemand an Ordnung.“

Damit zog sie ihn in das Kämmerchen der Mutter, reichte ihm frisches Wasser und Tücher und sagte: „So bestaubt und heiß laß ich Dich nicht fort. Schnell, daß ich Dich abbürste.“

Dann fuhr sie selbst mit dem Kamm durch sein lockiges Haar, und rief wohlgefällig: „Wenn sie ihre gesunden Sinne hat, muß sie nun ihre Freude an Dir sehen, Gerhard. Du bist ein ganzer Mann!“

Froh erröthend ging er davon. Er reichte Allen nur stumm die Hände, Worte fand er nicht. Nie erinnerte er sich später, wie er den Hügel hinaufgekommen war, ob er Menschen begegnet hatte, wer ihn angeredet, was er erwidert. Er stand vor dem Eingangsthor wie ein Träumender. Nur als er die Glocke ziehend die Augen hob, sah er über dem Schlosse die Mondessichel lieblich leuchtend stehen.

Ein Diener fragte, wen er zu melden habe. Ohne zu antworten, schritt Gerhard an ihm vorüber in den Hof. Ehe der verblüffte Mensch Zeit zu einer Wiederholung seiner Frage fand, erschien die Körner an einem Fenster des Erdgeschosses. Sie erkannte ihn trotz der zunehmenden Dämmerung.

„Ei, Herr Oberbaurath!“ rief sie erfreut: „Schönstens willkommen. Gleich will ich der gnädigen Gräfin —“ Gerhard nahm ihre Hand und hielt sie fest. Die Mamsell sah ihn genauer an, fast zweifelte sie

an seinem Verstande, so ungewöhnlich aufgeregt war sein Aussehen, so strahlend in einem überirdischen Glanze sein Blick.

„Lassen Sie mich nur unangemeldet zur Gräfin,“ sagte er mühsam. Die Worte, die er an Andere jetzt verschwendete, schienen ihm weggeworfen und verloren.

Schon sah sie ihn nicht mehr, er war die breite Stiege hinauf in drei Schritten, dann hörte sie die Thür zu Armgard's Vorzimmer, nichts weiter.

Armgard war in demselben Augenblicke auf den Balkon hinausgetreten, und sah in tiefen Gedanken in den Mond. Sie wußte noch von keiner Antwort des Baumeisters, denn Meta hatte die kleine Privatcorrespondenz der Freundin verschwiegen. Um so weniger ahnte diese die Gegenwart Dessen, mit dem ihre Seele sich eben beschäftigte.

Ein Ton in dem von ihr verlassenen Zimmer ließ sie den Kopf wenden. Sie blieb wie angewurzelt stehen. Mitten in dem dämmernden Gemach stand eine hohe Gestalt, die Arme nach ihr ausstreckend — wie in der Minute des letzten Abschiedes. Ihr vom Mondlicht geblendeter Blick erkannte ihn nicht, tausend untrügliche Stimmen aber riefen in ihr: Er ist's! noch ehe der mehr geflüsterte als gesprochene Name: „Armgard,“ an ihr Ohr drang.

Wie es kam, daß er sie in seinen Armen hielt, daß sie das Schlagen seines Herzens fühlte, während

sie keiner andern Aeußerung ihres gewaltigen Empfindens mächtig war, als der süßesten Thränen — sie wußte es nicht. Sie hatte Alles vergessen, was sie je gewollt, sich gelobt und gelitten hatte. Der einzige Stolz der jetzt noch Raum in ihrer Brust fand, war der, ihm anzugehören, fest und ewig.

Erst nach geraumer Zeit fanden sich Beide zurecht, fanden sie Worte. Es war beinahe dunkel geworden, nur der Mond warf durch die offne Balkonthüre einen schrägen Strahl auf die Stelle, wo sie standen.

Gerhard kniete nieder, so daß sein emporgehobenes Gesicht vom matten Licht gestreift wurde. Seine Stimme, deren Ton Armgard ach so schmerzlich lange entbehrt hatte, klang wie die holdeste Musik in ihr Herz, als er sagte:

„So laß mich zu Dir aufsehen, so Dir mein Unrecht, meine Schwachheit, meine unaussprechliche Liebe bekennen. Und nach dem Geständniß laß mich hier Deine Vergebung empfangen!"

Armgard zog ihn empor, und sagte weinend und bebend unter der Macht ihres Gefühls:

„O, Gerhard, wozu bedarf's der Worte? Laß die Vergangenheit ruhen. Auch ich hätte Schweres und Schmerzliches zu bekennen — aber ich sage Nichts, als daß ich Dich liebe. Und geliebt habe ich Dich fast vom ersten Tage an, wo Du in den Kreis meines Denkens tratest. In Stolz und Härte, in Haß

und Groll, in Kampf und Ergebung, Du warst doch immer meine einzige Liebe."

Sie fiel an seine Brust, er schlug die Arme um sie und drückte sie fest an sein jauchzendes, übervolles Herz.

„Nun nenne ich Dich meine Braut!" rief er, als er die Sprache wiederfand. „Nun fühle ich's, daß Nichts Dich mir entreißen kann. Ich gebe Dich nicht wieder her, mein hohes, herrliches Lieb!"

Sie lachten und weinten in einem Athem, das Glück machte sie zu Kindern.

„Ich habe Dich noch nicht einmal gesehen," sagte Gerhard und zog die willig Folgende hinaus auf den mondbeglänzten Altan. „Laß mich nun forschen, ob Du noch dieselbe bist — die schwarze steinerne Gräfin von ehemals!"

Sie lachte selig erröthend unter seinen bewundernden Blicken. Denn sie wußte in diesem Augenblick, daß sie schöner geworden war, und freute sich deß für ihn. Auch sein verändertes Aussehen gewahrte sie nun — die fester und edler gewordenen Züge, die dunklere Farbe des Gesichts und Haares. Nur die Augen waren dieselben, so treu und gut, klug und sanft, daß sie sich nicht enthalten konnte, im Angesicht des Mondes sie zu küssen.

Die Körner hatte indessen, ohne den ausbleibenden Befehl dazu zu erwarten, eine Lampe gebracht.

Armgard wandte sich in's Zimmer und sagte, Gerhard's Hand nehmend, zu der treuen Dienerin:

„Du sollst die Erste sein, gute Line, die mir als Braut gratulirt. Ich habe mich heute Abend mit Herrn Roosen verlobt!"

„Ach Du mein Gott!" rief die Körner erschrocken und faßte nach einem Stuhl, als ob sie ohnmächtig würde. „Ohne daß die Excellenz, des Herrn Vaters gräfliche Gnaden, darum wissen?"

„Die hochgräflichen Worte wirst Du Dir nun abgewöhnen müssen," sagte Armgard lachend. „Aber freue Dich nur getrost, daß ich unter die Haube komme, was schon lange Dein Wunsch war. Mein Vater hat, als er sich zum zweiten Male verheirathete, eigentlich mein Schicksal in meine Hand gegeben. Er wird sich gern und willig darein finden."

„Nun, wenn Comteß meinen," erwiderte die Mamsell, und knixte ehrfurchtsvoll. Sie schien durch ihr Betragen wenigstens den Rang respectiren zu wollen, den Armgard so bereitwillig von sich warf. Ihr küßte sie die Hand und wandte sich dann zu Gerhard, dem Herrn Oberbaurath unterthänigst Glück wünschend.

„Ach so heißt man Dich jetzt," rief Armgard fröhlich. „Nun sieh einmal Line, auch einen Titel heirathe ich mit, und einen so schönen, selbstverdienten. Hier sollst Du nun der Baurath meiner Bauern werden, Gerhard. Es giebt ja keinen schönern Beruf,

als das Haus, das erste nothwendige Erforderniß des Menschen, so bald er kein Wilder ist, ihm aufzurichten."

Pauken- und Trompetenklang unterbrach ihre Rede. Alle Drei eilten auf den Balkon und sahen zu ihrem Erstaunen eine zahlreiche Menge unter dem Schlosse versammelt. So wie sich Gerhard blicken ließ, schallte eine rauschender Tusch der Musikanten herauf, und ein jubelndes: „Hurrah unserm Baumeister!"

Es wurde im Dorf eine Hochzeit gefeiert, die Gäste tanzten im Wirthshause, als Einer der Gerhard begegnet war, dort sagte, der Baumeister sei eben auf's Schloß zur Gräfin gegangen.

„Dem müssen wir 'ne Musik bringen," rief der Bräutigam, und in der lustigsten Laune zogen die Hochzeitsgäste mit hinaus in den schönen milden Frühlingsabend.

Nachdem der Lärm sich etwas gelegt, trat Armgard neben ihren Verlobten, der dankend hinunter grüßte.

„Nun noch einen Tusch!" rief sie mit ihrer klangvollen Stimme hinab. „Zuerst ließt Ihr den Baumeister leben, der mein Schloß gebaut. Das zweite Hurrah bringt ihm als Eurem Gutsherrn, meinem künftigen Gemahl!"

War es vorher laut und lustig zugegangen, so war jetzt des Jubels erst recht kein Ende. Durch die jauchzende schreiende Menge machten sich nun auch

Meta mit den Ihren Bahn und feierten oben mit dem Brautpaar die Verlobung.

In Frau Roosen's und Meta's Armen, sagte die Gräfin: „Wie bin ich überreich geworden heute. Auch eine Mutter, eine Schwester finde ich bereit, mich in den heiligen Kreis aufzunehmen, der meinem Leben immer gefehlt — den Kreis einer Familie!"

„Du gehörtest schon lange zu uns," erwiderte Meta zärtlich. „Nur daß ich mich Deiner noch nicht vollständig freuen konnte, so lange mein armer Gerhard ausgeschlossen blieb. Niemand weiß besser als ich, die in seiner Seele auch ohne Worte lesen konnte, was er um Dich gelitten hat."

„Auf Leid kommt Freud!" sagte Ritter bewegt, „und — Denen die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen."

Armgard drückte ihm gerührt die Hände. Ihr Blick schlug sich dankend zum Himmel auf, zum Urquell alles Lichts und aller Freude. Indessen war die Körner auch nicht müssig gewesen.

Sie hatte alle vorhandenen Lichter und Lampen angezündet, so daß das ganze Schloß festlich erleuchtet war. Und durch die strahlend hellen Zimmer und Säle führte Armgard mit einem Gesicht, das noch heller strahlte, den Baumeister und zeigte ihm, was sie gewählt und eingerichtet hatte. Gerhard war von Allem entzückt, aber es ist zu bezweifeln, ob er roth von blau

und schwarz von weiß an diesem Abend unterscheiden konnte.

Die Zeit die nun kam, war unstreitig die schönste im Leben des Brautpaares. Sie hatten sich von Neuem kennen zu lernen — zu erfahren, was das Schicksal, das Leben und ihre unbesiegbare Liebe aus ihnen gemacht hatten. Wir, die wir ihnen durch helle und trübe Tage gefolgt sind, wissen ihre gegenseitigen Entdeckungen zu beurtheilen. Täglich wuchs nicht ihre Liebe, aber ihre Achtung, ihr Vertrauen und ihre Zuversicht in ihr unwandelbares Glück. Beide erkannten sie es jetzt, daß der Himmel sie reich begnadigt, indem er sie durch leidensvolle, ernste Jahre zusammengeführt hatte. Denn was war die rasch aufgeloderte Leidenschaft ihrer Jugend gegen das tiefe warme, in seiner Läuterung die Bürgschaft für alle Zeiten tragende Gefühl, mit dem sie jetzt sich angehörten?

Den Tag nach ihrer Verlobung hatte Armgard ihrem Vater geschrieben. Sie verachtete zu tief jede Lüge und jeden Schein, um mit der Bitte um seine Einwilligung ein Spiel zu treiben. Denn sie hatte unwiderruflich über ihr Loos entschieden, das sagte sie ihm in klaren, festen und liebevollen Worten. Gerhard's beigelegten Brief, den er ihr zu lesen brachte, schob sie lächelnd zurück.

„Was Du thust, ist mir recht," sagte sie innig. „Ich fühle mich so in Uebereinstimmung mit Dir, daß ich nicht einmal zu wissen verlange, in welchen

Ausdrücken Du Dich meinem Vater als Sohn zu erkennen giebst.“

Sie mußten indeß glücklich gewählt sein, diese Ausdrücke, denn sie gewannen Anna vollkommen, als Graf Plessen ihr beide Schreiben mittheilte. Er war zwar überrascht und einen Augenblick verlegen, wie er dem Hofe und der Gesellschaft die Anzeige dieses Familienereignisses zukommen lassen sollte; indessen war ihm der Baumeister wirklich lieb, und er versicherte seiner Frau, daß er auch bei ihnen, in den ersten Kreisen der Residenz eine gute Figur spielen werde, sollte er die Absicht haben, sich zu präsentiren. Als er ihnen mit seinem Segen und voller väterlicher Anerkennung auch die Hoffnung aussprach, sie demnächst Beide in seinem Hause zu sehen, zweifelte er jedoch selbst, daß sie derselben entsprechen würden.

Auf die Annonce der Verlobung seiner einzigen Tochter Armgard mit dem Oberbaurath Roosen folgte natürlich einiges Aufsehen unter seinen Bekannten, die nicht wußten, mit welcher Miene sie den hergebrachten Glückwunsch stammeln sollten. Die seine war aber so glatt und freundlich, daß Niemand ein Recht hatte, an seiner vollständigen Zufriedenheit zu zweifeln. Ja nachdem Prinz Karl, welcher gerade anwesend war, einige spöttische Bemerkungen über die Mißheirath der stolzen Gräfin Armgard mit seinem allerfürstlichsten Gesicht und dem Lobe des ausgezeichneten ihm persönlich bekannten Mannes, beantwortet hatte, ge-

wannen die Leute nach und nach die Ueberzeugung, der Oberbaurath müsse wol wirklich etwas ganz Apartes sein, der eine Ausnahme von der Regel gestatte.

Der glückliche Kreis um das Brautpaar kümmerte sich um alles Das nur wenig. Was brauchten sie die Welt draußen, da es nirgends schöner, friedlicher und klarer sein konnte als bei ihnen? Wenn Gerhard und die Gräfin Arm und Arm heimkehrten aus dem Walde, wo selbst die Bäume über ihren Häuptern Jubellieder rauschten, schien es fast ein Unrecht, ihnen die Briefe von auswärts zu geben, die nur einen Mißton in den reinen Klang ihrer Seelen bringen konnten. Aber er verhallte ohne eine Spur zurückzulassen; so großes Glück macht edle Naturen mild und versöhnlich. Die kalte fremde Sprache des Briefs, der von Stadtraths auf des Baumeisters Anzeige seiner Verlobung kam, schmerzte ihn nur in Bezug auf die Eltern Ida's, die sich den Kummer um ihr einziges Kind noch bittrer machten. Der wackere Lengefeld zeigte, daß er vollständig geheilt war, in der Art wie er seine Freude äußerte.

„Ich bleibe ledig!“ rief er bei'm ersten Wiedersehen mit dem Baumeister. „Aber nicht aus der Ursache, die im Lustspiel den Narren zu jenem Ausrufe bringt. Im Gegentheil — weil es nur eine Armgard Plessen giebt — und Du der Glückliche bist, sie gewonnen zu haben. Dir gönne ich sie noch am ersten.

Aber stoßt mich nicht aus! gebt dem alten Junggesellen ein Plätzchen an Eurem Heerde und in Eurem Herzen!"

Ob die Zeit seinen Entschluß zu Nichte machen wird? Wir glauben nicht, aber wir wissen, daß er auf Gerhardseck immer und unter allen Umständen ein Zimmer bereit und ein herzliches Willkommen findet.

Gerhardseck! So hieß das Schloß, und Niemand anders hatte es getauft als der Graf Plessen selbst! In alten Papieren kramend fand er richtig, daß einer seiner Vorfahren in alten Zeiten Gerhard geheißen. Ob es wirklich derselbe war, der zuerst das alte nie fertig gewordene Schloß angefangen hatte? Gleichviel, die Excellenz machte ihn dazu, und lachend und jubelnd wurde der Name angenommen.

Merkwürdiger Weise respectirte ihn auch die Umgegend, und der erste Brief des Schwiegervaters an Herrn Gerhard Roosen auf Gerhardseck kam richtig an seine Behörde.

Ende.

Druck von Oswalt Kollmann in Leipzig.